Eines Königs Dank.

Zweiter Band.

Eines Königs Dank.

Historischer Roman

aus der Zeit des letzten spanischen Königs

aus dem Hause Bourbon

von

Ed. Heusinger.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von E. F. A. T. Rötschke.
1869.

Es war am funfzehnten August des Jahres 1819. Die Sonne war ungewöhnlich prachtvoll aufgegangen über der Colonïe Aigleville, deren Begründung französische Flüchtlinge und Auswanderer, im Süden der Ver.-Staaten, am Tombigbeeflusse, in der Provinz Alabama, unternommen hatten. Die Arbeiten, an denen sonst ohne Unterschied des Ranges selbst höhere Offiziere theilnehmen, ruheten heute. Aber es herrschte dennoch ein mehr als gewöhnlich reges Leben in den beiden begonnenen Straßen des sich erhebenden Städtchens. Des großen Kaisers Geburtstag, ein hochwichtiger Tag für alle, war die Veranlassung dazu!

Franzosen, Italiener, Polen, Menschen aus den verschiedensten Theilen von Europa, wie sie das Völkerschicksal hier zusammengewürfelt hatte, wetteiferten miteinander im Schmücken ihrer bescheidenen Wohnungen; fast nur noch Hütten, die eben im Stande

waren, gegen das Wetter den nöthigen Schutz zu gewähren, jedoch manche davon schon mit einer Inschrift über der niedrigen Pforte, die an die Boulevards von Paris erinnerte! Was ihnen damals an Kunst- und Luxusartikeln abging, wurde durch den Reichthum der südlichen Natur reichlich ersetzt. Wer jemals Gelegenheit hatte, die Bewunderung erregenden Arbeiten zu sehen, die von den französischen Kriegsgefangenen auf den englischen Blockschiffen mit keinem anderen Werkzeugen als mit alten Messerklingen, aus den Knochen der ihnen gelieferten Fleischrationen gefertigt und zu hohen Preisen an die schönen englischen Ladies verkauft wurden, wird nicht daran zweifeln, daß die Bewohner von Aigleville, an ihrem größten Feiertage, mit Hülfe der ihnen von der Natur gespendeten schönen Stoffe Außergewöhnliches leisteten.

Der Urwald, mit dem ihre Ansiedlungen zum Theil noch umgeben, die Blüte der Lianen, die von Stamm zu Stamm fortlaufend, undurchdringliche Gehäge bilden, lieferten ihnen die Farben zur Tricolore. Sie zogen sich zu Festons gewunden, von einem Blockhause bis zum nächsten, und die ganze Niederlassung in dieser Weise zu einem Ganzen verbunden, stellte das schönste Bild der Eintracht dar.

Fast in der Mitte des Ortes befand sich ein Platz, auf dem von der Axt sorglich verschont, stattliche Wachspalmen ihre glänzenden Kronen erhoben. Rothblühende Robinien, Agaven und die

die prachtvollsten Hydrangeen entfalteten ringsum die ganze Fülle einer tropischen Pracht. In der Mitte eines von Kieswegen durchschnittenen Rasenplatzes, ergoß sich unter lustigen Geplätscher ein fern her geleiteter Quell in ein Bassin von unbehauenen Steinen. Er lieferte der Pflanzung das reinste Trinkwasser. Auf den kunstlos umher angebrachten Ruhesitzen erholten sich die Ausgewanderten, nach des Tages schwüler Hitze, tranken ihren Brandy nach amerikanischen Brauch und erzählten sich von ihren Feldzügen und Siegen.

Auf der einen Seite des Platzes erhob sich das fast vollendete Gemeindehaus; diesem gegenüber ein den Franzosen eben so unentbehrlicher kleiner Bau — das sogenannte Café francais. Im Hintergrunde, fast am Saume des Urwaldes, unfern vom Tombigbeestrome sah man das bereits fertige Wohngebäude der Generäle Clauzel und Lefevre Desnouettes, der beiden Vorsteher der Colonie. Es war ein einfaches Haus, welches jedoch einiger Bequemlichkeit nicht entbehrte, da die Genannten Frankreich nicht mittellos verlassen und die Stadt Mobile Gelegenheit gab, zu einer kleinen Einrichtung das Nöthige sich zu verschaffen.

In der Mitte des großen Platzes, auf den die angefangene sogenannte rue neuve ausmündete, hatte die Verehrung der Veteranen dem Manne des Jahrhunderts, der sie zwanzig Jahre fast ununterbrochen zum Ruhm und zum Siege geführt, einen

Tempel errichtet, der zwar nur aus grünem Gezweig errichtet war, dessen Kuppel und Säulen aber im Schmucke der prachtvollsten Blumen prangten. Man hat wie früher in Aigleville, später im Lager von Chalons wiederholt gesehen, wie die Franzosen vor allen Nationen der Welt es verstehen, aus nichts — etwas zu machen! Im Innern des Heiligthums erblickte man des Kaisers wolgetroffene Büste, von einem nicht ungeschickten Bildhauer gefertigt, der in Aigleville als Stadtbaumeister fungirte. Vor derselben, auf einer Art Altar, lagen zwei aus der Schlacht von Waterloo gerettete Adler, an denen die Spuren noch sichtbar, wie tapfer sie den Helden vorangetragen waren, die in der letzten Schlacht fielen für die Ehre! Am Piedestal las man die Namen, Lodi, Arcole, Marengo, Austerlitz, Jena, Smolensk, und andere Namen, deren Erinnerung unzertrennlich von dem Andenken an den größten Feldherrn seiner Zeit, auch das unsichtbare Zauberband waren, welches, wie früher, das ganze ehemalige Heer mit dem Kaiser, auch jetzt die Ansiedler untereinander so eng verband. Ueber dem Ganzen weheten in Eintracht, an den Stämmen zweier Palmen aufgehißt, die dreizehn Sterne der vereinigten Staaten und die französische Tricolore.

Front machend gegen den Tempel, standen in strammer Haltung die alten Gardisten, zwar nicht mehr in der früheren Paradeuniform, denn nur noch

die Offiziere und einige wenige Soldaten, hatten diese als Reliquien an die frühere nie wiederkehrende Glanzzeit sorgsam aufbewahrt. Dennoch gewährten diese Heldengestalten, von denen die meisten unter den Waffen ergraut, auf der Brust das Kreuz der Ehrenlegion, und auf dem Aermel der bequemen Pflanzertracht, die Chevrons der zwanzig und fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit trugen, einen wahrhaft imposanten Anblick.

Sobald die Generäle Clauzel, Lefevre Desnouettes und noch ein anderer hoher Offizier, im vollen kriegerischen Schmucke, gefolgt von mehreren Offiizeren sich näherten, wurden sie mit einundzwanzig Schüssen aus einigen Schiffskanonen begrüßt, die man in Mobile billigen Kaufes erstanden. Sie traten dem Tempel gegenüber und Clauzel entblößte das Haupt vor der Büste des Kaisers. Hüte und Mützen waren alsbald herunter und der General als der älteste, hielt eine der Feier des Tages angemessene Ansprache an die alten Kameraden. Vive l'empereur; vive la France! jubelte die durch seine Worte begeisterte Schar und die Kanonen donnerten aufs neue.

Eine Pause; dann winkte der General Ruhe, und augenblicklich, wie sonst auf dem Schlachtfelde, gehorchten alle die hier anwesenden Hunderte dem verehrten Feldherrn, und er begann noch einmal —

„Soldaten der großen Armee! Das Andenken an den kaiserlichen Helden, dessen Geburtstag wir heute,

wenn auch vom Vaterlande fern, doch feierlich wie in unseren glanzvollen Zeiten begehen, weiche nie aus Eurem Herzen; er war es, unter dessen Führung die große Armee in der Weltgeschichte unsterblichen Ruhm sich erworben. Laßt uns aber als friedliche Bürger unserer Pflicht auch gegen dem Staat eingedenk sein, der uns mit vollem Vertrauen seinen Schutz gewährt hat. Laßt uns in Eintracht das begonnene Werk vollenden, zeigt, daß Ihr der Gastfreundschaft werth seid, die Euch von den Freistaaten zuvorkommend geboten. Genießt der Früchte Eurer Arbeit in Hoffnung! Vergeßt aber auch nie, daß Ihr Franzosen seid, daß Frankreich auf Euch rechnet, wenn es nicht länger den Druck der despotischen Willkühr zu ertragen vermag, die wie vor zeiten, vom Throne ausgehend, den Thron wieder stürzen wird, der einem Bourbon wieder errichtet wurde von den Monarchen Europas!"

Rauschender Beifall begleitete den letzten Theil der von dem Generale gehaltenen Rede. Unter dem oft wiederholtem Rufe: „Es lebe der Kaiser, es leben seine tapfern Generale! geleitete die begeisterte Schar die Offiziere bis zu der Wohnung der Generale, die von den Ansiedlern gewöhnlich: das „Hauptquartier" genannt wurde.

Hier in einem Salon angekommen, dessen geöffnete Thüren eine herrliche Aussicht auf die Bay gewährten, in welche der Tombigbee langsamen

Laufes seine dunkeln Fluten ergoß, wandte sich General Clauzel, eine hohe martialische Gestalt, nochmals zu den ihn umgebenden Offizieren. Eine Thräne zitterte in dem stolzen Auge des Kriegers, und rollte, bevor er derselben noch Herr werden kounte, langsam über die tiefe Narbe einer Wunde, die er in den letzten Momenten der Schlacht von Waterloo erhielt, als er von den Stangen der alten Garde die Adler abschlug, die am Morgen des verhängnißvollen achtzehnten Juni noch einmal, aber zum letzten male den Sieg gesehen hatten. Es waren dieselben, die heute den Napoleonsfeste zum höchsten Schmucke gereichten.

„Wie glücklich meine Freuude!" sprach er bewegt — „könnte Frankreich unter einem Regenten sein, der weniger kriegerisch als Napoleon, weniger von Ehrsucht geleitet als er, aber kraftvoller und toleranter als Ludwig XVIII. den Geist der Franzosen richtig zu würdigen verstände!"

„Sagen Sie, General! — fiel hier der vorhinerwähnte dritte General ein, aus dessen düstern Zügen, der stolzen Haltung, und den tiefen Narben auf der hohen edeln Stirn, wir den Marquese Saluzzo wiedererkennen, der im Jahre 1815 von Elba aus sein Schicksal neuerdings mit dem des Kaisers verknüpft, in Folge der unglücklichen Hunderttage-Regierung, sowie aus Frankreich auch aus Spanien und Italien hatte fliehen müssen — — sagen Sie, Herr General, wie

glücklich alle die Länder sein könnten, welche die Bourbons jetzt wieder beherrschen, wenn diese verblendeten Fürsten, nur halb die ihnen von ihren Völkern entgegengetragene Liebe erwiderten, und nach so vielen bittern Erfahrungen endlich aufhörten, sich von Gott zum Throne berufen zu halten. — Gleichen Schritt mit der Zeit, fuhr er in zunehmenden Ernste fort — „hält zwar zur Zeit noch keine der Regierungen im alten Europa; doch sieht man einzelne gute Saat, die zwar langsam heranreift, dafür aber auch um so kräftigere Früchte tragen wird. Werfen wir dagegen unsern Blick auf sämmtliche Bourbons, so wie sie in Frankreich, in Spanien und Italien jetzt herrschen, so sehen wir sie alle von dem finsteren Geiste Philipps II. beseelt, der in allen seinen Regierungshandlungen die rohe Gewalt über die Vernunft stellte. Tel est mon plaisir! das Motto der alten französischen Könige macht sich überall in ihren Landen geltend und treibt deren Bewohner zur Verzweifelung, während sie selbst sich allmächtig haltend im thörichten Wahne, die mit dem Umschwunge des Zeitenrades rasch hintereinander zu Tage springenden neuen Ideen glauben bannen und fesseln zu können. Kalt sehen sie zu, wie die Zahl der Tausende — die mit ihrem Herzblut ihnen die verlorene Herrschaft wieder erkämpften, sie aussteuerte, als sie gleich Bettlern in die leeren Königspaläste zurückkehrten — täglich sich mehrt um für den ver-

lassenen Herd in der Fremde eine neuen Heimat zu suchen.“ —

Viele der Anwesenden, die nur zu sehr die Wahrheit von des Marquese Worten aus eigener bitterer Erfahrung fühlten, richteten den düsteren Blick zum Himmel; mancher männlichen Brust entstieg auch wol ein Seufzer um die verlassene Heimat jenseits des Meeres. Da trat Lefevre, der jüngste von ihnen, und stets heiterer gestimmt als die andern, der indessen an dem Balcon gelehnt, mit Entzücken auf den Reizen der lieblichen Landschaft geweilt hatte, welcher heute die tropische Vegetation einen doppelten Reiz verliehen, zu den Freunden. „Seht hier das neue Vaterland!“ rief er aus, indem er mit der Hand aus der offenen Thür zeigte — „dankbar der Gunst, die es uns bei nicht schwerer Arbeit in so reichem Maße spendet, vergeßt die alte undankbare Welt; genießt, was die neue Euch verschwenderisch bietet und trübt nicht länger durch solch ernste Stimmung die Festlichkeit, die uns heute versammelt!“

„Lefevre hat recht — sprach Clauzel schnell gefaßt, und reichte dem Kriegsgefährten die Hand — „machen wir leichtere Toilette nach der heutigen Parade — einstweilen adieu meine Herren bis zur Tafel!“ Danach trennten sich die Herren, um sich abends, nach eingetretener Kühle, bei einem heiteren Male wieder zu versammeln. — —

Zahllose Sterne funkelten gleich so vielen Diamanten am tiefblauen Himmel, und stärker wie am Tage hauchten Blüten und Bäume ihren Wolgeruch aus. Schlummernd wiegte sich der goldgefiederte Kolibri im Kelche der Agave und mit weithinschimmernden Glanze durchzogen die geflügelten Laternenträger unter einem Gefolge kleinerer strahlenden Insecten, die balsamisch duftende Luft, die von einem leichten Seewinde angenehm erfrischt wurde.

Wie sonst in dem Bivouaks, hatten sich die Ansiedler gruppenweise um das Festmahl versammelt, welches ihnen heute die ehemaligen Anführer zu Ehren des Tages gaben. Wie ehedem im Feldlager, so tafelten auch mitten unter dem alten Waffengefährten die Offiziere in einem geräumigen Zelte. Nach beendigtem Festmahle wurden dessen Wände aufgezogen und europäische und indianische Nationalmusik forderte abwechselnd in rauschenden Weisen zum Tanz auf. Denn auch einige indianische Familien aus dem friedlichen Stamme der Seminolen, welche die Colonisten zum Fällen der Bäume und zum Urbarmachen des dankbaren Bodens gegen mäßigen Lohn herangezogen hatten, sollten nach dem Willen der Befehlshaber nicht ausgeschlossen sein von der allgemeinen Freude des Tages.

Tanz und Musik gehören zu den Lebenselementen jenes Eingeborenenstammes, der sich ebenso wie durch seine Gelehrigkeit auch durch edele Gesichtszüge und

schöne Körperformen vor den Stämmen jenseits des Alabama und des Tenessee auszeichnet. Wer sich noch erinnern kann, welche Fortschritte die Tanzkunst bei Bürger- nnd Bauertöchtern in Deutschland in den Orten machte, wo ein französisches Regiment längere Zeit einquartirt war, wird begreifen, daß die Franzosen, deren fast ein jeder ein Stück von einem Tanzmeister ist, bald auch in Aigleville unter dem braunrothen Indianerinnen gelehrige Schülerinnen fanden! — —

Einige der älteren Offiziere blieben nach Tische bei der Flasche sitzen, und hatten sich nach Art alter Militärs bald so sehr in die Erzählung ihrer früheren Heldenthaten oder in Beurtheilung irgendeines kühnen Manövers ihres alten Feldherrn vertieft, daß sie alles Andere rund um sich her außer Acht ließen. Von den Jüngeren hatten sich einzelne unter die Tanzenden gemischt, denn waren sie auch nur spärlich vertreten, so gab es doch auch europäische Damen in der Colonie, die wenn sie auch nicht auf besondern Reize, doch auf ein gutes Theil ehelicher Treue Anspruch machen durften. Sie waren, jung oder alt, ihren Gatten oder Vätern durch Freud und Leid, zuletzt in die Verbannung nach Aigleville gefolgt und standen um deshalb bei jedermann in größter Achtung. Andere ergötzten sich an den Versuchen, einer der naiven Töchter des Landes den Walzer begreiflich zu machen. Unter den Zuschauern war auch der Marquese Saluzzo und sein

vormaliger Adjutant, der Escadronchef Delaunoy, derselbe Offizier, den wir früher verwundet unter denen kennen gelernt haben, welche vom Colonel Manzo zu Rodona in Spanien zu Gefangenen gemacht wurden. Der letztere war eben von einem Kameraden abgerufen worden, als, nach der Kleidung zu urtheilen, ein Colonist, den Sombrero in der Hand, sich dem Marquese sehr artig näherte und ihn mit den Worten anredete: „Mein Herr, jemand aus der Gesellschaft wünscht Ihnen eine Nachricht von höchster Wichtigkeit mitzutheilen, doch kann es nur in Ihrer eigenen Wohnung geschehen.“ — —

Der Marquese, obgleich im Augenblick durch dieses Ansinnen überrascht, trug nach kurzem Ueberlegen kein Bedenken, dem Boten zu folgen. Kaum aber mochte er die Hälfte des Weges eine Strecke von etwa zwanzig Minuten zurückgelegt haben, als er sich plötzlich auf einen leisen Pfiff seines Begleiters, von mehreren bewaffneten Männern umringt sah, die, so viel die Dunkelheit zu bemerken gestattete, Matrosenkleider und Wachstuchhüte trugen. „Dieser ist es“ — sagte jetzt sein früherer Begleiter in spanischer Sprache — „thut wie ich Euch befohlen habe! Sie sind in der Gewalt der Truppen Sr. katholischen Majestät“ — richtete er dann das Wort an den Marquese — „fügen Sie sich der Uebermacht Sennor! Sie würden es sonst sich selbst zuzuschreiben haben, wenn

ich von den Mitteln Gebrauch mache, die mir laut Vollmacht zu Gebot stehen.“

„Ha, Verräther!“ rief der Marquese, der seine volle Besonnenheit wieder erlangt hatte — „ehrt Ihr so wenig das Völkerrecht, daß Ihr es wagt, gleich feigen Meuchelmördern, einen amerikanischen Bürger zu überfallen!“

„Ueber die von meinen Obern mir ertheilten Befehle steht mir kein Urtheil zu,“ — erwiderte der Anführer des Trupps — „im übrigen muß ich jetzt darauf dringen, daß Sie ohne Widerstand folgen.“

„Nicht von der Stelle Schurken! und kostet es mein Leben“ — wüthete der Marquese, indem er zugleich einen Versuch machte, sich durch seine herkulische Kraft einen Weg frei zu machen zu seiner nicht entfernt liegenden Wohnung. Mit Löwenstärke warf er einem der zunächst Stehenden zur Seite und versetzte einem andern einen so derben Faustschlag ins Gesicht, daß er besinnungslos gegen einen Baum taumelte. Da zog ein Kerl aus der Rotte ein Pistol und war im Begriff, es auf den Marquese abzudrücken, als der Anführer, das Vorhaben zeitig genug bemerkend, das Gewehr zur Seite bog, sodaß die Kugel in die Zweige eines Baumes einschlug. Erschreckt durch den Knall, flatterten unter wirrem Geschrei eine Menge Vögel auf, welche hier ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatten. Mit kläglichem Gewinsel stürzte, vielleicht von der

Kugel getroffen, ein Affe zu den Füßen der Männer nieder, andere suchten heulend das Weite. Kein Wunder, daß bei dem Schusse und dem betäubenden Lärm der aufgescheuchten Thiere die ganze Colonie in Allarm gerieth.

„Antonio! Wir sind durch Deine heillose Unvorsichtigkeit verloren, wenn wir einen ferneren Augenblick zögern" — rief unter einem grimmigen Fluche der spanische Offizier — „Packt ihn, werft ihm die Kappe über das Gesicht, daß ihm Schreien und Sprechen vergeht. So, recht so — und nun im Lauf mit ihm an Bord."

Ohnerachtet der Marquese noch einmal seine letzte Kraft zu einem Fluchtversuche anstrengte — er rang vergebens! — im nächsten Augenblicke wurde er durch eine dicke Filzkappe an ferneren Rufen verhindert, mit Stricken fest umschnürt und durch vier Männer aufgehoben und eilfertig hinweggetragen.

Schon schimmerten in verschiedenen Richtungen Fackeln durch den Wald. Die mit dem Gefangenen davon Eilenden vernahmen dicht hinter sich den Ruf: Halloh, Seeräuber, Briganden! haltet sie auf die Schurken! in dem Augenblick, als sie das am Ufer des Tombigbee ihrer wartende Boot erreichten.

„Jetzt frisch an die Ruder; es gilt Euer Leben, Bursche!" herrschte der Anführer, nachdem man den unglücklichen Marquese, geknebelt wie er war, auf den Boden des Fahrzeuges niedergelegt hatte —

„und Ihr andern gebt Feuer auf jeden, der es unternehmen sollte, uns zu verfolgen!“

Nachdem man unter Beobachten des iefften Schweigens, nach viertelstündigem angestrengten Rudern die Mündung des Stromes erreicht hatte, ließ man den Gefangenen sich vom Boden erheben; sein Gesicht wurde von der lästigen Kappe befreit. Mit verbissenem Ingrimm blickte er um sich, und erkannte jetzt deutlich spanische Soldaten in seiner Umgebung, deren Blicke ihm eben nichts Gutes weissagten.

„Jetzt nur gemach Bursche!“ sprach der Anführer, der bisher am Leitruder gestanden, zu den Matrosen sich wendend — „dort schimmert schon die Laterne vom Maste des Schooners! Bei Gott, ein kühnes Wagstück! hätte kaum geglaubt, daß wir es ausführen würden ohne allen Verlust.“ —

Nach einer andern Viertelstunde hatte das Boot das auf der Rhede kreuzende Kriegsfahrzeug erreicht. Rasch legte es unter einer geschickt ausgeführten Schwenkung bei, und der Gefangene, verhindert durch seine Banden sich der Schiffstreppe zu bedienen, wurde in einer Art Sessel an Bord gehoben. Sobald der Offizier dem Kapitän seinen Rapport über die Expedition abgestattet, befahl dieser dem Gefangenen die Stricke abzunehmen und führte ihn selbst in die zu seinem ferneren Aufenthalt bestimmte kleine Cajüte, die mit de i nöthigen Bequemlichkeiten ausgestattet

war. Obgleich streng bewacht, wurde der Marquese mit Achtung behandelt.

Auf di: von ihm wiederholt an den Kapitän gerichtete Frage: auf wessen Veranlassung er so widerrechtlich verhaftet, und wohin man ihn jetzt zu führen gedenke? war Achselzucken die einzige Antwort. Der nach spanischer Sitte auf den Mund gelegte Zeigefinger deutete einfach an, daß hier ein Geheimniß obwalte, daß er selbst entweder nicht kenne, oder das er zu lösen nicht befugt sei. Inzwischen folgte der Mann am Steuer, dem vom Oberbootsmanne angegebenen Course; ein frischer Wind vom Lande schwellte die Segel und raschen Laufes glitt das leichte Fahrzeug über die sich kräuselnden Wellen. — —

Schon zwei Tage hintereinander hatte der Marquese aus dem Fenster seiner im Schiffsspiegel gelegenen Cajüte den Aufgang der Sonne gewahrt. Der prächtige Anblick der ihn von seiner kleinen Villa aus stets mit Bewunderung erfüllt hatte, ließ den Gefangenen kalt, war ihm jedoch der Beweis, daß man bisher ohne Abweichung in westlicher Richtung steuerte. Wol versuchte er es einige male von dem ihn bedienenden Soldaten des Schiffes seine Bestimmung zu erforschen; doch es war dies ein um so fruchtloserer Versuch, da es ihm am goldenen Schlüssel, wodurch schon so manches Geheimniß erschlossen, — an einem Goldstücke — gebrach, weil er zufällig an

jenem Tage kein Geld, nur eine kostbare Uhr bei sich getragen, die ihm als ein theures Andenken zu werthvoll erschien, um sie für ein einziges Wort an seine Gefangenwärter zu verschleudern.

Nachdem er auch am zweiten Abend erst spät und abgespannt vom anhaltenden Grübeln über das ihn erwartende neue Schicksal, endlich eingeschlafen war, sah er bei seinem Erwachen zwar einen klaren Himmel aber nicht die Sonne, wie an den vorher gehenden Tagen. Auch schien ihm nach dessen kaum merklichen Bewegung das Schiff vor Anker zu liegen. —

Der Marquese hatte sich nicht getäuscht. Denn bald darauf erschien der Commandant des Schooners und zeigte ihm an, daß man Porto Ludovico, den Ort der einstweiligen Bestimmung erreicht habe. Zugleich bat er seinen Gefangenen, sich in Bereitschaft zu halten, alsbald an das Land zu gehen, um dem Gouverneur vorgeführt zu werden. Froh, wenigstens der ihn bisher quälenden Ungewißheit enthoben zu werden, säumte er nicht, der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu geben. Nach wenigen Minuten bestieg er das Boot, welches ihn in Begleitung einer Wache und desselben Offiziers, welcher seine gewaltsame Entführung bewerkstelligt hatte, an der Landungstreppe vor der Wohnung des Gouverneurs aussetzte.

In einer Halle, in welcher ein halbes Dutzend

schwarze Sklaven in glänzenden Livréen umherlungerten, die den eintretenden Gefangenen sofort neugierig umringten, mußte der hartgeprüfte Mann, der zuletzt noch unter dem Kaiser eine Division commandirt hatte, geduldig ausharren, bis es dem dünkelhaften spanischen Satrapen gefiel, ihn vor sich zu lassen. Nach Verlauf einer Viertelstunde wurde der Marquese in ein prachtvoll ausgestattetes Vorzimmer geführt, in welchem er eben das reiche Meublement, die hohen Spiegel von St. Ildefonsa, die glänzende Täfelung von Rosen- und Palisanderholz, die Schränke strotzend von silbernen und Krystallgefäßen mit einem schnellen Blick überflog, als die Flügelthüren sich öffneten und ein Offizier von nicht besonderer Figur, dessen glänzende Uniforn ihn jedoch als spanischen Generallieutenant bezeichnete, gemessenen Schrittes auf ihn zutrat.

Wie von einem jähen Blitzstrahle getroffen wich der Marquese zurück, denn — wer vermöchte sein Erstaunen, einen momentan ihn überkommenden Schreck zu schildern?! Ihm gegenüber, stand als Gouverneur von St. Ludovico, in goldstrotzender Uniform, den San Fernando auf der Brust — — sein ehemaliger Unterlieutenant La Fleche, der ihn unter einem stolzen Lächeln, stillschweigend einige Secunden lang unverwandten Blickes betrachtete. —

Nachdem sich auf eine gebieterische Handbewegung der Offizier mit seiner Wache entfernt hatte, richtete

er das Wort an den Gefangenen: „Nicht wahr, General! die Zeiten haben sich geändert — begann er in einem Tone, in welchem der Hohn vorklang — Wer hätte wol je gedacht, daß der stolze Mann, der mir, dem armen Lieutenant, die kleine Freiheit so übel nahm, als er den Dienst Sr. spanischen Majestät der Gefangenschaft auf der Insel Cabrera vorzog, wo unsere armen Teufel, hungrig wie die Ratten, welche das wüste Eiland mit ihnen theilten, um einen verschimmelten Schiffszwieback verzweiflungsvoll miteinander kämpften — daß der französische Unterlieutenant es lieber vorzog in den spanischen Rock sich zu kleiden, als wie jene auf der Jammerinsel, den zu Pergament verschrumpften nur mit wenigen Lappen noch bedeckten Körper den Stichen der Mosquitos und Scorpione preiszugeben — ich wiederhole — betonte der Redner nachdrücklich — wer hätte damals daran gedacht, daß dieser stolze, seinem Kaiser so treu ergebene Brigadecommandeur, des Hochverrathes an der Person meines erhabenen Monarchen angeklagt, vor mir, dem Generallieutnant La Fleche, Gouverneur und Ritter, als ein ohnmächtiger Gefangener dastehen würde, aus meinen Händen das wolverdiente Los zu erwarten.“ — —

Zornfunkelnd hafteten die Blicke des Marquese auf dem Gouverneur, als dieser, wie auf eine Entgegnung wartend, mit untergeschagenen Armen und

hochaufgerichtetem Haupte in seiner unerquicklichen Anrede etwas innehielt:

Als keine Erwiderung von seiten des Gefangenen erfolgte, fuhr der Gouverneur fort, und seine Gesichtszüge verkündigten deutlich, wie er gleich einem Raubthiere sich weidete an dem inneren Verbluten seines Opfers.

„Was Ihr groß nennt General! das verachte ich. Ich betrachte jede That, und wäre sie die schlechteste, als eine große, sobald sie uns zur eigenen Größe verhilft. Es bedarf nur eines etwas weiten Gewissens, und in Spanien dehnt es sich bald, so wie man nur in die rechte Schule kommt. Schon ein Jahr nach meinem Uebertritt in den spanischen Dienst, fiel es mir nicht schwer, die Feste Lerida mit allen Kriegsvorräthen und 8000 Mann Besatzung durch List und Verrath in die Gewalt der Verbündeten zu spielen. — — „Entsetzlich!" sprach der Marguese in sich hinein — — „Ah — Ihr möchtet wissen, wie das mir möglich? Hört zu! Es wird Euch nicht unbekannt sein, daß ich gleich nach meiner Ankunft bei der Armee, als ein gewandter Schüler der ecole militaire provisorischer Platzadjutant in Lerida wurde, für Viardot, der bei einer Recognoscirung fiel. Vortrefflich kamen mir die damals freilich nicht zu so großartigen Zwecken gesammelten Notizen zu statten! Vor allem leistete der Chiffrenschlüssel vortreffliche Dienste. Ich wandte ihn klüglich an, den Comman=

danten durch einen falschen Befehl des Marschall Suchet zu überlisten. Sie waren darin zum Abzuge beordert, und wurden außerhalb des Festungsrayons von den Engländern gefangen. Dies mein erstes Probestück, trug mir den Rang eines Oberst Brigadier ein — — „ruhmvolle Beförderung des Verräthers!“ — — — grollte der Marquese in sich hinein und alle seine Pulse hämmerten wie im Fieber — Zugleich wurde mein Name unter den künftigen Adjutanten des Königs genannt“ — sprach der Gouverneur weiter — die Worte des Gefangenen überhörend, doch kein Auge von ihm verwendend. — „Viel leichter und schneller als in Frankreich auf der ecole militaire lernt man in Spanien, was zum Offizier gehört. Pater Esqoiquiz, mit dem ich während des Hofdienstes mitunter zusammentraf, der Leute von kühnem Unternehmungsgeist liebte, bildete mich zu dem aus, was man in Spanien einen christlichen Soldaten nennt. Er lehrte mich, wie man mit Anstand sündigen könne, und der königliche Beichtvater gestand mir nach einiger Zeit, mit stolzem Selbstgefühl, daß ich seinem Unterricht keine Schande mache.“

Der Gouverneur, dem es nicht entging, welche Wirkung seine Mittheilungen auf den Gefangenen machte, hielt einige Augenblicke an, in denen er sich mit teuflischer Lust an dem Gefühlskampfe weidete, der Saluzzo's Brust durchtobte — dann fuhr er mit gehobener Stimme fort: „Mit mir zugleich, doch als

einer der ersten Granden des Reiches, von höherem Range als ich, war der Graf Henarez de Mendoza, königlicher Generaladjutant und Oberkammerherr. Stolz im Gefühle seines Werthes, den ich nach allgemeinen Begriffen ihm nicht absprechen konnte, in Kenntniß mancher Vorgänge, die mir zu der schnellen Rangererhöhung verholfen, sah er vornehm auf mich herab, so oft ich mich ihm zu näheren versuchte. Drei Worte waren die ganze Unterredung und mit einem verächtlichen Blick wandte er mir den Rücken, oder ließ mich stehen um sich unangemeldet zum Könige zu begeben, mit dem er oft stundenlang im Cabinet eingeschlossen blieb, während ich im Vorzimmer, als diensttuender Adjutant seines Rufes gewärtig sein mußte — Kam er dann heraus, der hohe Mann, der — ich will's nicht leugnen, mir königlicher imponirte als des Königs Majestät selbst, mit freudestrahlendem Gesicht, mit rascherem Schritt als gewöhnlich — dann wußten wir schon im voraus, was der Graf in der Tasche trug. Es war entweder die Cabinetsordre zur Freilassung eines politischen Verbrechers, Zurückberufung eines Verbannten, oder nicht selten die Zurücknahme eines schon gesprochenen Todesurtheils." — —

„Den Ehrenmann, den Sie nicht umhin können mit den Farben der Wahrheit zu schildern" — unterbrach der Marquese auffahrend, den Sprecher — „bin ich so glücklich selbst näher zu kennen. Sein Lob von jedem anderem zu hören, als vom Gouver=

neur des Forts Ludovico, würde mir zur höchsten Freude gereichen, doch verzichte ich darauf, fernere Lobpreisungen über den so hoch über Ihnen stehenden Mann aus Ihrem Munde zu vernehmen. Was soll mir überhaupt dieses Bruchstück aus Ihrer mehr als zweifelhaften Biographie, die mich in erhöhtem Maße darin erinnert in wessen Gewalt ich mich befinde. Ich fordere dagegen im Namen des Staates, dem ich als Bürger jetzt angehöre, die Gründe zu hören, die Ihnen die Berechtigung gaben, mich meuchlerisch überfallen und hierher führen zu lassen!" — —

„Still, still Herr General! wir sind noch nicht am Ende" — sprach unter einem tückischen Lächeln der Gouverneur — „alles in meiner Erzählung hängt genau wie die Glieder einer Kette zusammen; keins darf fehlen, um das Ganze vollständig vor Ihren Blicken zu enthüllen; Sie werden schließlich auch die Ursache Ihrer, — freilich in etwas außerordentlicher Weise stattgefundenen Verhaftung daraus entnehmen. Belieben Sie nur noch wenige Minuten mir ein ruhiges Gehör zu schenken. — Mit nicht geringem Entsetzen nahm endlich auch der Beichtvater wahr, daß der Monarch immer empfänglicher für guten Rath wurde, je größer der Einfluß ward, den Graf Mendoza über ihn gewann. Der im Rathe des Königs stets höhere Geltung erlangende Mann fing an uns gefährlich zu werden — er mußte entfernt werden!" — —

„Ha! jetzt fange ich an das Gewebe" zu ahnen, ein Garn, mehr umstrickend als es je von teuflischer Bosheit ersonnen wurde — unterbrach hier der Marquese in höchster Erregung. — —

„So wird das Folgende Sie um so weniger überraschen, und bei der hohen Selbstverleugnung, die ich an dem uns beiden bekannten Tage in Rodona Gelegenheit hatte, an Ihnen zu bewundern, werden Sie gefaßt dem Unvermeidlichen sich fügen," entgegnete der Gouverneur unter einem stechenden Blick auf seinen Gefangenen, und fuhr dann mit eisiger Kälte in seiner Erzählung fort.

„Der König hatte sich schon einige male bewogen gefunden, die Militaircommission aufzulösen, wegen ihrer über die verhafteten Cortezmitglieder, die offenbaren Feinde der Priesterschaft und deshalb auch des Königs, allzu mild gefällten Urtheilssprüche. Es war Don Henarez, der jederzeit in der Lage war, die Beisitzer der neuen Gerichtshöfe zu wählen, und seiner überzeugenden Beredtsamkeit gelang es fast immer, die Gemüther zur Milde zu stimmen. Da wurde der Generallieutenant Lacy des Hochverrathes beschuldigt, gefänglich eingezogen und einige Tage später vor das Tribunal gestellt." — Diese Worte wurden vom Gouverneur scharf betont, während er den Marquese, der eine plötzliche Betroffenheit nicht verbergen konnte, mit einem schadenfrohen Blicke fixirte — „der General wird Ihnen nicht unbekannt sein — sollte ich denken."

„Er stand früher in französischen Diensten, in der Brigade Irlandoise, ehe sein Namen in Spanien so rühmlich genannt wurde, erwiderte der Marquese."

„Dort machten sie also auch seine erste Bekanntschaft?" —

„Mit den Waffen in der Hand stand ich ihm als einem tapferen Feinde mehrfach gegenüber, warum es leugnen?"

Bis andere Ansichten und Meinungen in späteren Jahren aus den Feinden die wärmsten Freunde machte! Nun man hat das wol, und in unseren Zeiten ist dergleichen viel häufiger als vordem" — entgegnete der Gouverneur mit boshafter Ironie.

„Herr Gouverneur!" — fuhr der Marquese auf, nicht länger im Stande, den in ihm kochenden Zorn zu bewältigen „— jedes Ding hat seine Grenzen, und so bitte ich meine Geduld nicht länger in so unedeler Weise auf die Probe zu stellen!"

Der Marquese, der diese Worte mit erhobener Stimme gesprochen, war mit stolzerhobenem Haupte dem Gouverneur um einen Schritt näher getreten. Schlimmes befürchtend, wich dieser zurück und ließ den Hammer auf eine silberne Glocke fallen die auf einer Console in seiner Nähe stand.

„Sie fassen Posto dicht vor der Thür des Cabinets" — rief er dem eintretenden Offiziere zu, der sich richtend, nach dem Befehlen der Excellenza fragte. Auf das erste von mir gegebene Zeichen treten Sie

mit Ihrer Mannschaft herein!" Er winkte mit der Hand, und der Offizier verließ das Gemach.

Erst nachdem er seine Person hinlänglich gesichert glaubte, fuhr der Gouverneur fort, während der Marquese ein mitleidiges Lächeln nicht unterdrücken konnte: — „Das Verbrechen Lacy's bestand darin, daß er als Freimaurer mit seiner Partei bemüht war, sich der Mönchsherrschaft zu widersetzen und den König von ihrem Einfluß zu befreien. Es war also ein Kapitalverbrechen. Von seiten der Geistlichkeit wurde kein Mittel gespart, dem Könige zu beweisen, daß sein dem Volke so theures Leben, mehr als je durch Lacy's Agitationen bedroht, und Pater Escoiquiz machte im Beichtstuhl einen letzten Sturm auf den allerchristlichsten König und — der Tod des Angeklagten wurde beschlossen. — Vergebens hatte Mendoza dem Könige aus den Acten vollständig bewiesen, das Lacy's Verbrechen allein darin bestand sich mit seinen Freunden berathen zu haben, in welcher Weise Sr. Majestät ohne vorzugreifen, von den Ursachen des zunehmenden Verfalles des Reiches und mit dem dagegen schützenden Mitteln in Kenntniß zu setzen sein möchte. — —"

„Doch gerade diese Kühnheit, einen absoluten König belehren zu wollen; seitens die des Grafen gewagte Vertheidigung des unberufenen Reformators, mit einer dem Monarchen vom Pater Escoiquiz gemachten Insinuation, daß die Reformpartei nöthigenfalls von den Waffen Gebrauch machen würde, wenn gütliche

Vorstellungen erschöpft wären, versetzte den König in einem so leidenschaftlichen Zornausbruch, daß er auf den Tod des Generalleutnants bestand und zugleich an eine Gelegenheit dachte, den bisher allmächtigen Grafen Mendoza aus seiner Nähe zu verbannen."

„Um des Königs Lieblingsplan, die insurgirten amerikanischen Provinzen wieder zu unterwerfen, bedurfte es einer Flotte. Die spanische Armada aber befand sich derzeit in sehr desolatem Zustande. — „Es bedarf eines Mannes von eminenten Talent zur Reorganisation unserer Marine. Se. Majestät haben den Grafen Henarez de Mendoza mit diesem wichtigen Amte betraut" — so hieß es in der betreffenden Cabinetsordre — und wenige Tage später empfing er als königlicher Obercommissär und Generalkapitän von Andalusieen zur Abreise nach Cadix mit den nöthigen Instructionen, die ausgedehntesten Vollmachten. — —

„Da that der Graf, der stolze Grande, der noch vor niemand sich gebeugt, einen Schritt, an den keiner von uns gedacht hatte. Don Henarez de Mendoza warf sich in der ihm ertheilten Abschiedsaudienz dem Könige zu Füßen, und bat, unter einer beredten Schilderung von Lacy's dem Vaterlande und dem Könige, während des Befreiungskrieges geleisteten Dienste — flehentlich um das Leben des hochverdienten Generales. Und der Monarch, überrascht, gerührt bei dem Anblick des vor ihm knienden Grafen,

verwandelte das bereits gesprochene Todesurtheil in Verbannung auf die balearischen Inseln." — — —

Nach einer kurzen Pause, in welcher der Marquese, der bis dahin in schwer zu beschreibender Erregung, bangend gehorcht hatte, schwer aufathmete — sprach der Gouverneur weiter: „Graf Mendoza, reiste im Hochgefühl des über das Herz des Königs errungenen Sieges, nach Cadix. Uns andern aber war der Gnadenact ein neuer sprechender Beweis, was unsere Partei zu erwarten hatte, wenn Mendoza im Rathe des Königs durch einen ihm Gleichgesinnten ersetzt, oder der Graf selbst seine Zurückberufung erhielt. Der Augenblick war gekommen, dem Monarchen mit Mendoza durch einen großen Schlag auf immer zu entzweien!"

„Das Mittel lag diesmal näher, als wir erwarten konnten. Escoiquiz war dessen genialer Erfinder. Der Beichtvater, dem zu jeder Stunde der Eintritt in die geheime Kanzlei offenstand, hatte unter andern Ausfertigungen, sowol das noch nicht cassirte Todesurtheil, welches auf Vollziehung der Sentenz, nach vierundzwanzig Stunden lautete, als auch die mit des Königs Unterschrift versehene Gnadenacte gefunden. Er vernichtete die letztere und versiegelte das erste, nach dem er, der die Handschrift des Cabinetsecretärs täuschend nachzuahmen verstand, vor des Königs Namen noch die Worte hinzufügte: — „Und ist nach obiger Vorschrift, von Unserem

Commandanten zu Malorco, sofort nach Ankunft des Gefangenen zu verfahren."

„Der Streich gelang. Lacy, der große Reformator wurde erschossen, sobald er den Fuß ans Land gesetzt hatte. Dem Könige aber wurde begreiflich gemacht, daß der General durch einen unglücklichen Zufall das Leben verloren." — Der Gouverneur schwieg, indem er den Eindruck beobachtete, den der Schluß seiner schauervollen Berichte auf den Zuhörer hervorgebracht hatte.

„Halt! nicht weiter! fürchterlicher Mensch! —" rief der Marquis, und streckte wie abwehrend die Hand gegen den hohnlächelnd dastehenden Gouverneur „Ich selbst habe Euch nichts mehr zu sagen, als was ihr wißt, — daß ich den Tod nicht scheue; erwartet nicht, daß ich ein Feigling bin und bei Euch um mein Leben bettele! Aber wie es mit Euch stehen wird wenn die Stunde der Rechenschaft da ist" — hier deutete der Marquese mit furchtbarem Ernste zum Himmel — „wenn selbst des Königs Beichtvater, der Euch ebenbürtige Genosse, sich vergebens bemühen wird, Lacy's blutigen Schatten von seinem und Eurem Sterbebette zu bannen, wenn alle Ablaßbullen Dir dann selbst als freche Gotteslästerung erscheinen werden, ja — schon der Gedanke an Deine letzte Stunde er macht mein Inneres zu Eis erstarren."

„Spart Eure Moral, Herr Marquese! Sie ist nicht angebracht, wo ich auf Dank gerechnet hatte.

Aus purem Mitleid habe ich erzählt, damit Eure Gedanken einige Unterhaltung hätten in der Einsamkeit des Kerkers, der Euch leider nicht die Bequemlichkeit bietet, wie sie einem Manne Eures Ranges und Eurer hohen Gesinnug gebührt. Daß ein Mann von der Erfahrung des Marquese Saluzzo sich in jedes Geschick finden wird — leidet keinen Zweifel. Wird doch von meinem berühmten Landsmanne, dem Grafen Mirabeau erzählt, daß er als Gefangener in der Bastille zum Zeitvertreib — die Menschenrechte erfand!"

Es kochte bei diesem Worten des Bösewichts, dem er wehrlos gegenüberstand, im tiefen Innern des Marquese wie im Krater eines Vulcanes. Doch gelang es ihm in einer letzten fast übermenschlichen Anstrengung so weit Herr der in ihm kämpfenden Gefühle zu werden, daß er sich nicht gleich einem Raubthiere auf den Elenden stürzte, um ihn zu würgen.

„Denkt Ihr nicht an die Genugthuung, welche die Freistaaten, für Menschenraub von Euch und von Eurem Könige fordern werden?" stöhnte er endlich aus keuchender Brust.

„Die Ver. Staaten und unser allergnädigster König — liegen weit voneinander, wir fürchten sie nicht, so wenig als den Himmel, mit dessen Strafen Ihr droht!" danach drehte der Gouverneur ihm den Rücken zu. Auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen erschien der Offizier im Eingange des Gemaches.

„Herr Hauptmann! Sie führen diesen Herrn in das Thurmgefängniß der Citadelle. Lassen Sie scharf Wacht halten. Ihr Kopf haftet für den Gefangenen. Lassen Sie täglich die erforderlichen Lebensbedürfntsse verabfolgen. Im übrigen eine anständige Behandlung, soweit es sich mit der Sicherstellung verträgt!" — herrschte der fürchterliche La Fleche.

Der Marquese warf einen letzten verächtlichen Blick auf den Gouverneur und verließ von der Wache umgeben stolzen Schrittes das Zimmer.

„Cest le sort de la folie! —" rief der doppelte Renegat laut auflachend und kniff seinen Leibaffen, der aus einer Fensternische grinsend ihn anblickte, ins Ohr, sodaß er aufschrie und ihm die Zähne zeigte. Dann begab er sich in das Innere seiner Gemächer, wo er in den Armen einer üppigen Creolin den Himmel vergaß, mit dem ihn sein Gefangener bedroht und die Regierung der Ver. Staaten, von deren Rechtssinn der feile Knecht eines despotischen Königs keinen Begriff hatte. — — — — —

Zur Aufhellung dessen, was dem Leser hier etwa noch dunkel erscheinen möchte — wenden wir den Blick auf kurze Zeit nach Spanien zurück.

Wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft hatte den Grafen Mendoza die Nachricht von Lacy's Hinrichtung getroffen, als er auf seiner Inspectionsreise auch in Port Mahon eintraf, um den dortigen

Hafen und die vorhandenen Marineanstalten zu besichtigen.

Er konnte sie nicht fassen, und doch war sie geschehen die ungeheuere That! — Er sandte für die Zeit einer längeren Abwesenheit Verhaltungsbefehle nach Cadix, und schiffte sich unverweilt nach Valencia ein, in dessen Nähe er eine reizende Besitzung hatte. Auf dem Herrenhause weilte in gänzlicher Abgeschiedenheit von den unheilvollen Verhältnissen, welche das unglückliche Vaterland wiederum heimsuchten, die schöne Gräfin Eugenie Silva, die ihn seit zwei Jahren als seine Gattin beglückte. Stürmisch preßte er das geliebte Weib und den ersten Sprößling ihrer Liebe an sein Herz. Todtenbläſſe überzog ihre Wangen und Thränen feuchteten die Augen seiner holden Lebensgefährtin, als sie die verstörten Züge des theuern Mannes erblickte, und, obgleich das Schlimmste ahnend, doch nicht zu fragen wagte.

Endlich rief er im entsetzlichen Schmerze Gattin und Kind wiederholt mit beiden Armen umschlingend, als wolle er sie schützen gegen drohend herannahendes Unglück: „Wer verbürgt mir von heute die Sicherheit meiner Geliebten, von Frau und Kind, nachdem selbst der König durch eine blutige That sein gegebenes Fürstenwort ehrlos gebrochen hat!" Und dann erzählte er unter öfteren Ausbrüchen des Zornes wie südliche Glut und das empörte Herz sie ihm auspreßten was auf Malorca geschehen.

Nachdem der Graf geendet und Eugenie ihn thunlichst für den Augenblick beruhigt hatte, übergab sie der treuen Wärterin den unbefangen lächelnden Knaben, der nach Hartenstein, dem beiderseitigen Freunde vom Monserrat, mit dem Namen Henrico getauft war. Den Finger geheimnißvoll auf den Mund gelegt, führte sie den erstaunten Gemahl durch eine Reihe von Zimmern bis zu dem Arbeitszimmer des Grafen welches am äußersten Ende des Corridors nach der Parkseite lag. Hier schob sie ein Stück Tapetenwand zur Seite, eine schmale Thür öffnete sich, die selbst Mendoza noch unbekannt schien, und im nächsten Augenblick sah er sich dem Marquese Saluzzo gegenüber, dem vormaligen französischen General, von dem er aus den Acten der gegen den General Lacy geführten Untersuchung erfahren, daß er mit diesem in genauer Verbindung gestanden. Der verfolgte Flüchtling war der Gräfin, als sie, um sich von der am Tage geherrschten ungewöhnlichen Hitze zu erholen, bei eintretender Dämmerung ohne Begleitung, von der Veranda hinab in den Garten gegangen, in den Weg getreten, und hatte sie um Schutz gebeten, nachdem er sich mit wenigen Worten als Schwager des Grafen Velasco und als Bekannter ihres Gemahls legitimirt hatte. „Nur wenige Tage edle Frau!“ hatte er bemerkt „bis die Antwort vom Grafen eintrifft auf die Nachricht, die ich ihm über mein wahrscheinliches Hiersein gegeben —“

Eugenie, die Zuflucht schon manches politisch Bedrängten, hatte keinen Augenblick Bedenken getragen, dem Unglücklichen, dessen ganze Geschichte sie kannte, die erbetene Zuflucht zu gewähren. Es gelang durch Vermittelung ihrer getreuen Kammerfrau, die ihr schon seit dem Tode der Mutter liebevoll zur Seite gestanden, den Flüchtling, von niemand bemerkt in das abgelegene Gemach zu bringen. Mit der in wichtigen Verkommnissen des Lebens besonders den Frauen oft eigenen Besonnenheit, war es nun schon seit mehreren Tagen gelungen, die Anwesenheit des Geächteten vor jedes Unberufenen Auge verborgen zu halten.

Nachdem die erste Unberraschung ruhigem Nachdenken gewichen, waren die in so verhängnißvoller Zeit sich wiedergefundenen Bekannten schnell darin übereinstimmend, daß im längern Verweilen im Schlosse und in jedem Verzögern zum Auffinden geeigneter Rettungsanstalten, sowie für den Marquese auch für den Grafen die größte Gefahr liege.

Mendoza erinnerte sich bei seinen Einlaufen in die Mündung des Guadalquirie einige auf der Rhede vor Anker liegende englische Kauffahrer bemerkt zu haben. So wenig in Valencia, als im Hafen von Grao, wo man von seiner Anstellung als Obercommissar der zu reorganisirenden Marine-Anstalt Kunde erlangt hatte, konnte es auffallen, wenn der Graf neben dem spanischen, auch von den eng-

lischen Schiffen Kenntniß nahm. So begab er sich schon in der Frühe des nächsten Tages an Bord des dem Hafen zunächst liegenden Dreimasters, um sich mit der Persönlichkeit des Capitäns bekannt zu machen.

Die nach der ersten Begrüßung eingeleitete Unterhaltung belehrten Don Mendoza, daß er an den rechten Mann gekommen sei. Der Brite erwies sich als ein seeerfahrener, dabei gebildeter Mann, der, die spanische Politik verabscheuend, das tiefste Mitgefühl äußerte für alle Männer, die zu Märtyrern geworden für ihr Vaterland. Jetzt konnte der Graf herausrücken mit seinen Anliegen, und der Capitän erklärte sich bereit, den Marquese an Bord zn nehmen, wobei es sich so glücklich traf, daß sein nach Liverpool bestimmtes Schiff schon am nächsten Tage segelfertig war. Von England aus wollte sich der Marquese nach Amerika zu seinen dortigen Verwandten begeben. Denn in Italien war er geächtet wie in Spanien — Vermittelst des englischen Bootes was seiner an der Küste harrte, erreichte der Marquese das ihm bestimmte Schiff schon in der nächsten Nacht, und landete später wolbehalten an Altenglands gastfreien Gestaden. —

Die Dampfschiffahrt war derzeit kaum im Entstehen. Der Marquese benutzte daher eines der Transportschiffe, welches anständige französische Flüchtlinge und Verbannte nach dem Vestlande führte, zu

seiner fernen Reise nach den Freistaaten. So kam es, daß wir ihn in Aigleville wiederfanden, wo die Freude, unverhofft viele seiner früheren Waffengefährten wieder zu sehen, ihn veranlaßte, längeren Aufenthalt in dem ihm liebgewordenen Champs d'Asyle zu nehmen, als früher in seiner Absicht lag, aber auch die Katastrophe herbeiführte, die ihn den Händen des Gouverneurs La Fleche überlieferte, des Dämons, der in seiner ihm aufgezwungenen Stellung in der unbedeutendsten der transatlantischen spanischen Besitzungen nur von einem Gefühle in allen seinen Unternehmungen gespornt wurde — am Grafen Velasco und denjenigen seinen Anhänger Rache zu üben, welche er als die Urheber seiner Entfernung aus der ihm in Spanien entstandenen so angenehmen Stellung immer aufs neue wieder verfluchte! — —

Sobald Graf Mendoza den Freund des Grafen Velasco in Sicherheit wußte, verweilte er nur noch einen einzigen Tag im Schlosse, um mit der Frau seines Herzens die nöthigen Verabredungen wegen der Zukunft zu treffen. Er hatte der um ihn besorgten Gemahlin nicht vorenthalten, daß der eigentliche Grund seines unerwarteten Kommens kein anderer sei, als den König um Entlassung aus seinen Aemtern zu bitten. So schmerzlich Eugenie die abermalige Trennung von dem theuren Manne wurde, zu dem sie, ihm in treuer Liebe ergeben, mit der Verehrung aufsah wie er sie mit vollem Rechte verdiente,

konnte sie dessen Vorhaben nur billigen. Es war Mendoza unmöglich geworden, länger im Dienste eines Monarchen zu verbleiben, dem er, außer Stande bei den damaligen Regierungsverhältnissen Großes für das Vaterland zu thun, sich bislang nur noch gewidmet hatte, um der Sache der Unterdrückten zu dienen. Oft genug schon hatte er dabei seine eigene Freiheit auf das Spiel gesetzt.

Schweren Herzens wegen der Seinigen, doch fest entschlossen, sein Vorhaben zu vollbringen, trat er die Reise nach Madrid an, ohne zu ahnen, welchen Einfluß sie auf seine spätere Zukunft üben würde. Es war spät in der Nacht, als er nur von einem Diener begleitet, seine Wohnung unfern der „Porta del Sol" erreichte. Zu einer noch ungewöhnlichen Stunde erschien der Mann, den man in Cadix oder auch in Ferrol mit Ausrüstung der nach Mexico bestimmten Flotte vollbeschäftigt glaubte, zum Erstaunen der Anwesenden, in den königlichen Vorzimmern. Ehrerbietig machte man dem ehemaligen Günstling des Monarchen Platz. Unaufgehalten erreichte er das letzte Zimmer vor dem Gemache des Königs, in welchem der Adjutant La Fleche an diesem Tage den Dienst hatte. — Erbleichend, zum Tode erschrocken, starrte dieser dem Grafen entgegen, der sicheren Schrittes wie in früherer Zeit eintrat, und ohne weiteres der Thür des königlichen Cabinets sich näherte. Zitternd am ganzen Körper, murmelte er etwas zwischen den Zäh-

nen, was etwa so klang; „Se. Majestät ist zur Zeit noch nicht zu sprechen!" Doch Mendoza's durchbohrender Blick machte ihn noch mehr erbeben; La Fleche mußte sich an der Lehne eines Armsessels festhatten, während im anderen Augenblick der Graf im Zimmer des Königs stand. —

Nachdem er sich ehrfurchtsvoll an der Thür verbeugt, näherte er sich dem Platze, wo Ferdinand VII. an einem Schreibtische saß, sichtlich weniger mit den vor ihm ausgebreiteten Papieren, als mit der Anschau einer Cigarre beschäftigt, die er eben einem der Packete entnommen hatte, von denen eine Menge zwischen Briefen uud Actenstücken umherlagen.

Der König hatte sich erhoben bei dem Geräusch des Eintretenden; doch wie gebannt blieb er stehen, als er den Grafen erkannte. Es bedurfte längerer Zeit, ehe er von seiner Ueberraschung erholt, die Worte zu der Anrede finden konnte, die Mendoza erwartete.

„Ihr hier General und ohne Urlaub — zu dieser Stunde — unangemeldet im königlichen Cabinet! — Wie konntet Ihr so Kühnes wagen?"

„Ich wage nichts mehr, Sire!" entgegnete der Graf mit einiger Betonung, doch mit der dem Könige gebührenden Ehrfurcht. — Was mich hier im königlichen Palast treffen könnte — die allerhöchste Ungnade, Verhaftung — ja selbst Tod! — das mußte ich in Cadix ebensowol gewärtigen in strenger Ausübung

der mir übertragenen Geschäfte, als in diesem Augenblick, wo ich es wage, ohne Urlaub vor Ew. Majestät zu erscheinen. Wo ist ferner Garantie für die Sicherheit Ihrer Unterthanen, nach dem Generallieutenant Lacy, für dessen Leben ich des Königs heiliges Wort erhielt — dennoch ein blutiges Opfer, durch Mörderhände fiel?" — —

O, das ist ein unglückseliger Irrthum" — fiel hier der König ein — „nicht Wir sind es, welche die Schuld hier tragen! Der Fall ist mir gemeldet, und strenge Untersuchung schon befohlen, wie sich der Fall ereignen konnte. Mein königlicher Zorn wird alle Schuldigen treffen."

„Ein sehr, sehr unglücklicher Irrthum in der That" — versetzte achselzuckend Mendoza. Doch solcher Irrungen dürften in Zukunft leicht noch mehrere sich ereignen; es könnte selbst möglich sein, daß ich dann im Stande wäre sie aufzuklären, so, daß ich, der Unterthan, in Vortheil gegen den König, meinen Herrn zu stehen käme! Dies zu verhüten" — fuhr der Graf in mildem Tone fort — „bin ich gekommen, Ew. Majestät um Entlassung aus meinen bisherigen Functionen in aller Unterthänigkeit zu bitten und — hier wurde die Stimme des Grafen weich — „daß Sie Ihre königliche Gunst und Gnade, wie bisher, dem Vater meiner Gattin, dem Grafen Ruy Gomez de Silva, auch ferner zu schenken in Gnaden geruhen wollen!"

„Ihr führt da eine kühne Sprache, Don Mendoza!“ — entgegnete der König, der bisher, scheinbar betroffen zuhörend, mit finsterer Miene sich erhob und dem Grafen gegenüber trat. — „Wagte doch nimmer selbst meiner Unterthanen Höchster, — der Großinquisitor, in solchem Tone zu mir zu reden. Ich habe Euch bisher geachtet wegen Eurer folgerechten Handlungsweise, wegen der Unerschrockenheit, die andern abgeht, die meinem Throne nahe stehen. Unsere Ansichten aber trafen selten überein. Noch steht es in meiner Macht, Euch zu verzeihen, da niemand außer mir die freie Sprache hörte, die manchem hochverrätherisch erscheinen dürfte. Ich will die Entlassung aus meinen Diensten Euch bewilligen. Die Erhaltung Eurer Freiheit betrachtet als die Nachwirkung meiner früheren Gnade! Doch morgen schon um Eurer selbst willen und wegen der Frau, deren höchstes Gut Ihr sein sollt, verlaßt die Hauptstadt, veranlaßt Don Ruy de Silva Euch bald zu folgen — lebt in Ruhe auf Euren Gütern. Durchkreuzt nicht ferner meine Wege. Es möchte mir vielleicht unmöglich werden, Euch ein anderes mal zu schützen!“

Der König machte das Zeichen der Entlassung — Mendoza küßte die im dargereichte Hand, verbeugte sich tief, und verließ das Cabinet ohne ein anderes Wort. Jeder, der ihm in den weiten Gallerien des Palastes begegnete, wich ihm scheu aus, denn aus dem hochgerötheten Gesichte mochte man die Zeichen

lesen, daß während der langen Audienz zwischen dem Könige und ihm, nichts Gleichgültiges verhandelt war. —

Der Adjutant La Fleche, dem es keine Ruhe ließ, wegen Mendoza's langem Verbleiben in des Königs Gemach hatte sich vorsichtig der Thüre genähert und da er sich unbeobachtet wußte, ein wol nicht zum ersten male geübtes Geschäft betrieben — er hatte mit hart angelegten Ohre gelauscht. Obgleich er nicht alles — nur Bruchstücke aus der mitunter lebhaft betonten Unterhaltung im Inneren vernommen, so war das Einzelne hinreichend ihn mit der größten Besorgniß um sein eigenes, ihm so theures Selbst zu erfüllen; er mußte einem ihn bedrohenden Schlage zuvorkommen!

Kaum hatte sich Mendoza entfernt, als er in tiefster Unterthänigkeit vor den König trat und in außergewöhnlicher Demuth um die Erlaubniß bat Sr. Majestät eine Eröffnung machen u dürfen.

Nachdem Ferdinand VII. unter einer Verneigung mit dem Kopfe in von einer nicht gnädigen Miene, wie sonst der Fall begleitet war dies gewährt, gestand der Adjutant unter manchem heuchlerischem Seufzer, daß er im Einverständniß mit dem Pater Ecsoiquiz in Besorgniß um das theure Reichs Oberhaupt es gewagt habe, das vom Könige unterzeichnete Todesurtheil mit dem Gefangenen zugleich nach Malorca zu senden. Im Bewußtsein eine loyale That began=

gen zu haben — setzte er mit einen erheuchelten Pathos hinzu, sei er mit Freuden bereit, vor der Welt die Schuld auf sich zu laden, die königlichen Ordonanzen verwechselt zu haben. Während in dieser Weise die königliche Würde gesichert sei, habe er das Bewußtsein den geliebten Monarchen nicht allein von einem gefährlichen Feinde befreit, sondern auch Lacy's nicht unbedeutende Partei des Führers beraubt, für immer vernichtet zu haben. „Ich unterwerfe mich in Demuth der Strafe für ein Vergehen, wodurch dem Staate das Leben des Herrschers gerettet worden ist."

„Für das mal!" — ergänzte der König bedeutungsvoll mit ernster Stimme — und fügte hinzu, indem er dem anscheinend tief Gebeugten sich näherte, und demselben mit dem ihm eigenen unheimlichen Lächeln die Hand auf die Schulter legte — „so sehr ich Euren Eifer für des Staates Interessen bewundere und Eure gute Absicht für unsere Person bei dem ungewöhnlichen Misgriff erkenne, kann ich Euch doch vor der Welt nicht schonen! Somit seid Ihr, Don Juan La Fleche, da Ihr reuig Euch selbst anklagt, zur Strafe für eigenmächtiges Handeln, als Gouverneur von Texas, nach Amerika verbannt! Ihr werdet dort, wie Euch vielleicht bewußt, mit Schwierigkeiten eigenthümlicher Art zu kämpfen haben. Aber Eure hier bewiesene Umsicht, wird auch dort nicht fehlen, Euch, gegen meine, in Empörung aufgestandenen Unterthanen, und die mit immer größerer

Anmaßung um sich greifenden Vereinigten Staaten die geeigneten Mittel an die Hand zu geben. Vermöge Eurer mir bekannt gewordenen ganz besonderen Loyalität werdet Ihr mir auch in Eurer neuen Eigenschaft wichtige Dienste leisten können, bis mit den Jahren der unglückliche Vorfall durch andere Ereignisse verdrängt, in Vergessenheit gerathen, und ich Euch ohne besonderes Aufsehen zurückberufen kann. Don Juan La Fleche Ihr seid in Gnaden entlassen.

Entfernung aus der Hauptstadt, vielleicht eine untergeordnete Stellung im Commando einer Provinz — hatte La Fleche wol erwartet und befürchtet. Aber diese der Verbannung gleichkommende Versetzung nach dem Süden von Amerika, in einer Zeit, wo die Commandantenposten, bei den von dem Insurgenten gemachten Fortschritten immer gefährlicher, die Einnahmen gegen sonst immer geringer wurden, war ein Donnerschlag für den verschlagenen, intriguanten, aber keineswegs tapferen Franzosen. Indessen war die Strafe hinsichtlich der That, für welche sie verhängt wurde, eine sehr gnädige zu nennen, und nur ein König, wie Ferdinand VII. konnte sich einer so zweideutigen Milde schuldig machen!

Während der König froh war des drückenden Gefühls überhoben zu sein, einen Mitwisser mancher seiner unköniglichen Handlungen in seiner nächsten Nähe zu haben, begann La Fleche schon im Vorzimmer über Pläne zu sinnen, wie er den Urheber seiner

Verbannung, den Grafen Henarez de Mendoza, wenn möglich mit allen Mitgliedern seiner edelen Familie verderbe. —

Da er sich jedoch früher, als er gehofft, nach Amerika einschiffen mußte, schien die Ausführung seines schwarzen Planes, sich nicht allein in weite Ferne zu verlieren, sondern auch wol gar unmöglich zu werden. Da ereignete sich ein Vorfall, welcher dem Commandanten La Fleche, selbst in der neuen Welt, gegen den Grafen Mendoza eine scharfe Waffe in die Hand gab. —

Nachdem die Provinz Texas zwischen dem Rio del Norte und dem Sabinefluß in Folge des mit den Ver. Staaten abgeschlossenen Vertrages im Jahre 1819 an Spanien zurückgegeben war, wurde die daselbst vom französischen General L'Allemand angelegte Kriegercolonie — das Champ d'Asyle, trotz aller Gegenvorstellungen und Bitten, von den Spaniern geplündert und gänzlich zerstört. Der Befehl zu dieser That des rohesten Vandalismus war von dem neuen Gouverneur der Provinz, dem nunmehrigen Generalmajor La Fleche gegeben. Er hatte in allen seinen Handlungen auch das mit den politischen oder religiösen Abtrünnigen gemein, daß er einen unversöhnlichen Haß gegen diejenigen hegte, deren Ansichten und Meinungen früher auch die seinigen gewesen waren, und ließ keine Gelegenheit — wie auch hier der Fall war — vorübergehen, um durch eine schlechte

That dieser Gesinnung Ausdruck zu geben. Die armen Eingewanderten, welche glaubten, nach langer Verfolgung den ungestörten Frieden in einer neuen Heimat gefunden zu haben, flüchteten mit Hinterlassung ihres Eigenthums, darunter vieler wirthschaftlichen Geräthe, die durch Vermittelung des mit Gelde reichlich versehenen Generals herbeigeschafft waren, nach Aigleville, während L'Allemand für seine Person nach Neworleans sich zurückzog. —

Kurz nach diesem Ereignisse war der Marquese Saluzzo in Aigleville angekommen. Die Klagen der Vertriebenen über dem so schwer zu ertsetzenden Verlust, machten einen tiefen Eindruck auf den Maun, der sich fast in gleicher Lage mit jenem befand. Die rohe Weise aber, mit welcher die Spanier gegen die Franzosen verfahren, empörte den ehemaligen General doppelt. Gestützt auf seine genaue Kenntniß der spanischen Sprache, schiffte er sich mit einem Deputirten aus der Stadt Cahawba, unter Parlamentärflagge, nach dem zunächstgelegenen Fort Diego ein, um wegen des wider alles Völkerrecht an den so grausam Vertriebenen begangenen Raubes eine Reclamation bei dem dort Commandirenden einzureichen, wobei er durch den freistaatlichen Deputirten unterstützt werden sollte.

Geschützt durch die Flagge unternahm es der Marquese ein freimüthiges Wort zu Gunsten der Betheiligten mit dem spanischen Offizier zu sprechen, der zufällig der=

selbe war, welcher die Expedition gegen Champs d'Asyle geleitet hatte.

Mit spanischer Grandezza, doch gerade nicht unhöflich, gab dieser zu verstehen, daß er nur auf höheren Befehl dem ihm selbst unangenehmen Auftrage Folge geleistet. Dabei bedauerte er, ohne Vorwissen des Gouverneurs, jetzt zu Port Louis, in der Angelegenheit nichts thun zu können, als sie zu empfehlen. „Und — ich glaube," schloß er seine Rede — wegen einer Entschädigung für die den Colonisten genommenen und zerstörten Effecten ein um so günstigeres Resultat zu erzielen, da auch ein Deputirter der Vereinigten Staaten sich für die neuen Bürger in Aigleville insbesondere verwendet." —

War der Marquese durch diese Erlärung auch nicht genügend befriedigt, so gewahrte er doch am nächsten Morgen mit einiger Genugthuung, zur Zeit als sein Schiff zur Rückkehr die Anker lichtete, daß nicht weit abliegend von diesem, ein spanischer Kriegsschooner segelfertig gemacht wurde, um in der fraglichen Angelegenheit nach St. Louis abzugehen.

Auffallend erschien ihm dabei auf dem Verdeck des spanischen Schiffes ein Offizier, der bald mit raschem Schritt auf und nieder ging, bald, wie in sinnender Stellung an ein Geschütz gelehnt, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet hielt. Dem Marquis kam es mitunter vor, das Gesicht des Spaniers schon irgendwo gesehen zu haben; doch waren ja dem viel-

gewanderten Manne im Leben schon so manche Aehnlichkeiten vorgekommen, daß er jenem Beobachter nur eine vorübergehende Aufmerksamkeit schenkte. Die Anker schwebten frei, ein günstiger Wind schwellte die Segel; das Fort Dingo entschwand seinen Blicken und mit demselben die Erinnerung an den spanischen Offizier. — —

Doch anders verhielt es sich mit diesem. Als Verräther an Lacy's Verbindungen, denen er selbst einmal angehört hatte, war er ein eben so eifriger Anhänger des Absolutismus geworden, und hatte willig den Auftrag übernommen, den Marquese Saluzzo zu verfolgen, der ihm als hervorragendes Mitglied des patriotischen Vereines bekannt war. Es war ihm gelungen, dessen Spur bis in die Nähe des unfern von Valencia gelegenen Schlosses des Grafen Mendoza zu behalten, doch hier war sie ihm plötzlich verschwunden.

So hoch auch der Preis, der auf dem Kopfe des Geächteten stand, so sicher er der Beförderung war, wenn es ihm gelang, das edle Wild zu stellen, so wagte er doch nicht seine Nachforschungen auf das Innere des Schlosses auszudehnen, dessen Besitzer der noch immer nicht minder geachtete als gefürchtete Liebling des Königs war und dessen persönliche Ankunft er am Morgen nach dem Abende erfuhr, wo Saluzzo ihm selbst und seinem Helfershelfern in so räthselhafter Weise verschwunden war.

Als er indessen bei den in den Umgebungen fortgesetzten Spähen entdeckte, daß der Graf sich an Bord eines englischen Fahrzeuges begeben, und Fischer aussagten, daß sie in der folgenden Nacht, heimkehrend von ihrem Zuge, ein Boot unter englischer Flagge gesehen, welches von Grao*) dem fremden Schiffe zugesteuert, und dieses, welches vor schwebendem Anker gelegen, alsbald die hohe See gesucht — da wurde dem spanischen Spione die Vermuthung zur Gewißheit, daß es der Marquese Saluzzo gewesen, welcher unter Vermittelung des Grafen auf jenem Schiffe entkommen.

Auch die so schnell wieder erfolgte Abreise des Grafen, welche jedoch, wie wir gesehen, einen anderen Grund hatte, erhöhte den gegen ihn gefaßten Verdacht, sodaß er im Jagen nach dem versprochenen hohen Judaslohne, nichts Eiligeres zu thun hatte, als dem Generalgouverneur Elio in Valencia — der wie von allen Gemäßigten und Liberalen, auch ein eben so entschiedener Feind vom Grafen Mendoza war — über die Resultate seiner Kundschaftstour Mittheilung zu machen. —

Ein dämonisches, aber wie es scheinen sollte, wolgefälliges Lächeln, über den von dem Agenten bewiesenen Diensteifer, überflog für einen kurzen

*) Grao, ein kleiner aber sehr nahrhafter Ort, an der Mündung des Quadalquivier eine halbe Stunde von Valencia, der Ankerplatz und der eigentliche Hafen der Stadt.

Augenblick das Gesicht des stolzen, finsteren Mannes, bei der Meldung des Vorgefallenen. Indem er den für die gerechte Sache bewiesenen Diensteifer belobte, versprach er dem Offizier in großer Herablassung, ihn der wolverdienten Gnade des Monarchen empfehlen zu wollen. Zum Schluß trug er dem Denuncianten auf, noch ein wachsames Auge auf Mendoza's Schloß zu behalten, und eilte dann selbst nach Madrid, um den König von seinen Vermuthungen über den Grafen in Kenntniß zu setzen.

Einige Tage später, als Mendoza auf seinen Wunsch des Staatsdienstes entlassen war, traf Elio in der Hauptstadt ein, erbat und erhielt eine Audienz. In dieser trug der Generalgouverneur, der früher des Königs Gunst im hohen Grade genossen, unter den gehässigsten Zusätzen vor, was ihm von jenem Offiziere zur Anzeige gebracht worden, in dem er nicht unterließ, pflichtschuldigst — der gewöhnliche Ausdruck der Servilen, auf die Staatsgefährlichkeit des Grafen aufmerksam zu machen.

Obgleich im ersten Augenblick überrascht, hatte der König mit der an ihm gewohnten Ruhe den General aussprechen lassen, dann aber entgegnete er im schneidendem Tone: „Ich erkenne Euren Diensteifer Don Felix! weiß auch, daß Ihr es wol mit Uns meint. Aber auch an dem Grafen Mendoza, den Ihr vor mir anklagt, den Ihr staatsgefährlicher Umtriebe beschuldigt, habe nicht minder wolgefällig

bemerkt, daß er Vergehen bei mir entschuldigte, und nicht allein meine königliche Gnade, sondern auch meine Gefühle als Mensch in Anspruch nahm, wo Ihr nur die königliche Strenge von mir begehrtet." Der General war nicht wenig betroffen, als der König nicht ohne merkliche Bewegung fortfuhr — „es überkam mich ein ganz anderes Gefühl, wenn ich von seinen, aus dem Grunde des Herzens strömenden Worten überwunden, ein Todesurtheil zurücknahm, als wenn ich Euch und anderen meiner Rathgeber folgte und der Strenge der Gesetze freien Lauf ließ. So war es an dem Tage, als ich auf Mendoza's warme Fürsprache den Generallieutnant Lacy begnadigte. Ihr wißt doch wie es damit zugegangen?— dabei heftete er einen durchbohrenden Blick auf den Generalcapitän. — — — Ihr wollt, daß ich absoluter König sei, wie meine Vorfahren, daß ich jedes in mir aufsteigende bessere Gefühl als unköniglich sofort bekämpfe; statt in den Herzen meiner Unterthanen zu leben, soll ich mein Volk tyrannisch, als Sclaven beherrschen — nur so, — meint Ihr, weise Herrn Räthe, kann die Stellung eines Monarchen gesichert sein, dessen Scepter über zwei Welttheile reicht! Ihr selbst wollt, daß dies meine Ueberzeugung sei — wolan denn, tragt auch die Folgen, wenn Ihr zu spät einseht, daß Ihr irrtet, als Ihr Ferdinand VII. in die Bahnen einlenktet, die er, abgeschreckt durch

die Handlungen Carls IV. als Prinz von Asturien nie zu betreten gedachte!"

Don Felix Elio, ein kräftiger fast herkulisch gebauter Mann, trat von einem Beine auf das andere; seine Verlegenheit wuchs bei den letzten Worten des königlichen Herrn, der ihm plötzlich ein ganz anderer erschien als in den Tagen, wo der Monarch durch ihn hauptsächlich veranlaßt, bei der Rückkehr aus Frankreich sich Valencia zuwandte, statt die Hauptstadt durch seine Ankunft zu beglücken. —

Es schien fast, als ob König Ferdinand sich an der Verwirrung eines seiner Großwürdenträger wolgefällig weidete, denn erst nach einer längeren Pause fuhr er mit veränderter Stimme fort:

„Vernehmt, daß ich, um meiner königlichen Autorität Rechnung zu tragen, und noch aus anderen Gründen, die für besser unerörtert bleiben, den Grafen Mendoza aus seinen bisherigen Aemtern, doch für diesmal noch in Gnaden entlassen habe. Damit er in Zukunft außer aller Beziehung zu den Regierungsverhältnissen stehe, haben wir uns bewogen gefunden, Don Mendoza vorläufig auf seine Besitzungen bei Valencia zu beschränken. Möge dieses seinen Gegnern genügen, ihnen aber auch ein Beweis meiner jetzigen Gesinnung sein! Fordert nicht, daß ich strenger gegen einen Mann verfahre, dem ich auch manches Gute zu verdanken habe." Im gehobenen Tone aber fügte er hinzu — „mögt Ihr, die Ihr doch einmal

so fest am Alten hängt — wol erwägen — daß der Graf Henarez de Mendoza ein Nachkomme des Don Diego Hurtado de Mendoza ist, der, hochberühmt als Staatsmann und als Feldherr, unserem großen Ahnherrn Carl V. wichtige Dienste leistete, die Wir, dessen Enkel nicht vergessen wollen. — Was den Offizier betrifft, der sich in Verfolgung des staatsgefährlichen Piemontesers, so eifrig für Unsere Interessen bewiesen — soll er dem Kriegsminister zu einer höheren Anstellung in den Colonien empfohlen sein, da die Getreuen dort ohnehin sich täglich mindern, Ihr könnt jetzt abtreten General und seid meiner ferneren Gnade versichert!“ — —

Betreten über des Königs Worte, verließ der General-Capitän den Palast; getäuscht in seinen Hoffnungen, Don Mendoza als Mitwisser um die Flucht eines vermeintlichen Hochverräthers vor Gericht gestellt zu sehen, verließ er die Residenz, um sich auf seinen Posten nach Valencia zurückzubegeben, wo er gleich gehaßt und gefürchtet war.*) Nur die Genugthuung nahm er mit hinweg, daß abermals einer der wenigen edelen Patrioten, die es mit dem Vaterlande wol meinten, durch Verlassen seines bisherigen

*) Don Felix Elio, durch seine in beiden Welttheilen verübten Grausamkeiten bekannt, starb in Folge des Aufstandes in Valencia 4. Sept. 1822 den Tod durch Henkers Hand, nachdem er zuvor degradirt und aller Orden und Würdenszeichen durch den Nachrichter beraubt war.

Wirkungskreises, den unmittelbaren Einfluß auf den König verloren.

Eben jener Offizier aber war es, der zum Lohn für die eifrige Verfolgung des Marquese Saluzzo, als Platzmajor im Fort Diego angestellt, jenen sogleich wiederkannt und dem Kommandanten die Anzeige gemacht hatte, daß der Abgesandte von Aigleville derselbe sei, den er, während er noch in Spanien gedient als einen Anhänger der französischen Partei zu verfolgen, den höheren Auftrag gehabt. Der Commandant hielt es für seine Pflicht, dem Generallieutnant La Fleche, dermaligen Gouverneur von Texas, wie über die Botschaft von Aigleville, auch über die Person des Gesandten, ausführlichen Bericht zu erstatten.

Die Augen des Fürchterlichen funkelten in wilder Freude, als er das Schreiben zu Ende gelesen. Die krampfhaft geballte Faust auf den Tisch gestützt, entfuhr ein Laut seiner Brust, ähnlich dem Geheul des Tiegers, der im Begriff ist, sich auf seine Beute zu stürzen; seine Brust kochte und es dauerte einige Zeit, ehe er sich zu sammeln vermochte. Doch nicht lange, und ehe er noch aus der angenommenen Stellung herausgekommen, hatte er einen Plan entworfen, den Marquis, seinem früheren Befehlshaber, den er wegen seiner edelen Gesinnung als einen Todtfeind haßte, in seine Gewalt zu bekommen. —

Wir haben gesehen, in welch verrätherischer Weise ihm die Ausführung gelang. Wenden wir

jetzt unsere Blicke nach Aigleville zurück, um den Eindruck zu gewahren, den das plötzliche Verschwinden des Marquese Saluzzo unter den Bewohnern der Kriegerkolonie hervorbrachte.

Der Escadronschef Delaunoy, welcher auf Veranstaltung des spanischen Offizieres abgerufen war, um Saluzzo unbemerkt in die ihm gestellte Falle zu locken, war auf dem Platz znrückgekehrt, wo er den Freund verlassen hatte. Da er ihn hier nicht fand, hatte er wiederholt in dem bunten Gewimmel nach ihm ausgesehen. Niemand vermochte ihm Auskunft zu geben. Weder die im Zelte noch bei dem Glase sitzenden Offiziere, noch die im Lichte des Vollmonds forttanzenden oder lustwandelnden Colonisten, wollten anderes von ihm gesehen haben, als daß er anscheinend auf dem Wege zu seiner Wohnung begriffen war.

Da stürzte plötzlich Antonio, des Marquese treuer, langjähriger Diener, mit vom Schreck entstellten Gesicht, den hochgeschwungenen Dragonersäbel seines Herrn in der einen, eine sprühende Fackel in der andern Hand in das Zelt, wo sich auch der General Clauzel wieder eingefunden hatte. Der Mann war athemlos; es dauerte längere Zeit, ehe er gegen den General die Worte ausstoßen konnte: „Ist es möglich, gnädiger Herr, daß Sie von dem stattgefundenem Lärm nichts gehört haben? Keine laute Worte? ich

glaube es war Spanisch — — daß der Teufel alle diese verfluchten Car—os, beim Schopf hätte!

Mit vieler Mühe bekam man in einigen Zusammenhange etwa Folgendes von Antonio heraus. — „Ein mir Unbekannter, der jedoch erträglich französisch sprach, fragte vor nicht einer Stunde nach dem Herrn. Ich sagte — der Herr General sei noch nicht wieder vom Feste zurück!“

„Fest! — brummte er, und sah mich forschend an, wie mir es vorkam etwas betreten.“

Nun ja, Fest sagte ich — und Ihr werdet doch nicht der Einzige hier sein, der nicht wüßte, daß man des Kaisers Geburtstag heute feiert — oder seid Ihr vielleicht einer von den armen Unglücklichen, die durch das Schicksal, was die Unüberwindlichen im Lande der Kosacken getroffen — “ hier deutete ich auf des Mannes Stirn — schwer gelitten haben — dann sage ich Euch in ehrfurchtsvollem Mitleid mit Eurem betrübenden Zustande — der General ist bei einem großen Feste, was man unten auf dem Platze von Aigleville feiert, dort, wo Ihr den Glanz der vielen Lichter seht. Geduldet Euch bis morgen, und suchet jetzt Eure Cabane auf.“ —

Doch der Mann erwiderte, wie es schien aus tiefem Nachdenken zu sich kommend, und die Augen sich reibend: „Pardon Kamerad! ich war ja schon unten bei dem Feste; doch glaube ich fast, schon früh, zu Ehren des großen Kaisers, des Guten etwas zu

viel gethan zu haben; ich wankte in meine Hütte, um das erste Räuschchen zu verschlafen; das ist wie Du siehst, mir auch wol gelungen. Doch fiel mir ein, wie ich erwachte, daß mir der gute General ein Fünffrankenstück schenkte, als ich das Lied sang „Partons, Partons pour la Syrie — — ich kam mich zu bedanken, was ich in der doppelten Begeisterung vergessen hatte. Werde ihn dann gewiß noch unten finden — — Ja, ja, vesetzte ich — das wird Dir nicht schwer werden: An seiner Commandostimme und an seinem hohen Wuchse, ist er vor allen Andern zu erkennen. Dahin ging er, ließ den Kaiser hoch leben, und pfiff sich ein Lied.

„Während ich nun das Bett bereitete für den Herrn, dachte ich über den mir so lange fremd gebliebenen Kameraden nach. Er schien mir jetzt ein anderer zu sein wie vorhin — Ich glaubte etwas Scheues, Lauerndes, schlau Besonnenes in seinem gebräunten Gesichte bemerkt zu haben. Es überfiel mich plötzlich eine ahnende Unruhe; ich verschloß das Haus, und wollte mich überzeugen, welche Bewandtniß es mit dem Burschen habe. Da fällt plötzlich ein dumpfer Schuß unfern vom Ufer her, nicht weit von unserer Wohnung; gleich darauf höre ich ein auffallendes Geräusch und vernehme deutlich des Generals Stimme: „Schurken nicht von der Stelle, nicht einen Schritt weiter! In ungeheurer Angst, wie ich sie nie auf dem Schlachtfelde für den theuern

Herrn gefühlt, eile ich ins Haus zurück, reiße den Säbel von der Wand, zünde die Fackel an, und stürze mit dem Rufe: Halt, die Spitzbuben, die Räuber! nach der Stelle, wo ich den unheilvollen Schrei des Generals vernommen. Doch, als ich im Doppellaufe hinkomme, ist alles still. Nur das ängstliche Flattern der Vögel überzeugte mich, daß Ungewöhnliches, Schreckliches hier vorgegangen war. Während ich eilig den Weg zum Fluß weiter verfolge, höre ich in der Ferne vor mir Rauschen in den Zweigen, und als ich das Flußufer mit hochgehaltener Fackel erreiche, da — sehe ich wie eine Segelbarke hastig stromabwärts eilt. Dies Papier habe ich gefunden in der Gegend, wo ich, zuerst den Schuß vernahm, und weiter hin die Mütze des Herrn Generals. Er ist schändlich hinweg geführt von Briganten, — er ist verloren mein guter bester Herr. O, daß ich auf meine alten Tage solchen Jammer noch erleben muß! nachdem ich ihn auf seinen letzten Kriegszügen nie verlassen, so wie ich es der Comtesse Eugenie, seiner edelen Schwester gelobte, als sie mich ihm nachschickte von Italien — da wird er mir zuletzt noch von Banditen geraubt!" —

Die Freude war verstummt. Ein anderes Gefühl, das, den allgemein verehrten General zu rächen, erfüllte jedes Gemüth. Während ein kleiner Theil blieb, um den Bericht des alten Antonio bis zu Ende zu hören drängte die Mehrzahl von Colonisten mit Feuerge-

wehren und Aexten bewaffnet zum Flußufer hin, wo sie aber weiter nichts sahen, als ein zweimastiges Fahrzeug, das unter möglichstem Segeldruck dem Meere zueilte.

Während einige der jüngeren Offiziere bemüht waren, den Diener des Marquese zu beruhigen, hatte General Lefvere Desnouettes das in Form einer Depesche gebrochene Papier entfaltet. Folgendes war dessen in spanischer Sprache abgefaßter Inhalt:

„Aus Eurem Bericht, Herr Commandant, entnehme ich fernerweit, daß der wegen hochverrätherischer Anschläge auf Leben und Regierung Sr. katholischen Majestät, unseres allergnädigsten Königs und Herrn, in Spanien bereits verfolgte und in contumaciam zum Tode verurtheilte Piemontese, Marquese Saluzzo, vormals General in französischen Diensten, sich gegenwärtig mit anderen französischen Flüchtlingen in der Colonie Aigleville aufhält, die neuerdings unter dem Schutze der Vereinigten Staaten gegründet ist: Schutz oder nicht Schutz! — — Es muß einem jeden von Sr. Majestät getreuen Unterthanen daran gelegen sein, daß dergleichen gefährliche Menschen, als da sind: Freimauer, Liberale und Constitutionelle — allesammt Ketzer — ausgerottet und als gefährlich wucherndes Unkraut vertilgt werden.

So befehle ich Euch Herr Commandant! Angesichts dieses, den vor nicht langer Zeit aus Spanien angekommenen, als Platzmajor im Fort Diego angestellten Capitain Torres Navorra, der mir als zu solchen nicht gewöhnlichen Unternehmungen besonders fähig geschildert ist, mit einem gehörig bemannten, von einem erfahrenem Capitän geführten Schooner an die Mündung des Tombigbeeflusses zu senden. Seine Ordre lautet — keine Mittel unversucht zu lassen, sich bei geeigneter Gelegenheit dieses gefährlichen Feindes der königlichen Regierung lebendig zu bemächtigen und in unserem Hafen resp. Hauptquartiere abzuliefern. Die Gelegenheit aber soll er finden, so gewiß als er ein heimlicher Diener des heiligen Officiums geworden! Auch soll ihm meine Verwendung nicht fehlen, wo es sich um Beförderung — etwa nach Spanien zurück handelt.

Unterz. Ludovico La Fleche,

Gouverneur Sr. Majestät Provinz Texas

entro los rios del Norte et Sabine.

An den Commandanten des Forts Diego &c.

„Ha! der Schurke von Rodona!" rief der Escadronchef Delaunoy, indem er wüthend mit dem Fuße stampfte, sobald er selbst die Unterschrift gelesen

Nicht genug, daß er schon damals seinem Namen mit unauslöschlicher Infamie brandmarkte — treibt er jetzt, was dem Geringsten unter uns zu schlecht wäre, das Handwerk des Verräthers, des Spions im Dienste der Regierung des königlichen Beichtvaters. Schande über den Nichtswürdigen! Rächt euren edeln Waffenbruder! sprach er, zum General herantretend! Ja, rächen wir ihn! rief er die Kameraden im Kreise umher mit leuchtenden Augen anblickend.

„Braver Delaunoy! — nahm jetzt General Clauzel das Wort. — „Gewiß ist keiner unter uns, der nicht von gleicher Gesinnung für den General Saluzzo beseelt ist! Wir wollen und dürfen kein Mittel zu seiner Befreiung unversucht lassen; aber — die Rache — müssen wir dem Richter überlassen, der solche infame Schurkerei niemals ungestraft läßt. Unsere gegenwärtige Lage gestattet uns nur, als Bürger der Ver. Staaten, in Washington, über die meuchlerisch verübte That, wodurch zugleich eine gegen alles Völkerrecht verübte Gebietsverletzung stattfand, Klage zu führen. Die Regierung hat schon lange nach einer Ursache zum Kriege mit Spanien gesucht. Sie wird durch sofortige Befreiung unseres Freundes Genugthuung verlangen und ob sie nicht aus seiner Verhaftung auch einen casus belli machen wird — steht zu erwarten. Unverzüglich werde ich nach Washington, wo jetzt der Congreß sich versam-

melt, Deputirte abschicken. An ihre Spitze, lieber Delaunoy stelle ich Sie selbst, denn wer vermöchte wärmer das Wort für einen Freund führen, der auf zahllosen Schlachtfeldern den Ruhm mit ihm theilte. Bereiten Sie Sich zu dieser Reise, die Sie von Mobile aus sofort ohne jeden Verzug antreten. Im geringsten Verzug besteht die Gefahr!

Schon hatte der Morgen das Alleghanygebirge mit frischen Rosen bekränzt, als die Versammlung aufbrach. Das Fest war längst gestört durch den eben so heimtückisch als verwegen ausgeführten Schlag. Die Nacht, der Freude gewidmet, hatte die schwärzeste Unthat geboren. Antoine's Wehruf hatte die Lust verstummen gemacht, trauernd zerstreuten sich die Ansiedler an ihr Tagewerk, wobei man nur die monotonen Schläge der Axt oder des Hammers vernahm. Nicht fröhliche Lieder wie sonst, halfen heute die mühvolle Arbeit fördern. —

Ein Eilbote war bereits nach Mobile abgeschickt, um eine Schiffsgelegenheit zu ermitteln, und Delaunoy, mit den nöthigen Vollmachten versehen, war andern Tages im Begriff ihm unter einer Sicherheitsbegleitung zu folgen. Er befand sich bei dem General Clauzel, als Antoine, des Marquese Diener, die Nachricht brachte, daß er von der Villa Saluzzo,

ein Schiff wahrgenommen, welches landeinwärts seinen Lauf fortsetze. —

Der General, ein neues, noch verwegeneres Attentat vermuthend, gab sogleich Befehl an die Gesammtzahl der Ansiedler, nachdem sie ihre Wohnungen geschlossen, thunlichst bewaffnet auf dem großen Platze zu erscheinen. Der Ordre des bewährten Führers wurde die schnellste Folge geleistet. Die alte Kampfeslust erwachte, und in der nächsten Viertelstunde, standen die Veteranen der alten Garde, mit Flinten, Säbeln, Faschinenmessern, zum Theil auch nur mit ihren Aexten bewaffnet, eines Angriffes gewärtig auf dem Allarmplatze. Hier verblieben sie unter Anführung einiger Offiziere, während der General mit Delaunoy und den übrigen Offizieren sich nach der Wohnung des Marquese begaben, welche, nicht weit von den Ufern des Flusses gelegen, die Aussicht bis zu dessen Mündung gestattete.

Antonio's Meldung war richtig. — Man erkannte aus dem schwarzen Rauchschweife, daß das sich nähernde Fahrzeug ein Dampfschiff war. Pfeilschnell brausete es heran. Des Menschen erfinderischer Geist bekämpfte stolz die stromabwärts dem Fahrzeuge entgegenrollenden Fluten. — Schon erkannte man wie einzelne der Mannschaft sich auf dem Verdecke ergingen, als plötzlich am Hauptmaste die blaue Flagge mit den silbernen Sternen sich entfaltete. Eilf Schüsse donnerten als Gruß den am Ufer sich

versammelnden Zuschauern entgegen, der von diesen mit einem dreifachen Hurrah! erwidert wurde, sobald sie das Schiff als ein der großen Nation angehörendes erkannt, die sie großmüthig als ihre Kinder adoptirt hatte.

Sobald der Anker gefallen war, wurde ein Boot hinabgelassen. Acht Matrosen, an deren schwarzlackirten Hüten der Name des Schiffes — „Constitution“ zu lesen, sprangen hinein, und hielten, nachdem sie auf den Bänken Posto gefaßt, die schlanken Ruder aufgerichtet empor. Die auf dem Deck anwesende Mannschaft trat zurück, und einfach, aber geschmackvoll gekleidet, zu beiden Seiten hin freundlich grüßend, trat ein hoher Mann, gefolgt von einem Marineoffizier der Treppe zu. Nur leicht das mit scharlachfarbenem Tuche umwundene Geländer berührend, stand er schnell unten in der Schaluppe. Kaum hatte er den für ihn bereiteten Sitz eingenommen, und der Offizier die Schnüre des Leitruders gefaßt, als die aufgerichteten Ruder zur Rechten und Linken gleichzeitig den Spiegel des Wassers berührten, und nach wenigen tactmäßigen Zügen die kleine Staatsbarke zum Ufer hin führten.

In großer Spannung hatten die dort Versammelten der Ankunft des Fremden entgegen gesehen, der aus der Achtung, die ihm bei dem Besteigen des Bootes erwiesen, als ein Mann von nicht gewöhnlicher Bedeutung erschien. Aber unmöglich ist es,

die Ueberraschung der französischen Offiziere zu schildern, als derselbe den Generälen Clauzel und Lefevre, die zu seinem Empfange vorangetreten waren, unter dem Namen Velasco de Gama, des an den Hof von Madrid bestimmten außerordentlichen Gesandten, sich vorstellte.

Der Graf theilte dem Herrn in aller Kürze mit, daß er wegen des mit Spanien abzuschließenden Vertrages die Küsten von Florida besucht, und daß er hierher im Auftrage der Regierung gekommen, um sich nach dem Gedeihen der jungen Colonie zu erkundigen, und welche rechtsbegründete Reclamationen die aus Texas vertriebenen Ansiedler an den spanischen Gouverneur dort etwa zu machen hätten.

Diese Nachricht konnte nur dazu beitragen, die Verehrung für einen Mann zu erhöhen, der schon nach den Mittheilungen des Marquese Saluzzo, in ihrem Herzen so hoch stand. Jeder beeiferte sich, dem Grafen auf dem Wege zum Regierungsgebäude in der freundlichsten Weise entgegen zu kommen.

Nachdem Don Velasco aus den Fenstern des einfach, aber bequem eingerichteten Hauses, eine Zeit lang wolgefällig die auch im Entstehen schon hübsche Ansiedelung betrachtet und den beiden französischen Generalen als deren Begründer seine volle Anerkennung ausgesprochen — nahm Clauzel die Gelegenheit wahr, auf das zu kommen, was ihm selbst, was allen in der Colonie jetzt das Nächste war.

„Herr Graf!" begann er mit bewegter Stimme, wir betrachten Sie als einen von Gott uns Gesandten — und als Velasco bei dieser Anrede hoch aufhorchte, erzählte General Clauzel in gedrängter Kürze das Schicksal, welches den Marquese iu der vorletzten Nacht in so unerhörter Weise getroffen.

Leicht zu errathen ist der Eindruck, welchen der Unglücksbericht auf den Grafen hervorbrachte! Der Freund, der Bruder seiner Gattin, den er nach dessen letzten Briefe hier noch zu finden gehofft hatte, auf eine so hinterlistige Weise gefangen — sein Leben in höchster Gefahr — und die Ehre seiner Regierung in so gröblicher Weise verletzt! Er hatte viel Außerordentliches auf seinem ungewöhnlichem Lebenswege erlebt, im ersten Augenblick aber schien er zerschmettert von dem Gehörten. Doch ein Mann von so kräftigem Geiste, als Don Velasco, wußte auch die Gedanken, die ihn für einen Augenblick scheinbar verlassen, in kurzer Zeit wieder zu gewinnen, um sie energisch dahin zu lenken, wo es noth that.

Sich rasch von dem Sitze erhebend, auf dem er in der ersten Betäubung sich niedergelassen hatte, wandte er sich mit den Worten an den General: „Ich bin nicht allein hier. Die Kriegsschiffe, mit denen ich nach Europa abgehe, kreuzen am Cap Perdido. Der Dampfer, mit dem ich gekommen, hat mir bisher uur zur Küsten- und zur Flußfahrt gedient. Ungesäumt begebe ich mich von hier an Bord des

Franklin, eine stattliche Fregatte von sechzig Kanonen. Unter Heranziehen von drei andern Kriegsschiffen, welche Station im mittelländischen Meere zu nehmen bestimmt sind, werde ich den Brief nach der Insel St. Louis nehmen und dort ankern lassen. Es müßte mit einem Wunder zugehen, sowie ich den nichtswürdigen Commandanten kenne, wenn ich nicht die Befreiung des Marquese und vollständige Genugthuung für den Bruch des Völkerrechtes erlangte. Im Weigerungsfalle werde ich den Nichtswürdigen auf meine Gefahr mit einer sofortigen Landung bedrohen."

„Ein großer, ein kühner Gedanke, Herr Graf! Er ist des Mannes würdig, dessen durchschauendem Geiste er so plötzlich entsprang" — sagte Clauzel, Velasco mit Feuer die Hand reichend — daß er zum glücklichen Ziele führt, daß — Lefevre zu diesem sich hinwendend — „seid doch auch Ihr ganz gewiß!"

„Ich weiß von Saluzzo, daß Graf Velasco Großes, was er einmal unternimmt, auch großartig ausführt — wie könnte ich an dem glücklichen Erfolge eines Unternehmens, welches die Gerechtigkeit des Gelingens in sich selbst trägt, zweifeln? Ich wollte ich könnte dabei sein! erwiderte Lefevre."

„Einen Mann von Ihrer kriegerischen Erfahrung könnte der Gesandte schon brauchen — sagte lächelnd der Graf — aber — fügte er ernst hinzu. — Was die Verantwortung betrifft — — besser sie ruht

auf mir allein, als daß auch andere, man kann es ja nicht wissen — durch ein etwaiges Mislingen bloß gestellt werden.“ —

Es war das letzte Wort, was von Don Velasco darüber gesprochen wurde.

Nach einer Erholung von einigen Stunden verließ der Gesandte die Niederlassung, begleitet von dem Escadronchef Delaunoy, dem er die Freude nicht versagen konnte, der erste zu sein, der dem langjährigen Freunde die Nachricht seiner Erlösung brachte aus den Schauerkerkern eines geheimen Dieners der Inquisition. —

Bis zur Mündung des Tombigbee blieben die Vorsteher der Colonie in Gesellschaft der Reisenden. Dann kehrten sie unter letzter Anwünschung eines glücklichen Erfolges im kleinen, der Ansiedelung gehörenden Segelboote zurück.

Velasco aber und sein Begleiter begaben sich an Bord des auf der Rhede kreuzenden Franklin, der nach den, an den Commandanten ertheilten Weisungen sogleich alle Segel beisetzte, und von den Fregatten gefolgt, erst südlich steuerte, später aber, nachdem man den Ausfluß des Missisippi und die äußerste Spitze von Louisiana erreicht hatte, westwärts den Cours nahm. Ein günstiger Wind beschleunigte die Fahrt. Schon am Abend des dritten Tages hatte die Escadre die Höhe von Port Louis erreicht. —

Um, wenn einigermaßen möglich, unangenehmer, nicht rasch zum Ziele führenden Erörterungen überhoben zu sein, hatte Graf Velasco beschlossen, daß Delaunoy, der langjährige treue Freund des Marquese Saluzzo, noch am selbigen Abend am Bord des in dieser Absicht mitgenommenen Dampfers, in den Hafen einlaufen und den Gefangenen namens der Regierung der amerikanischen Freistaaten reclamiren sollte. Indessen sollte die Flotille unter dem Schutze der Nacht folgen, um unbemerkt von der schwachbesetzten Festung, nahe genug auf der sichern Rhede zu kreuzen, und, für den Fall, daß Delaunoy nicht in einer bestimmten Zeit zurückkehrte, daselbst Anker zu werfen. Dann aber wollte Graf Velasco, um eine kräftige Sprache zu führen, selbst ans Land gehen und nöthigenfalls mit einer Blokade drohen. Die letzte Maßregel hielt er von denen, die ihm zu Gebot standen, für die wirksamste, da er wußte, daß die Insel vom festen Lande von Potosi mit Lebensmitteln versorgt wurde.

Es war elf Uhr nachts, als Delaunoy den Hafen erreichte. Nachdem die bei der Ankunft eines fremden Schiffes üblichen Formalitäten beobachtet waren, machte er dem die Küstenbatterie befehligenden Offiziere die Anzeige, daß er den Gouverneur in dringenden Angelegenheiten ohne Verzug sprechen müsse. — Die erhaltene Antwort lautete, daß er jenen zuvor benachrichtigen, und daß der Herr Abgeordnete bis

zum Eintreffen der erbetenen Verhaltungsbefehle sich da gedulden müsse, wo er sich augenblicklich befände.——

Nicht wenig überrascht fuhr Se. Excellenz vom Lager auf, als er die Meldung erhielt, daß in amerikanischer Gesandter ihn noch im Verlauf der Nacht zu sprechen begehre. Nachdem La Fleche jedoch bei sich überlegt, wie es ganz unmöglich, daß die Nachricht von der an dem Marquese auf freistaatlichem Gebiet verübten That, in so wenigen Tagen an den Sitz der Regierung gelangt und endlich zum Schlusse kommend, daß der Deputirte höchstens aus der Provincial-Hauptstadt Cahawba abgesandt sei, kehrte ihm mit der Faßung auch schnell sein alter Hochmuth wieder.

„Sagt dem nächtlichen Gesandten, daß er den Tag abwarten müsse, und die bei uns übliche Stunde der Audienza!“ so lauteten des Gouverneurs Worte, wit denen er den rapportirenden Offizier kurzweg entließ.

Delaunoy hatte eine solche Antwort halb und halb erwartet und nahm sie scheinbar ruhig auf. Indessen bedauerte er den Freund, der um so länger harren mußte, und dessen freudige Ueberraschung sich so plötzlich seinen beiden theuersten Freunden gegenüber zu sehen er bereits in den schönsten Farben sich ausgemalt hatte. — Kaltblütig sagte er, indem er die Uhr hervorzog und sie dem Offizier, welcher den Bescheid gebracht hatte, vorhielt: „Ich fürchte, daß Ihr Befehlshaber, noch ehe der Zeiger den kleinen Weg,

von hier bis dahin beschrieben haben wird — wobei er mit dem Finger die Zahl eins hindeutete — tief bereuen wird, mich nicht gleich angenommen zu haben.“ —

Ungläubig lächelnd, blickte der Offizier auf die Uhr und dann in Delaunoy's ernstes Gesicht, als ein Kanonenschuß durch die Stille der Nacht donnerte — und wie von einem elektrischen Schlage getroffen, wich jener zurück. Bald folgte ein zweiter, und diesem ein dritter, bis mit dem einundzwanzigsten die Zahl der üblichen Begrüßung voll war, und die frühere Stille um desto unheimlicher wieder eintrat. —

„Senor! Sie wissen, woher diese Salutschüsse kommen?“ rief der Spanier höchlich erschrocken.

„Vollkommen, mein Herr!“ entgegnete sardonisch lächelnd der Escadronchef — „sie sind die Auflösung meiner Ihnen soeben räthselhaft erscheinenden Worte. In jenen großen dunkeln Gestalten — wobei er mit der Hand hindeutete, werden Sie bei dem Aufblitzen der Schüsse, die Umrisse von vier großen Kriegsschiffen erkannt haben, wenn sonst die Ueberraschung Sie nicht daran verhinderte. Am Bord des größten derselben, auf dem „Franklin“ befindet sich der Graf Velasco de Gama, als Bürger und außerordentlicher Gesandter der Ver. Staaten auf dem Wege nach Madrid. Er kündigt in loyaler Weise seine Ankunft auf hiesiger Rhede an, und fordert die augenblickliche Befreiung des vormaligen General-Lieutenants Mar-

queſe Saluzzo, des Mannes, den Euer Kriegsſchooner ohne Salut, zur Schande der ſpaniſchen Flagge, nach Banditenart von Aigleville wegraubte. Im unverhofften Falle der Weigerung, droht der Geſandte im Schutze des Völkerrechtes, mit feindlichem Verfahren gegen die Inſel und mit ſtrenger Ahndung des Verbrechens an den Schuldigen!"

„Zögern Sie jetzt nicht länger! ſchloß Delaunoy ſeine Eröffnung mit erhobener Stimme — melden Sie Ihrem nobeln Gebieter, was Sie eben durch mich erfahren — möge er danach handeln, oder ſich auf das Aeußerſte gefaßt machen!"

Der Offizier ſtürzte hinweg. Aber ſchon hörte man im Fort verworrene Menſchenſtimmen durcheinander befehlen. Auf den Thürmen der Feſtung wurden Laternen ausgehängt. Die zur Nachtzeit nur ſelten ſtattfindende und deshalb um ſo imponſanter wirkende Begrüßung hatte man zu erwidern vergeſſen. Dagegen hörte man aus dem allgemein werdenden Getümmel den näher kommenden Ruf: „Der Abgeordnete ſoll kommen, ſogleich vor dem Gouverneur erſcheinen!"

La Fleche, deſſen Handlungen, wie wir bereits geſehen, wenn nicht von Feigheit, von der allerniedrigſten Selbſtſucht erzeugt waren, hatte alle Geiſtesgegenwart verloren, ſobald er er erfahren, daß amerikaniſche Kriegsſchiffe die Rhede bedeckten. Angſt und böſes Gewiſſen ließen ihn aus der vom Velasco wol be-

rechneten nächtlichen Begrüßung auf einen plötzlichen Angriff seitens der Amerikaner schließen. Besorgt um seine Freiheit, selbst um sein unrühmliches Leben, durchschritt er rathlos den inneren Hof der Citadelle, der auf einem das Meer überragenden Felsen erbaut war. Seine Umgebung wußte nicht, ob sie sich mehr über den sonst so hochfahrenden Gouverneur, der jetzt in ängstlicher Freundlichkeit an jeden das Wort richtete, verwundern sollte, als über das Ereigniß der Nacht, dessen Folgen noch nicht abzusehen waren — da trat Delaunoy gemessenen Schrittes von einem Marineoffizier begleitet, ihm entgegen.

Ohne diesen, bei dem ungewissen Lichte der wenigen Laternen gleich zu erkennen, stotterte der Gouverneur, der schon im voraus die Freilassung des Marquese bei sich beschlossen, sobald er die ihm so nahe bedrohende Gefahr erkannt hatte, ohne jede Ahnung, daß der Hauptzeuge seiner Schuld, der von ihm an den Commandanten des Forts Diego erlassene Befehl im Besitz des Amerikaners war, eine Menge verworrener Entschuldigungen für die in Aigleville begangene That. Er sprach von Misverständnissen, von zu großem Diensteifer seiner Untergebenen, und wie er längst von der Unregelmäßigkeit in dem gegen den Herrn Marquese beobachteten Verfahren überzeugt. sich es zu einem besonderen Vergnügen mache, dem detinirten Sennor persönlich, in Gegenwart des Herrn Ambassadore die Freiheit zu verkündigen.

Eilen wie daher, setzte er sich höflich verbeugend hinzu — „uns in den oberen Theil der Festung zu begeben.

Delaunoy folgte ohne Worte, in der Brust den verbissenen Ingrimm, dem mit einem schweren Schlüsselbunde und einer Laterne versehenen Unteroffiziere. Im ungewissen Streiflichte erschienen nacheinander die in den Felsen gehauene Gallerie und eine Wendeltreppe wurde sichtbar, welche zu dem Theile des Forts führte, in welchem der Marquese gefangen gehalten wurde. Etwas seitwärts von dem Escadronchef ging La Fleche, dem zwei seiner Offiziere in einiger Entfernung folgten. Jetzt hatten sie ein hohes Gewölbe erreicht, von welchem eine Zugbrücke über eine Felsenspalte von unabsehbarer Tiefe zu den Gefängnissen führte.

Während an die jenseitige Wache zu deren Niederlassen der Befehl erging, sah sich La Fleche mit einem scheuen Blick nach dem Amerikaner um, der, jetzt hell beleuchtet durch zwei vom Portale herabhängende große Glaslampen, an einen Pfeiler gelehnt, mit untergeschlagenen Armen zusah, wie man drüben dem ertheilten Befehle Folge leistete.

„Mächte des Himmels, — Delaunoy!" stöhnte der Gouverneur von Entsetzen ergriffen, laut auf, als er in diesem verhängnißvollem Augenblick, den vormaligen Aide de Camps des Marquese erblickte, den Mann von erprobtem Ehrgefühl und Muth, der wie

er wähnte, jetzt als Rächer seiner schwarzen That gekommen war. „Ich bin verloren!“ seufzte er nochmals in sich hinein, Delaunoy so vernehmlich, daß er verwundert nach ihm umblickte. Doch in diesem Augenblicke rasselte auch die Zugbrücke herab, und ohne sich weiter um den Gouverneur zu bekümmern, sprang er rasch hinüber, einzig des Freundes gedenkend, der jetzt nur noch durch wenig Raum von ihm getrennt war. Aber ein Geräusch hinter ihm, wie vom Fall eines schweren Körpers in die Tiefe und der schnell darauf folgende Schreckensruf:

„O, madre de Dios, el Gobernador! (O Mutter Gottes, der Gouverneur!“) hemmte ihm im Weitergehen.

Von Entsetzen ergriffen vernahm Delaunoy was sich ereignet. Der Riegel der Brücke war nicht schnell genug vorgeschoben, oder in der Dunkelheit verfehlt. Delaunoy war in seiner Eile glücklich hinübergekommen; La Fleche dagegen, in dem bei Erkennung seines bittersten Feindes ihn plötzlich ergriffenen, an Geisteszerrüttung grenzenden Zustande, hatte das Zurückfliegen der nicht gehörig befestigten Fallthür nicht bemerkt, und vorwärts schreitend war er rettungslos hinunter in die schaurige Felskluft gestürzt.

„Also über seine Leiche führt Saluzzo's Weg in die Freiheit!“ sprach er ernst in sich hinein, als Delaunoy nicht ohne leisen Schauer dem Unteroffizier folgte, der einige Minuten später Saluzzo's Kerker-

thür geräuschvoll öffnete, die mitgebrachte Laterne in Delaunoy's Hand gab und sich entfernte.

Wir unternehmen es nicht, die Scene zu schildern, die bei dem Erkennen der Freunde auf die vorhergehende folgte; der Leser wird sie sich vergegenwärtigen ohne unser Zuthun.

Obgleich sein Todtfeind, fühlte der Marquese sich dennoch ergriffen, als Delaunoy von dem gräßlichen Ende erzählte, was das lasterhafte Leben von La Fleche vor wenigen Minuten genommen. Dagegen vernahm er in freudiger Ueberraschung, daß kein anderer, als Graf Velasco es sei, dem er die so glücklich gelungene schnelle Erlösung zu verdanken habe. Daß der hoch von ihm verehrte Gatte seiner Schwester in Aigleville gewesen, — daß er mit einer Escadre amerikanischer Kriegsschiffe, in diesem Augenblicke angesichts des Hafens vor Anker liege — wollte ihm fast als ein Traum bedünken!

Es war im Wachtzimmer, welches auf Befehl des Offiziers von der Mannschaft geräumt wurde, wo die Freunde sich aussprachen, ehe sie vom Grafen Velasco aufgesucht wurden. Hatten sie sich doch so manches zu sagen, schon in Betreff der neuen schöneren Zukunft, die dem Marquese sich eröffnete, während es Delaunoy's Los war, einstweilen das Geschick der Kameraden im Asyle von Aigleville, noch ferner zu theilen.

Eine Viertelstunde war ihnen im Fluge enteilt,

als einer der Offiziere, der sich vorhin im Gefolge des Gouverneurs befunden, mit der Meldung zu ihnen trat, daß man die Leiche des unglücklichen La Fleche tief unten, an einem der spitzen Felsengrate hängend, womit der Boden bedeckt, gänzlich zerschmettert aufgefunden, und mit eigener Lebensgefahr nach oben gebracht habe. Eine Abtheilung Soldaten sei im Begriff, den Todten zur Gouvernements-Wohnung zu tragen — so schloß er seinen Bericht „falls die Herrn nicht etwa wünschen sollten, an Ort und Stelle einen Blick auf den Verunglückten zu werfen.“ — Delaunoy machte eine abwehrende Handbewegung und der Offizier entfernte sich.

Bald nachher betraten auch die Freunde die verhängnißvolle Brücke. Schweigend, innerlich schauernd, blickte der Marquese einen Moment in die schwarz aufgähnende Kluft — dann sprach er zu Delaunoy mit einem Fingerzeig in die Tiefe — „Hier hat Gott gerichtet!“ — und raschen Schrittes verließen sie den Aufenthalt des Schreckens. — —

Mit zerschelltem Haupte, bluttriefend, lag La Fleche auf einem Ruhebette, in demselben Zimmer, in welchem er erst vor wenigen Tagen den Marquese in so unwürdiger Weise behandelt hatte. In dumpfes Schweigen versunken, umstanden die Offiziere der Besatzung das Lager. Mitleidig und versöhnt aber weilten die Blicke des Marquese auf den bleichen, entstellten Gesichtszügen des Mannes, der, als er sich

selbst in frevelhafter Sophistik sein Horoskop stellte, wenig ahnen mochte, wie nahe schon das fürchterliche Schicksal an ihn herangetreten war. Glanzlos starrte das gebrochene, weit offene Auge; die krampfhaft geschlossenen Hände, das ganze Aeußere der entseelten Hülle deuteten darauf hin, daß es dem inwohnenden Geiste schwer wurde, sich von ihr zu trennen, als ein letzter Moment, im schaurigen Losreißen von dem irdischen Banden ihm einen Blick gestattete, auf die im Jenseits seiner harrende schreckliche Zukunft.

„Meine Herren!" rief jetzt Delaunoy mit strenger Stimme — möge der Todte hier Ihnen allen ein abschreckendes Beispiel der Treulosigkeit sein, des Meineides, und der Verrätherei, wie es deren zur Ehre der Menschheit, nur wenige giebt. Wie früher an seinen Kaiser, so übte er an Ihrem Könige ein Verbrechen, wodurch der Monarch tief in der Achtung aller Gutgesinnten herabsank. Er schob für ein Begnadigungsdecret ein Todesurtheil unter. — Der Gouverneur La Fleche ward zum Mörder an Lacy, Eurem hochedelen General."

„Fluch, dreifacher Fluch dort dem Todten!" tönte es aus dem Munde eines Theils der Umstehenden, die ehrenvoll unter Lacy im französischen Kriege gedient hatten, unter ihnen befand sich der Major Don Castillo, der ehemalige Adjutant des durch La Fleche gemordeten Generals.

Inmitten dieses erschütternden Auftrittes trat

Graf Valesco von mehreren Marineoffizieren gefolgt in den Kreis.

„Ich hoffe zu Gott! Colonél, hier ist keine voreilige That begonnen“ sprach er hastig sich zu Delaunoy wendend. —

„Nein, Herr Graf!“ entgegnete der Angeredete kalt. indem er ihm den Marquese Saluzzo zuführte — „Nichts Voreiliges ist hier geschehen, wol aber ist ein Zwischenfall eingetreten, den man rechtzeitig nennen möchte, vom Herrn der Heerscharen herbeigeführt, der hier — dabei deutete er auf die blutig zerschmetterte Leiche des Gouverneurs — „das strenge Richteramt geübt hat!“

Betroffen bei dem entsetzlichen Anblick, trat Velasco zurück — und Delaunoy auf die spanischen Offiziere deutend, schloß mit den Worten: die Herren werden die nöthige Auskunft geben, auf welche Weise das Schicksal dem Gouverneur ereilte, da ich selbst nur ein unvollkommenes Zeugniß ablegen kann.“ —

Nachdem einer der Offiziere, welcher sich in unmittelbarer Nähe des Verunglückten befunden, über den Hergang ausführlich Bericht erstattet, begab sich der Graf beruhigt in ein anstoßendes Zimmer.

Sobald die erste Freude des Wiedersehens der sich so nahestenden Verwandten, welche wiederum unter so verhängnißvollen Umständen stattgefunden, — sich gelegt hatte, traf Velasco sogleich Anstalten zum Wiedereinschiffen. Selbst die zuvorkommensten Aner-

bietungen der spanischen Offiziere vermochten keinen der drei edelen Männer länger als nothwendig an dem unheimlichen Orte zurückzuhalten. Doch es war bald Mittag geworden, bevor der amerikanische Gesandte, von dem Offiziere, der einstweilen das Commando auf St. Louis übernommen, die gerichtlich bescheinigte Bestätigung über die Todesart des Gouverneurs in Empfang nahm. Mit leichterem Herzen, als sie gekommen waren, bestiegen sie das an dem Molo auf sie wartende Boot, und erreichten den auf der Rhede ankernten Franklin, als das Geläut der Kathedrale von St. Louis, und das Aufziehen der Trauerflaggen auf dem Forts, im offiziellen Wege den Tod des Gouverneurs den Bewohnern der Insel verkündigte.

Velasco, der schon auf seinen Küstenfahrten in den Gewässern von Florida ziemlich lange verweilt, und wiederum durch die eben so unerwartete als glücklich vollendete Expedition von St. Louis sich mehrere Tage in der Fortsetzung seiner Reise zum eigentlichen Ziele verspätet hatte, beorderte jetzt den Capitän des Dampfers seinen Lauf heimwärts zu richten. Es war sein Auftrag, den Marquese, den er seiner besonderen Aufmerksamkeit empfahl, nach Philadelphia zu führen, wo die geliebte Schwester seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegenharrte. Zuvor aber sollte der Dampfer Aigleville anlaufen, um Delaunoy, dessen Entschluß fest stand, mit seinen alten Waffen-

gefährten zu leben und zu sterben, ans Land zu setzen, und den treuen Antonio an Bord zu nehmen, nachdem Saluzzo den letzten Abschied von den dortigen Freunden genommen.

Der Franklin schwebte schon frei von seinem Anker, die Segel fielen, da, im letzten Augenblick umarmten sich die drei Freunde noch einmal in der frohen Hoffnung baldigen Wiedersehens und einer Zukunft, die ferner nicht durch Schicksale wie bisher getrübt würde!

Die Fregatten waren bereits unter Segel als der letzte Signalschuß vom Franklin verhallt war, begab sich der Marquese mit Velasco's zärtlichen Grüßen an die geliebte Gattin und an seine Kinder vom alten Helden Delaunoy gefolgt, an Bord des Dampfschiffes. Es steuerte nördlich, während der Franklin in der majestätischen Pracht aller beigesetzten Segel den Fregatten langsam folgend, seinen Lauf ostwärts nach dem Canale von Cuba richtete. —

Die Sonne war im Untergehen; zögernd gleich einer zärtlichen Mutter, der es schwer fällt, von geliebten Kindern zu scheiden, schwebte sie zitternd die große glänzende Scheibe am Horizonte über der Spiegelfläche des Mittelmeeres; einem weiten Feuersee glich di, prachtvolle Bay von Genua la Suberba.

Sanft geröthet erschienen die fernen Gipfel der Appeninen, während in scharfen, golden gerandeten Umrissen die näheren Berge mit ihren Bastionen hervortraten; im lichten Glanze die höchstgelegenen Forts gli duo fradelli, il Diamante, L'Eperone, etwas tiefer die Thürme der Klöster di Loretto, St. Barnaba Cappucini, und die Kuppel von St. Nicola di Tolenntino. In stolzer Ruhe, als wären sie sich des schon von der Natur ihnen übertragenen Wächteramtes bewußt, blickten sie herab auf die still und stiller werdende Stadt.

Da stand Hartenstein um einige Monate später, als jene Vorfälle an den amerikanischeu Küsten sich ereignet hatten, sinnend am Fuße des Felsens, auf welchem am nördlichen Ende der Bay der Fanal sich erhebt, der schon Jahrhunderte den Stürmen trotzend, zur Nachtzeit durch sein weithinstrahlendes Licht, dem der Küste sich nähernden Schiffer den Eingang zum innern Hafen bezeichnet.

Das Tagesgestirn war am äußersten Saum des Horizontes verschwunden. Die kurz vorher noch so magisch beleuchteten Gebäude begannen allmählich im zarten Düft zu verschwimmen; nur noch die Zinnen des hoch über dem Meere gelegen Palastes, der, vom alten Andreas Doria gebaut, wie die egyptischen Pyramiden an vergangene Volksgröße erinnert, leuchteten noch fort im letzten Schimmer. — Versunken in den herrlichen Anblick — alles andere um sich her vergessend, kaum die königliche Barke bemerkend, die

an derselben Treppe anlegte, wo Fiesco zugleich mit seinen hochfliegenden Plänen den Tod fand, brach er in die Worte aus: „Allmählich — wie heute die Sonne, so ist, herrliche Genua! auch Dein Glanz geschwunden! Nur noch ein matter Nachschimmer ist Dir geblieben; auch dieser wird sich verlieren, gleich der Abendröthe nach einem prächtigen Sonnentage; und nichts als die Erinnerung bleibt zurück!" —

Die ihm so nahe liegenden Gegenstände, vornan der Doriapalast, etwas weiter die Darsenna, wo einst die Galeren ankerten, auf denen der alte Andrea Ruhm und Ehre der Republik heimbrachte von jedem seiner Züge, boten einen zu reichhaltigen Stoff dar, als daß er sich nicht im Nachsinnen über die Geschichte des einst so viel geltenden Seestaates hätte verlieren sollen. Es waren nur Spuren der früheren Macht, die aber jeden, der geneigt ist, über den Wechsel im Schicksale der Völker Betrachtungen anzustellen, um so ernster an die Vergänglichkeit aller irdischen Größen mahnen.

Auch das vielbewegte Leben des deutschen Kriegsmannes, den wir bislang nur als Beobachter der von uns dargestellten Ereignisse vorgeführt haben, der mannigfaltige Wechsel der Schicksale, die ihn selbst betroffen, während der Strudel der Weltbegebenheiten ihn erfaßte, gaben Hartenstein an dem Tage Veranlassung zu sehr ernsten Betrachtungen.

Es ist schon im ersten Bande unserer Erzählung erwähnt, daß Hartenstein, obgleich einen ruhmvollen edelen Geschlechte entsprossen, sich der Adelsprärogotive begeben, weil er alle Vorrechte, ohne Mittel sie standesmäßig zu behaupten, für eine der vielen menschlichen Schwächen hielt. Von der alten Ritterlichkeit aber war ihm geblieben, daß er, wie den Vorfahren der Kampf um das heilige Grab eine Gewissenssache war, die Befreiung von dem Revolutionskaiser, für eine heilige, den Nachkomuen zustehende Pflicht hielt. Gleich vielen edelen Männern und Jünglingen glaubte er, in einem Kreuzzuge gegen die fremden Eindringlinge, in einer allgemeinen Volkserhebung, das rechte Mittel zu erkennen. Wie wenig bei einem so gewagten Unternehmen auf die Sympathien der Fürsten zu rechnen, die fast alle machtlos geworden, durch den Banzauber des gewaltigen fränkischen Usurpators, daran hatte er aber so wenig wie andere gedacht. —

Junges Blut sprudelt leicht über, wie der Perlenschaum des Champagners im blinkenden Becher! So erging es Hartenstein, als er, wie viele ihm gleichgesinnte, hochbegeisterte Männer dem Banner folgte, das Freiheit! verheißend, .im Jahre 1809 unter den Augen der überraschten Feinde entrollt wurde.

Es waren die Freiherren v. Stein, v. Hardenberg, Gneisenau und Scharnhorst, ächte Ritter vom Geiste, die in Preußen, wenn auch nicht öffentlich,

doch insgeheim die patriotischen Verbindungen in Deutschland begünstigten. In Tyrol hatten sich zur Bekämpfung der Eindringliche mit einem kaiserlichen Erzherzoge, der Freiherr von Hormayer, die Grafen Brandis, Aufenberg und sämmtliche Landeshauptleute zusammengethan. Die Kreuzbanner von Hofer's verwegenen Schützen, wehten weit hinaus bis zu den Alpen. An der sächsischen Grenze hielt Friedrich Wilhelm von Braunschweig seine Schar bereit; an der Elbe stand Schill und der unternehmende Katt. Sie hatten dem Freiherrn v. Dörnberg, damaligen Commandeur eines Regiments westphälischer Garde, ihren Beistand zur Ausführung des kühnen Planes zugesichert, König Jerome in der eigenen Residenz zum Gefangenen und zur zweckdienlichen Geißel zu machen.

Allen denen, die nicht genauer bekannt waren mit dem obwaltenden Verhältnissen, schienen die Namen der Männer an der Spitze der Bewegung, volle Bürgen zu sein für das Zustandebringen einer allgemeinen deutschen Insurrection gegen den Usurpator und seinen Anhang. Aber von allen, welche damals dem Rufe: Für das Vaterland! Folge leisteten, wußten, oder glaubten nicht die Hälfte, daß derzeit ein deutsches Vaterland gar nicht bestand, daß es einen deutschen Volksgeist gar nicht gab. Davon zeugten, wie in den meisten Rheinbundstaaten, im Königreiche Westphalen, Jerome's deutsche Regimenter,

die sammt ihren Offizieren, sobald es zum Treffen kam, ihrem Könige so treu engeben waren, als irgendeinem von Gott begnadeten Monarchen. Die Zahl der, in dem vom Freihern v. Dörnberg geleiteten, und schmachvoll genug auch von einem deutschen Freiherrn verrathenen Aufstande, vom König abgefallenen Offiziere ist nicht in Betracht zu ziehen, gegenüber der großen Mehrzahl, die der Fahne treu blieben, welche jedem Befähigten in kurzer Zeit, auch ohne Geburtsadel zu den höchsten Graden verhalf.

Als nun aber die Führer der patriotischen Partei einsahen, daß sie sowol in einem einigen deutschen Zusammengehen, als im Fürstenbeistande sich verrechnet hatten — da war die Sache schon zu weit gediehen. Zu spät zum Zurücktreten, mußte va banque gespielt werden! Auf dem letzten Wurfe beruhete ihr Schicksal. Und mit dem Gedanken, der allen gemein war.— Besser Sterben auf dem Kampfplatze, als auf der Richtstätte begnadigt — durch Pulver und Blei, wurde der, wenn auch verfehlte, doch ehrenvolle Versuch gemacht, der Legitimität und dem Volke zu seinem Rechte zu verhelfen.

Es war am 22. April 1809, mit Tagesanbruch, als zwei Stunden südöstlich von Cassel entfernt, das Volksheer und die Königlichen aufeinander stießen. Ging er damals auch verloren, so entkeimte dem hartnäckigen Kampfe doch schon die leise Ahnung:

Daß Deutschland, wenn seine Zeit gekommen, auf seine Söhne würde rechnen können.

Aber es gibt auch anderes, was die Geschichte jener Zeit, der Nachwelt zum Nimmervergessen mit Lapidarschrift aufbewahrt hat.

Es sind die unwürdigen Worte, die Kurfürst Wilhelm I. von Hessen, damals in Prag, an die geflüchteten althessischen Officiere richtete, als sie den ehemaligen Landesherrn, für den sie ihr letztes, ihr alles gewagt, um eine Unterstützung für Frau und Kind zu Haus und um einen Zehrpfennig ansprachen, um die österreichische Hauptstadt zu erreichen, wo sie Anstellung hofften. —

„Hab' Euch nichts geheißen; hab' Euch nicht gerufen, — hab selber meine große Noth.“ —

So sprach der fürstliche Besitzer von 21,000000 Thalern, erworben für seines Landes Kinder, die er zur Nachtzeit aus ihren Betten stehlen ließ, um sie zu Tausenden alljährlich nach Amerika zu verkaufen! —

Die ehrlichen Hessen aber ließen trotzdem ihren allergnädigsten Kurfürsten leben, als sie um Mitternacht, unter dem Heulen der Sturmglocken aus der Stadt Homburg aufbrachen, um Cassel zu erobern und König Jerome zum Gefangenen zu machen.

Als die Bannerträger aus den zarten Händen adeliger Klosterfrauen, vor den Pforten des Hoch-Stifts die Fahnen empfingen, mit den weiß-roth-hessischen

Farben, hatte gewiß keiner davon an ein einiges Deutschland gedacht!

Erst einer viel späteren Zeit sollte es vorbehalten sein, wie andere, auch den Volksstamm der alten Katten zu einer großen Allgemeinheit zu verschmelzen, aus welcher endlich die Würde und die Macht einer großen Nation hervorgehen soll!

Es ist vorhin bemerkt, daß der auf die Hauptstadt und auf die Person des Königs gerichtete Plan wenige Stunden vor dem Aufbruche der Insurgenten durch einen seiner deutschen Kammerherren dem König verrathen war. Die Garnison hatte sich schnell in Bewegung gesetzt, um in einer günstigen Stellung das Heer der Patrioten zu empfangen. Dem geregelten Angriff der Garden, ihrem verheerenden Kartätschenfeuer, vermochten die unlenksamen Massen der Landleute, denen man die Einnahme der Königsresidenz als ein Kleines geschildert hatte, nicht zu wiederstehen!

Denn nur einzelne Abtheilungen, denen vormalige hessische Soldaten, Förster und Jäger beigegeben waren, hielten Stand. Umsonst war der Heldenmuth mit dem Oberst v. Dörnberg persönlich bemüht war, eine kleine, aber auserlesene Schar am Saume eines Wäldchens in fester Stellung zu erhalten, indessen er selbst vorritt, um dem Regimente königlicher Gardejäger, dessen Chef er Tags zuvor noch gewesen, das leider erfolglose Zeichen zum Uebergehen zu geben. „Es

lebe der König!" war die Antwort und Kugeln umschwirrten sein Haupt, als er sein Pferd zur Umkehr wandte.

Wie vom Tornado erfaßt, stoben die Massen auseinander. Die Felder waren überall mit flüchtigen Haufen bedeckt, die nach allen Richtungen, die nächsten, zu den verlassenen Heimatsorten führenden Wege einschlugen. Zusammen hielt nur eine kleine Abtheilung schwerer Reiter, die in Homburg zu den Patrioten übergegangen war. Hartenstein deckte mit dieser allein zuverlässigen Mannschaft die flüchtigen Anführer der Insurgenten, die sich nach Verlauf einiger Stunden an einem vorherbestimmten Punkte bis auf einige, die im Kampfe gefallen waren, wieder zusammengefunden.

Der Abend war nahe, als die Flüchtlinge nach rastlos fortgesetztem, erschöpfenden Ritt, das Dorf Riede erreichten, wo der Landrath v. Meisebug gastfrei den Gehetzten die Thore seines Schloßhofes öffnen ließ. Im kleinsten Verzuge aber bestand für alle die größte Gefahr. Man kam schnell überein, daß die noch zusammengebliebene Truppe, dem sich außer den Häuptern des Aufstandes, auch die von dem erwähnten Reiterregimente übergegangenen Officiere befanden, einzeln über die nahe Grenze schleichen und die nächsten Wege einschlagen sollten, welche zum Corps des Herzogs von Braunschweig führten.

Hartenstein, dem jüngsten der Officiere, wurde

von dem ältesten, einem Rittmeister, dem sichtbar sehr um sein Leben bangte, der ehrenvolle Auftrag ertheilt, „sobald Mannschaft und Pferde sich erfrischt, wieder rückwärts, zu gehen und die nach Cassel führende Hauptstraße einzuschlagen. War es ihm gelungen, die Aufmerksamkeit der die kleine Schar etwa verfolgenden Truppen, nur bis zum völligen Einbruch der Nacht abzulenken, oder, was noch besser, sie in den Fährten der Flüchtigen irre zu machen, solle er dann auch sich nach einem nahe an der Grenze bezeichneten Orte zurückziehen und seine Leute zusammt seiner eigenen Person bestmöglichst weiter instradiren, um zum Herzoge zu gelangen.

Dieser Befehl war einem Uriasbriefe so ähnlich wie ein Ei dem andern. Der alte Rittmeister selbst schien verwundert, wie Hartenstein, trotzdem die Disciplin hier nichts mehr entschied, die Instruction so ruhig hinnahm als die Ordre auf einer Parade. „Der Auftrag, Herr Rittmeister! ist gefahrvoll, aber ich denke, es liegt mehr Ehre darin, dem Feinde entgegen zu reiten, als ihm den Rücken zu zeigen", sagte er mit einem bezeichnenden Lächeln. — Dabei legte er die Hand an den Helm und wendete sich zu einem hinter ihm stehenden Wachtmeister: — „Lassen Sie die Leute aufsitzen!"

Hartenstein hatte schon am Morgen, unter dem ihm zugetheilten Reitertrupp einige Männer bemerkt, die wegen ihrer Familienverhältnisse den Schritt bereu-

ten, zu dem sie unter Vorspiegelung reicher Belohnung beredet worden waren. Hatte er gleich anfänglich kein reges Interesse bei ihnen für das patriotische Unternehmen erwartet, wie konnte er jetzt auf sie bauen, wo der Tod ihrer wartete, wenn sie den Verfolgern in die Hände geriethen. Zu ihrer völligen Beruhigung hieß er diese den geraden Weg nach Cassel einschlagen und sich den ihnen begegnenden königlichen Truppen für ein Detachement ausgeben, welches von den Insurgenten aus der Cantonirung verjagt sei. —

Hartenstein selbst schlug mit dem ihm gebliebenen Getreuen, kaum der Hälfte des am Morgen von ihm befehligten Zuges, den Weg nach Fritzlar ein, der die Gegend nur fern berührte, wo man sich am Morgen geschlagen hatte.

Verstimmt über das gänzliche Mislingen eines Unternehmens, welches noch vor wenigen Tagen die Erfüllung seiner sehnlichsten Hoffnung — Freiheit! dem gefesselten Vaterlande — zu versprechen schien; und wieder gehoben durch den Gedanken, jetzt, im unglücklichsten Falle, sein ihm fast werthlos erscheinendes Leben, einigen wackeren Männern zum Opfer zu bringen, die dem Vaterlande später noch nützen könnten, war er eine Zeit lang, ohne beunruhigt zu werden, oder etwas Verdächtiges bemerkt zu haben, auf dem eingeschlagenen Wege fortgeritten. Es war ein unheimlicher Ritt! Während sonst auf dem Marsche

lustige Lieder erklangen, sprach keiner der Leute ein Wort. Nichts unterbrach die Stille, als der Hufschlag auf der steingehärteten Landstraße, sowie dann und wann das Schnaufen eines der ermüdeten Rosse.

Der Trupp hatte jetzt eine Stelle erreicht, wo die Heerstraße, durch hohes Gestein gehauen, zu einem Hohlwege wurde. Kaum hatte man sich eine kurze Strecke auf den durch Felsen und Wald umdüsterten Wege fortbewegt, als Hartenstein aufmerksam gemacht durch ein Geräusch, das anfänglich aus der Ferne, plötzlich aus nächster Nähe ertönte, sein Pferd anhielt, um in den Bügeln gehoben, die Ursache zu erforschen. Doch schon im nächsten Augenblicke sprengte auf der Biegung der Straße ein starker Reitertrupp ihm entgegen, dessen Anführer mit gewaltiger Commandostimme „Vorwärts! Auf sie!“ gebot. Zu gleicher Zeit wurden königliche Gardejäger sichtbar, die aus den Gebüschen im Rücken der kleinen Schar hervorbrachen — sodaß denselben nach allen Seiten hin der Weg verlegt war.

Zwar zuckte das Schwert, welches Hartenstein schon als Student trefflich zu führen gelernt hatte, in seiner kräftigen Faust — da krachte ein Schuß! und sein treues Roß sank unter ihm zu Boden. Er selbst blieb unverletzt, aber er war unfähig sich unter der Last des Pferdes hervorzuarbeiten. Seine Leute

machten mit der Waffe in der Hand einen muthigen Versuch, den ihnen liebgewordenen Führer zu befreien; aber auch ihnen wurden einige Pferde von den Jägern getödtet. Man schien es auf diese besonders abgesehen zu haben, um sich der rebellischen Reiter lebendig zu versichern. Lange konnte der ungleiche Kampf der Wenigen gegen die Ueberzahl nicht dauern! Sie sahen sich zuletzt, wie von einer ehernen Mauer, durch die immer geschlossener sie umringenden Feinde, so enge zusammengedrückt, daß sie von ihren Waffen ferner keinen Gebrauch machen konnten.

„Im Namen des Königs! ergebt Euch! herrschte der jetzt heransprengende Anführer, und den ihm folgenden Gensdarmen rief er zu, nach dem Gefallenen unter dem Pferde zu sehen. Auf die Meldung, daß der gestürzte Offizier nicht todt sei — gab er die hastige Antwort — „dann geht um so rascher ans Werk, ihn von der bedrückenden Last zu befreien! Die übrigen nehmen die Gefangenen in die Mitte, wir kehren auf den Weg zurück, den wir gekommen."

Rasch, wie die Worte des Commandirenden, wurde dem Befehle Folge geleistet. Bei den mit dem Pferde vorgenommenen Bewegungen, um Hartenstein aus dem Bügel und auf die Beine zu helfen, wandte dieses noch einmal den schlanken Hals zu seinem Herrn, als wollte es scheidend einen letzten Blick von ihm erhaschen. „Das war unser letzter

Ritt Ajax!“ sprach er zu dem sterbenden Rosse sich neigend und strich schmeichelnd über die glatte Mähne des Rappen. Dann wandte er sich zu dem Offiziere, dessen dicke Epaulette ihn als einen Obersten bezeichnete — „ich bin Ihr Gefangener, Colonél!“

Auf dem edelen Gesichte des Angeredeten thronte ein tiefer Ernst, als er mit finsterem Blicke nach den Namen des Gefangenen fragte.

„Hartenstein!“ lautete die mit fester Stimme gegebene Antwort. Der Oberst schien überrascht, musterte einen Augenblick prüfend die Züge des ungebeugt vor ihm stehenden jungen Mannes und fuhr fort: „Sie tragen des Königs Uniform — was hat sie zu dem unbesonnenen Unternehmen bewogen?“

„Die Liebe zum Vaterlande! Herr Oberst.“

„Die nennt man hier Hochverrath, und Sie werden sie mit dem Tode büßen müssen, wie schon so viele vor Ihnen. Hätten Sie, statt wachend zu träumen, doch geschlafen bis zum Morgenroth, das gewiß, doch erst in späteren Jahren über Deutschland aufgehen wird; dann hätten Sie Ihre Kraft mit der von zahllosen Tausenden vereint, die endlich geläutert von den unnationalen Schlacken, als ein einiges großes Volk sich erheben werden, um durch Verbannung alles Fremden, die ihm zustehenden Rechte zu erkämpfen, — nicht vergebens genutzt! — Jetzt können Sie nur als Märtyrer sterben!“ fuhr der Oberst in zunehmender Bewegung fort — „während Sie

später als Held auf dem Schlachtfelde gefallen, oder lorbeerbekränzt mit den Siegern heimgekehrt sein würden, um Deutschlands freies Banner und den Palmzweig zugleich auf dem neugeheiligten Altare des Vaterlandes niederzulegen." — Darauf wandte er sich ab um seine zunehmende Erregung, die indessen von Hartenstein nicht übersehen war, zu verbergen. Schnell jedoch bog er sich wieder zu ihm hin mit den leise gesprochenen Worten: „Schließen Sie Sich jetzt den übrigen an; in den nächsten Tagen — so Gott will — werden Sie mehr von mir hören! Meine Ordre lautet, sämmtliche von den Truppenabtheilungen unter meinem Befehle gemachten Gefangenen in die Citadelle abzuliefern. Achten Sie genau auf alles, was Sie dort sehen oder hören, nicht das Geringste darf Ihrer Aufmerksamkeit entgehen! Begeben Sie Sich jetzt in die Mitte der Escorte!" Der Oberst winkte noch einmal mit der Hand und sprengte an die Spitze des Zuges.

Hartenstein war stehen geblieben, in Gedanken versunken über die Worte des seltsamen Mannes, die gleich dessen imponirender Gestalt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, als ein alter bärtiger Unteroffizier, der bei ihm zurückgeblieben war, wiederholt, doch mit freundlichen Worten ihn daran mahnte, ohne längeres Säumen der Escorte zu folgen. Er gehorchte mit düsterem Schweigen, und nach wenigen Minuten befand er sich in der Mitte der

Gefangenen, die von Soldaten aller Waffengattungen umringt, langsam den Weg nach Cassel fortsetzten.

Der alte Unteroffizier blieb Hartenstein zur Seite. Mitleidsvoll weilten des letzteren Blicke zuweilen auf seinen Unglücksgefährten, während er vergebens über ein Mittel nachsann, die sie bedrohende Todesstrafe von ihnen abzuwenden. Anderes was um ihn her vorging, blieb von ihm unbeachtet, bis ein plötzlicher Zwischenfall, nicht allein ihn selbst, sondern auch die Gefangenen und ihre Wächter tief erschütterte.

Die Nacht war herein gebrochen, doch fast taghell waren Weg und Umgegend durch den Vollmond erleuchtet, dessen glänzende Scheibe am wolkenlosen Himmel ungestört durch das wirre Erdentreiben, ruhig ihre hehren Bahnen verfolgte. Die Spitze des langen Zuges hatte das Dorf Volkmarsen erreicht, wo bis zum Frühmorgen vom anstrengenden Marsche gerastet werden sollte. Das Signal ertönte nicht weit von einem hell schimmernden weißen Gebäude, das von düsteren Tannen umgeben, einen eigenthümlichen, fast klösterlichen Eindruck machte. Dieser wurde noch erhöht durch eine längs der Straße sich hinziehende Mauer, in welcher ein eisernes Gitterthor einen breiten Kiesweg zeigte, welches zu dem einsamen Gebäude den Zugang bildete. —

War es das Zeichen des Signalhornes, welches zum Halten gebot — hatten die Bewohner von den Ereignissen des Tages bereits die Trauerkunde erhal-

ten? — erwarteten sie die kommenden Dinge? — oder, was war es sonst?! — Mit einem kräftigen Drucke, als würde er von der Hand eines Mannes geführt, wurde plötzlich das eiserne Gitterthor geöffnet, und heraus trat eine hohe Frauengestalt mit flatterndem Haar. Ein schwarzes Trauergewand umhüllte nachlässig geordnet ihren Körper; über der Schulter trug sie die weißrothe hessische Feldbinde, an welcher alte Blutflecke sichtbar waren; in der Rechten das hessische Banner, mit der Inschrift: „Sieg, oder Tod!"

„Halt!" rief die Frau mit gebieterischer Stimme, schwang das Banner über ihrem Haupte und trat kühn vor die ersten Soldaten des Zuges. „Halt!" gebot sie noch einmal, „erst über meinem Leib schreitet Ihr weiter! Kennt Ihr das Blut an dieser Schärpe! Es ist das Blut meines edelen Sohnes! Ihr wollt wieder Blut, immer mehr Blut, bis das Maß voll ist!"

Lautlos starrte die Mannschaft auf die geisterhafte Erscheinung. Keiner wagte ein Wort, als die Frau fortfuhr:

„Führt mich zu Eurem Anführer, — wo ist er, und daß ich ihm sage, wie auch ich seine Gefangene bin."

Die plötzlich eingetretene Stille, in der nur die einzelne weibliche Stimme vernehmbar, hatte jetzt den Oberst herbeigeführt.

„Ja, er ist!“ rief die Frau im schrillen Tone bei seinem Erblicken — „nein er ist's nicht!“ rief sie wieder. — „Dieser ists nicht, der die Mörder meines Sohnes anführte — das war ja“ — und ein schallendes Hohngelächter begleitete die Worte — „ein deutscher Prinz — Solms! — ich fluche Dir bis zum letzten Lebenshauche. „O, nehmt mich mit“ — rief sie, flehend die Hände zu dem Obersten ausstreckend — „daß ich sterbe den Tod einer Patriotin, wie mein Sohn!“ Dabei hatte sich die Unglückliche vor dem Pferde des Obersten niedergeworfen. Ihre Diener waren zu spät herbeigeeilt, um die Herrin daran zu verhindern.

„O, daß auch die unglückliche Frau mir heute noch in meinen unheilvollen Weg kommen muß!“ — rief der Oberst den nächststehenden hörbar, — indem er sich rasch vom Pferde schwang.

„Gnädige Frau!“ sprach er, die Niedergesunkene sanft aufrichtend. — Gestatten Sie mir, Sie nach Hause zu geleiten, — Sie bedürfen der Ruhe!“

Geisterhaft, das große thränenlose Auge zu ihm aufschlagend, nahm sie die dargebotene Hand unter den dumpf gesprochenen Worten: „Ja, — ja! ich bedarf der Ruhe — der Ruhe im Grabe! O, mein edeler Sohn! — ruft mich — ich komme.“

Dann ließ die Dame willenlos, sich von dem Oberst in den kleinen Park zurückführen. Schluchzend, mit verhüllten Augen folgten die Diener. — —

Die Unglückliche war die Mutter eines einzigen hoffnungsvollen Sohnes, des durch körperliche Schönheit und geistige Begabung gleich ausgezeichneten Lieutenants v. Hasserodt, der nicht lange vor dieser Zeit standrechtlich erschossen wurde, wegen seiner laut geäußerten Anhänglichkeit an den legitimen Landesherrn. Ihr irdisches Sein war nur noch locker mit der Welt verknüpft; der irre, nur mitunter noch klare Geist war im Jenseits, bei ihrem gemordeten Kinde.

Und gar manche solcher edelen Patrioten wurden in Deutschlands Schmach- und Drangzeit auf der vor dem leipziger Thor bei Cassel gelegenen großen Weide erschossen und eingescharrt, ohne daß Kurfürst Wilhelm I. oder sein Nachfolger je daran gedacht hätten, den treuesten Söhnen des Landes das gebührende Ehrendenkmal zu setzen. Und mehr als eine Mutter und mehr als eine holde Braut sind derzeit um ihre hingeopferten theueren Lieblinge eine traurige Beute des Wahnsinnes geworden! Die Herzen von Deutschlands edelen Frauen haben sich an solch unerhörtes Morden nicht gewöhnen können. Andere Gefühle waren es, die sie von der Zeit bis zu den entscheidenden Freiheitskriegen beseelten, als die Frauen von Frankreich, die wie früher die Guillotine, so später auch die als Eroberer in Paris einziehenden Monarchen als Gegenstände ihrer poetischen Begeisterung besangen! — —

Die Sonne strahlte in voller Pracht über der westphälischen Hauptstadt, als die Gefangenen mit ihrer Escorte vor den Thoren anlangte. Sie wurden hier einer Brigade Gensdarmen übergeben, und die Soldaten der Gardejäger, welche sie bisher geleitet hatten, zogen froh, des nicht sehr ehrenvollen Gefangenwärterdienstes enthoben zu sein; in ihre Casernen zurück.

Noch einmal blitzte an diesem Morgen der männliche Zorn in Hartenstein auf, der sich jedoch ebenso schnell in Verachtung gegen das so tief erniedrigte Volk der Residenzstadt verwandelte — als er, während der Zug sich langsam durch die zahlreich in den Straßen versammelten Neugierigen, nach der Citadelle bewegte, ab und zu mit den Fingern auf sich zeigen sah, und dabei das Wort — „Hochverräther!“ — im gehässigsten Tone vernahm. So früh, die Worte des Obersten von gestern bestätigt zu sehen, hatte er nicht erwartet! — Aber — von einem nicht geringen Theil der damaligen Bevölkerung von Cassel — konnte man damals sagen, daß selbst der Großtürk als Regent ihnen recht gewesen sein würde, vorausgesetzt, daß er in ähnlicher Weise, wie König Jerome es verstand, das Mark des Landes in der Hauptstadt zu verzehren!

Hartenstein hüllte sich tiefer in seinen Ueberwurf und schritt muthig den Gefährten voran, als die Zugbrücke unter dem gewölbten Thore des Forts

rasselnd niederfiel, um die Opfer zu empfangen, denen sich in jener Unglückszeit die Eisengitter oft nur noch einmal, — zum Gange nach der Todengruft wieder öffneten.

Die Thüren des geräumigen Kerkers, welcher Hartenstein und seine Unglücksgenossen aufnahm, hatten sich hinter ihnen geschlossen. Kaum war das unheimliche Klirren der Riegel und schweren Schlösser verhallt, als er nach kurzer Pause seinen Mitgefangenen die Erklärung abgab, daß es sein unerschütterlicher Vorsatz sei, die Todesstrafe von allen durch die Aussage abzuwenden, wie sie sämmtlich nur willenlose Theilnehmer an dem Aufstande gewesen. „Eure Aussage und dabei bleibt es — setzte er mit fester Stimme hinzu — „soll keine andere sein, und ich werde derselben beistimmen — daß ich es gewesen, der Euch mit einem Insurgententrupp überfallen und nur die Wahl zwischen Anschluß oder Tod gestellt!"

Obgleich fast alle das Anerbieten hartnäckig von sich wiesen, wußte Hartenstein den meist noch jungen Männern die Annehmlichkeiten des Lebens, wiederum den Schmerz der ihrigen, wenn sie bei ihrer Weigerung beharrten, und manche ihnen theure Verhältnisse so ergreifend schildern, daß sie zuletzt, manche unter Thränen, das große Opfer, welches er ihnen zu bringen bereit war, bis auf einem Einzigen annahmen. Dieser, den er in der Letztzeit als Diener verwendet hatte, schwur, mit ihm zu leben oder —

zu sterben — und doch war er erst kürzlich zum Regimente gekommen.

Erstaunt über die Seelengröße, die er hier unter dem Koller des gemeinen Reiters, anscheinend von gewöhnlicher Herkunft entdeckte, schloß er sich um so mehr an ihn an. So erfuhr er denn auch, daß er in der preußischen Armee im selben Regiment mit dem Herrn Oberst v. W. gedient — derselbe, der sie heute gefangen genommen — dem Herrn im letzten Kriege bis nach Königsberg gefolgt, dort aber seinen Abschied mit vielen erhalten. Bei der Rückkehr in seinen Geburtsort habe er die einzige Schwester tief bekümmert gefunden, weil ihren Bräutigam das Los getroffen, Soldat zu werden. „Sie dauerten mich, weil sie sich schon Jahre lang treu geliebt hatten, und der Schwester war ich Dank schuldig für manchen Sparpfennig, den sie mir zugewandt, während meiner Dienstzeit; einen Stellvertreter konnte der arme Bursche nicht kaufen, da dachte ich — hast ja auf der weiten Welt nichts zu verlieren, und ging, um wieder Soldat zu werden für den Bräutigam. Konnte freilich nicht vermuthen, daß es noch so mit mir kommen würde. — Doch, wer weiß, wie's am Ende noch kommt — droben wohnt noch ein allmächtiger Gott!" so schloß er mit einem eigenthümlichen Lächeln die kurze Erzählung seines einfachen Lebenslaufes. —

Das am folgenden Tage niedergesetzte Kriegsgericht erklärte, nach Hartenstein's bestimmter Aussage, die mit ihm gefangenen Reiter als Verführte für unschuldig, und alle für frei, bis auf ihn selbst und den benarbten Krieger, welcher bei der Eröffnung der Sentenz so ruhig blieb als sein Lieutenant.

Unter den Theilnehmern des Gerichts war auch der räthselhafte Gensdarmen-Oberst erschienen, der, wie Hartenstein jetzt erst bemerkte, ein noch kräftiger, aber in den Jahren schon vorgerückter Mann war. Ohne diesen eines Blickes zu würdigen, ruhete sein ernstes Auge ab und zu wie prüfend auf dem alten Reiter. Hartenstein wollte es mitunter scheinen, als fände eine Art von Einverständniß zwischen beiden statt. Im nächsten Augenblick aber wandte sich der Oberst an den Präsidenten des Kriegsgerichtes mit den Worten: „Meine Herren, ich bin fast überzeugt, daß diese Männer uns über manches Aufschluß geben können, über dem noch ein unerhelltes Dunkel schwebt. Eine zweite Sitzung dürfte erforderlich sein! Der so ruhig dort stehende junge Mann — wobei er auf Hartenstein deutete, scheint mir mehr als ein einfacher Kämpfer gewesen zu sein; — täusche ich mich nicht in gewissen Combinationen, so ist er auch Mitwisser sämmtlicher Geheimnisse der ungeheuren Verschwörung gegen Se. Majestät Regierung. Ich würde daher rathen — fuhr er nach einigen Minuten

fort — ihn mit seinem Genossen — wobei er auf den alten Reiter deutete, der ruhigen Blicks den Sprecher ansah — in ein engeres Gewahrsam zu bringen; denn dieser geräuschvolle Corridor, auf welchem viele Gefangene in einem Zimmer eingeschlossen sind, eignet sich nicht zu Betrachtungen, wie sie diesen beiden — den alten Reiter wiederum mit einem seltsamen Gemisch von Ironie und Ermuthigung anblickend — über ihr bevorstehendes Ende angemessen sein dürften. Besser möchte sich dazu die abgelegene Zelle im östlichen über den Fluß gelegenen Erkerthurme schicken!"

„Ein Zug von Unwillen überflog für einen Augenblick die Gesichter der acht übrigen Beisitzer, ob der letzten Worte des finster dreinschauenden Obersten. Indessen mußte er in anderer Hinsicht in großem Ansehen bei ihnen stehen, denn sie verbeugten sich tief, während er selbst, unter einer leichten Begrüßung mit der Hand, einen letzten flüchtigen Blick auf Hartenstein werfend, das Gerichtszimmer verließ.

Ein Unterofficier der Gensdarmerie erschien bald darauf mit dem Befehle des Obersten, die beiden Gefangenen in ein anderes Haftlocal zu führen.

Bei dem Betreten der Schwelle, noch mehr aber bei einem kurzen Blick aus dem hohen, aber vergitterten Fenster, schien es Hartenstein dasselbe zu sein, was von dem Obersten vorhin dem Kriegsgericht

war bezeichnet worden. Eine breite Bettstelle mit Matratze und Decke, zwei hölzerne Stühle und ein massiver Eichentisch bildeten das sehr einfache Mobiliar des kleinen Gemachs. Hartenstein bat den ihm so treu ergebenen Reiter dringend, sich der ersteren vorläufig zu der ihm gewiß nöthigen Ruhe zu bedienen, während er selbst einen der Stühle zum Tische zog und den Kopf in die Hand stützte.

Was lag ihm näher als der geliebten Mutter in der Heimat zu gedenken! Und der Abschied vom Leben, von dieser süßen Gewohnheit des Daseins, wie es der große deutsche Sänger so treffend genannt — konnte er dem blühenden, in der vollen Kraft stehenden Jüngling ganz gleichgültig sein? Haben alle jene philosophischen Spitzfindigkeiten bis zur Schwelle des Todes sich bewährt? Oder dürfen wir nicht mit größerer Gewißheit annehmen, daß ein Cato von Utica, oder Socrates, als er den Giftbecher leerte, nicht hinübergegangen sind in das unbekannte Land, ohne die dem Tode vorangehenden Schauer empfunden zu haben? Vielleicht mochten sie von kürzerer Dauer sein, weil sie Greise waren. Denn leicht vermag ein leises Rütteln die lang erblühete Rose zu entblättern, der harten Hand jedoch nur erliegt die kaum sich erschließende Knospe!

Hartenstein wurde indessen bald wieder Herr der ihn überkommenen weichen Stimmung — und ergab sich männlich dem ihm bevorstehenden Schicksal.

„Und soll es auch das eines Märtyrers sein — sprach er zu sich selbst — ich bin darauf gefaßt!“

Unwillkürlich trat ihm bei diesem Gedanken das Bild des ernsten Mannes, der ihm dergleichen gesagt hatte, wieder vor die Seele. Doch vermochte er dessen heutiges Benehmen nicht mit den Worten zu vereinbaren, die er am Tage seiner Gefangennehmung ihm geäußert. „Wie edel erschien er mir damals, wie abstoßend war er heute, wie hart trat er gegen mich auf!“ so rief er, stand auf und ging einige mal hastigen Schrittes durch das enge zellenartige Gemach. Endlich blieb er mit gekreuzten Armen am vergitterten Fenster stehen. „Empfahl mir der räthselhafte Mann nicht ein scharfes Auge zu haben auf das Geringste was mir aufstoßen würde?“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort — „Noch sah ich nichts Bemerkenswerthes im ganzen großen düsteren Bau, als seine auffallenden Sinnesänderung gegen mich! Doch was ist dies,“ — und er erblickte tief in der Ecke der Fensterbrüstung ein Blättchen Papier, auf dem das einzige Wort — „Hoffe!“ mit Bleistift geschrieben, zu lesen war.

Galt dieses Zauberwort ihm selbst in seiner Bedrängniß, oder war es nur ein Wort des Trostes, von einem früheren Gefangenen, einem unglücklichen Nachfolger hinterlassen? Stand es in Verbindung mit des Obersten räthselhaften Worten, oder brachte ein gewöhnlicher Zufall den unbedeutenden Papier-

streifen in seine Hände? Er würde ihn von sich geworfen haben, wenn nicht der Sinn des Wörtchens so bedeutungsvoll in seiner jetzigen Lage für ihn gewesen wäre. Noch einmal betrachtete er das Papier auf beiden Seiten, als die Trommel in einem Hof der Castells die Mittagszeit und das Ablösen der Wache anzeigte. —

Bald darauf erschien ein Unterofizier der Gensd'armen, derselbe, welcher ihn an dem verhängnißvollen Tage erinnerte, dem Zuge sich anzuschließen. Es war sein Amt, jetzt die Ronde durch sämmtliche Gemächer zu machen und nach der Ordnung zu sehen. Der Mann grüßte kurz und schweigsam, machte jedoch, in dem Augenblick, als er zum Fortgehen der Thür sich zuwandte, mit einem leichten Augenzwickern auf die hinter den Rücken gehaltene Hand aufmerksam. Der ihn begleitende Gensd'arm war schon über die Schwelle hinausgetreten, als ein zusammengerolltes Papier auf den Fußboden niederfiel. Es war in dem Augenblick, als die Thür so geräuschvoll geschlossen wurde, daß er alte Reiter, welcher fest eingeschlafen war, mit den Worten auffuhr — „was soll der Lärm?" Hartenstein aber deutete schweigend auf das Papier, entfaltete es und las in zunehmender Spannung:

„Mein Einreden hat sich vergeblich erwiesen. Das Kriegsgericht hat bereits entschieden. Nachdem soeben erfolgten Ausspruche sind Sie dem

Tode verfallen. Die Sentenz soll Ihnen jedoch aus besonderen Gründen erst morgen eröffnet werden. Ich habe keinen Augenblick verloren, Anstalten zu ihrer Rettung zu treffen. Die Nächte sind dunkel, und das stürmische Wetter begünstigt das Unternehmen; meiner Leute bin ich sicher. Zwei der Eisenstäbe, welche von außen das Fenster der Zelle verschließen, waren schon durch einen Getreuen gelöst, ehe Sie auf meine Veranlassung dahin abgeführt wurden. Wenn heute Abend nach 10 Uhr die letzte Ronde gemacht ist, wird eine Strickleiter heraufgereicht werden. Sie lassen sich ohne Besinnen darauf herunter bis zum Flusse. Das Weitere vertrauen Sie in ruhiger Zuversicht dem mit einem Kahne Ihrer harrenden Führer!"

E. Freiherr v. W.

Hartenstein theilte mit gedämpfter Stimme seinem Mitgefangenen die überraschende Nachricht mit, worauf dieser zu dessen nicht geringem Erstaunen erwiderte: „Darauf hatte ich halb und halb gerechnet. Jetzt darf ich es sagen" — fuhr er fort — daß wir, der brave Oberst und ich, uns schon lange kennen. Schon manch rechtschaffner Mann dankt dem Edelen sein Leben, und dabei wird er für einen Franzosenfreund gehalten. Als ihm dies einst, während ich, ohne bemerkt zu werden, in der Nähe stand, von

einem hohen Herrn seiner näheren Bekanntschaft gesagt wurde, antwortete er ruhig: „Alter Freund, in der Weise, wie ich jetzt auf Gefahr meines guten Namens für das Vaterland wirke, wird einmal mein Name nicht weniger rühmlich genannt werden, als die aller derjenigen, welche im offenen Aufstande, vergebens für dasselbe auftreten. Ich freue mich, sie retten zu können, wenn sie halb verloren sind. — Und gewiß hat er recht," sprach der alte Reiter treuherzig weiter; denn jene können ihr Leben doch nur einmal verlieren, während das seinige bei oft sehr gewagten Rettungsversuchen fortwährend bedroht ist. Das Schlimmste dabei ist — daß er von dem Gutgesinnten, die ihn wegen der von ihm angenommenen Stellung in der Gensd'armerie für einen eifrigen Anhänger der Regierung halten, sich ebenso verachtet als gefürchtet sehen muß." —

Bald darauf wurde das verspätete Mittagsessen gebracht. Schweigend in Gegenwart des Gefangenwärters wurde das Mahl eingenommen. Gegen eine angemessene Erkenntlichkeit verschaffte der Mann auch eine Flasche Wein und entfernte sich wieder.

Kaum waren die Riegel vorgeschoben, und die letzten Schritte des Concierge auf dem Gange verhallt, als Hartenstein hochanimirt, dem Reiter ein volles Glas mit dem Worten reichte: „Trink altes Bruderherz auf das Wol Deines Obersten, dessen Pa-

triotismus, wie ich jetzt erkenne, wirksamer ist als der meinige. Während Hunderte nach Ruhm, nach Ehre und dem Beifalle der Welt streben, verrichtet er im stillen edele Thaten, deren Größe erst die Nachwelt würdigen wird, während er unbeirrt die unverdiente Verachtung der Zeitgenossen erträgt, um seine Aufgabe desto sicherer zu vollenden."

Beifall nickend, that der alte Krieger Bescheid, trank dann auf glücklichen Erfolg der nächtlichen Expedition und nahm seinen Platz auf einem Stuhl, Hartenstein anempfehlend sich durch ein Schläfchen auf der Pritsche zu stärken. „Werden unsere Kräfte zum weiteren Fortkommen schon brauchen müssen, wenn wir die Unkenburg erst hinter uns haben," sagte er lächelnd und stützte sein graues Haupt auf die Hand.

Hartenstein befolgte den wolgemeinten Rath. Doch sein Schlaf war nur ein leichter Schlummer, aus dem jedes Geräusch ihn aufschreckte. Auf der einen Seite harrte seiner ein gewisser Tod, auf der andern war ihm eine Aussicht auf den herrlichsten Schatz der Jugend, auf — das Leben wieder eröffnet. Ist es doch ein ganz anderes, mit tausend Kameraden frischen Muthes gegen den Feind ziehen, als einzeln auf den Richtplatz gestellt, von den Kugeln des Executionscommando's den Tod zu erwarten! —

War es zu verwundern, wenn er bei jedem auffallenden Laute der von draußen hereindrang, den

edelen Oberst und mit ihm alles unwiederbringlich verloren wähnte! — —

Endlich war die Nacht gekommen. Dichte Finsterniß war über der Stadt und dem Fuldastrome gelagert. Zerrissenes Gewölk vom Sturme getrieben, bedeckte von Zeit zu Zeit die wenigen Sterne, die in dieser verhängnißvollen Nacht gleichsam schüchtern am Himmel hervortraten, um nur nothdürftig die gefahrvolle Irrbahn zu beleuchten, die unser Held im Begriff war zu betreten. Jetzt schlug es zehn auf der Citadelle, und die Stadtthürme wiederholten langsam die bedeutungsvollen Schläge. Gleich darauf hörte Hartenstein von fern her die gemessenen Schritte der Ronde durch die weiten Coridore erschallen. So sehnsuchtsvoll er auch die Stunde erwartet hatte, so zuckte es ihm doch wie ein elektrischer Schlag durch die Glieder, als die Schlösser fielen und die Thür sich öffnete. Es war der Wendepunkt in seinem Schicksale, nicht das Allergeringste durfte im Augenblick sich darin ändern!

Sein Blut begann jedoch in einem ruhigeren Kreislauf durch die Adern zu rinnen, als die Wache die Gewehre draußen beim Fuß nahm, und nur derselbe Unteroffizier, der am Mittage revidirt hatte, über die Schwelle trat. Er grüßte Hartenstein mit einem Vertrauen erweckenden Lächeln, warf einen flüchtigen Blick auf das Fenster, und mit den Worten: „Alles in Ordnung!“ verschloß er geräusch-

voll die Thür — und die Schritte der Ronde verloren sich allmählich in der Ferne. —

Bald darauf war es still im Innern des Forts. Man hörte nur das Anrufen der Posten auf den Wällen, in den langen Gängen das unheimliche Pfeifen des Windes und das Aechzen der Wetterfahnen auf den hohen Giebeln des Castells. Heftiger brausete der Wind, und große Regentropfen schlugen an das Fenster, als Hartenstein ängstlich lauschend, ein Klopfen an demselben zu vernehmen glaubte. Das Geräusch wiederholte sich, und seinem Gefährten heftig die Hand drückend, rief Hartenstein in seiner Freude fast überlaut: Jetzt Kamerad! gilt es, das Leben oder den Tod!

Er hatte sich nicht geirrt. Denn beim schärferen Ausspähen erkannte er, daß eine Stange, an welcher ein Bündel Stricke befestigt war, außerhalb des geöffneten Fensters hin und her bewegt wurde. Hartenstein that einen Griff in die Eisenstäbe; und sie gaben nach bis auf einen, an welchem er alsbald unter des Reiters Beistand die sich entwickelnde Strickleiter befestigte. Behutsam ließ er erst den Veteranen hinabklimmen. Dann schwang er unter einem viel bedeutendem Blicke nach oben, sich selbst in die hohe Fensterbrüstung und von da hinaus auf die luftige Leiter. Nicht lange — und er hörte unter sich das Rauschen des Flusses, und das Anschlagen des Kahns an das Gemäuer. Gleich darauf

leises Flüstern aus der Tiefe — noch eine Secunde — und gerettet umfing ihn der Arm des Obersten, des Freiherrn v. W., der sofort die Leiter zu lösen, und nachdem dies nicht ohne einige Mühe geschehen, unter Beobachtung tiefen Stillschweigens, stromabwärts zu rudern gebot.

Eine Stunde mochte so unter angestrengter Arbeit vergangen sein, als der ortskundige Oberst aus der Mitte des Flußes nach dem Lande hin zu halten befahl. Bald erblickte man Licht am Ufer. Es war ein Fleck, scheinbar abgeschnitteu von allen Verkehr mit der Außenwelt. Hartenstein entdeckte im Hintergrunde der von Busch und Bäumen umragten Bucht ein einzelnes Gehöft, von dessen Fenstern der schwache Lichtstrahl ausging

Wir sind am Ziele! sprach der Oberst, — der schon längere Zeit forschend im Kahne aufrecht gestanden hatte, indem er Hartenstein die Hand reichte — „erst jetzt lieber Hartenstein, sind Sie als gerettet zu betrachten.

„Ohne Worte des Dankes finden zu können hielt dieser seinen Beschützer fest umschlungen. "Schon mehreren habe ich in fast ähnlicher Weise das Leben erhalten — Daß mich aber die Vorsehung heute, das Mittel zu Ihrer Rettung werden ließ — dafür habe ich derselben ganz besonders zu danken!! Sanft entwand sich der Oberst jetzt seinen Armen, deutete auf das eben erreichte Ufer und sagte lächelnd,

ihm ein Paquet überreichend: „Hier vor allen Dingen etwas, ohne welches heut' zu Tage nicht gut reisen ist — Paß und — Geld; auch einige kurze Notizen, welche Ihnen über mich selbst, und über alles, was Ihnen in diesen Tagen mit Recht räthselhaft erscheinen mußte, den erforderlichen Aufschluß geben werden. Doch jetzt lassen Sie uns rasch sein; jeder Augenblick kann noch über ein Leben entscheiden; ich selbst muß vor Tagesanbruch in meiner Wohnung sein, wo ich hinterlassen, daß wichtige Dienstsachen mich für einige Nachtstunden in Anspruch nehmen —

„Du aber mein alter getreuer Arnold!" wandte er sich darauf an den Reiter —, „bist kein Neuling mehr in solchen Affairen. Im Stalle unsres Vertrauten, des Försters Martini findest Du gesattelte Pferde, mit den nöthigen Bedürfnissen für meinen jungen Freund — Kleider, die Euch so ziemlich unkenntlich machen sollen. Du geleitest ihn über Münden bis an die weimarische Grenze. Dann kehrst Du auf Dir bekanntem Wege auf mein Gut Landsberg zurück. Für unser Corps bist Du von jetzt an gestorben; doch werde ich für eine Anstellung sorgen die Dir besser gefällt!" — —

„Und was Sie betrifft, mein lieber Hartenstein — erlauben Sie mir, mich als Ihren Vater zu betrachten?" Kann ich anders als in Ihnen, edeler Mann, einen zweiten Vater zu verehren?" entgegnete dieser, indem er tiefgerührt die Hand des

Obersten an sein hochschlagendes Herz preßte — „Also, was Deine künftigen Wege betrifft, glaube ich mich über deren einstiges Ziel nicht zu täuschen. Du wirst Dich nach Sachsen wenden, zum Herzog von Braunschweig, dem deutschen Fürsten, der es in angestammter Hochherzigkeit verschmäht hat, vor dem Usurpator das Knie zu beugen. Du gehörst zu den deutschrn Jünglingen, denen es schwer fällt Unrecht als Recht auzuerkennen, die gegen den Strom schwimmen um mit den Wogen kämpfend zu siegen, oder gesinnungstreu unterzugehen im gewaltigen Strudel, denen noch manch junges Herz zur Beute fallen wird, ehe die gegenwärtige politische Strömung sich in vorläufig geregelten Grenzen findet. Bei dem Herzoge ist dein Platz. Von ihm kannst Du das edle Streben eines Mannes erlernen, der das Vaterland verloren.“ — —

Nach einer letzten Umarmung, verließen Hartenstein und Arnold den Kahn. Der Oberst winkte ihnen noch ein letztes Lebewol und das kleine Fahrzeug entschwand bald darauf ihren Blicken im Dunkel der Nacht. Horchend stand Hartenstein am Ufer, bis die leisen Ruderschläge nicht mehr hörbar waren, dann lenkte er seine Schritte dem Gehöfte zu, wohin sein Begleiter ihm vorangegangen war.

Außer dem Oberst, Freiherrn d. W. waren damals im engen Kreise der Vertrauten noch drei Männer, altadeligem preußischen Geschlechte entsprungen,

neben einigen Edelen aus altbraunschweigischen Stämmen, als Verbündete solcher gefahrvollen Liebeswerke bekannt. In Preußen ist der letzte — Baron v. B. als commandirender General gestorben. In Braunschweig wurde vor einigen Jahren G. v. O., ein ehrwürdiger Greis, als der letzte seines Stammes in die Gruft der Väter gesenkt allgemein bedauert; wegen der schweren Schicksale, die ihn während eines Lebens voller Sorge und Aufopferung getroffen.

Wenn wir Anstand nehmen, diese wahrhaften Patrioten bei ihrem vollen Namen zu nennen, glauben wir im Sinne ihrer zahlreichen Nachkommen zu handeln. Es würde ihrer Bescheidenheit so wenig entsprechen, die Namen ihrer edelen Vorfahren wenn auch wol verdient und rühmlich, veröffentlicht zu wissen, als es dem Stolze der hohen hannoverschen Aristokatie angenehm sein könnte, ein Namenverzeichniß derjenigen ihrer hannoverschen Standesgenossen heute ausgelegt zu sehen, die es sich vor zeiten zur hohen Ehre rechneten, am Hofe und im Heere des königlichen Parvenues in Cassel die bedeutendsten und einflußreichsten Stellen zu bekleiden. Die Geschichte hat manche dieser Sprossen erwähnt. Aber trotz des unauslöschlichen Makels, welchem dadurch der Stammtafel seines alten Geschlechts aufgedrückt wurde, widersteht es unserm deutschen Gefühle, selbst den Namen eines hochgebornen deutschen Herrn hier auszusprechen, der im sehnsuchtsvollen Drange, einem aus

Napoleon's Machtvollkommenheit geschaffenen Könige alsKämmerling zu dienen, mit Extrapost nach Paris eilte, um denselben am Erschaffungstage des Königreiches Westphalen als erster von allen, seine ehrerbietige Huldigung darzubringen! „Andere Zeiten, andere Sitten!" das Sprichwort hat sich vollbewährt in unseren Tagen; seitdem ein kräftiger König von Gottes Gnaden auf den Thron gelangt, der, einst durch Intriguen am deutschen Kaiserhofe erworben, länger als ein Jahrhundert durch nur schwach von Gott begnadete Könige nicht sonderlich würdevoll behauptet wurde. Jene Zeit aber ist für jene Aristokratie und das höhere Beamtenthum das sonnige Fahrwasser gewesen, in dem sie sich wonnig wie Goldfische, nach Lust und Belieben tummeln konnten.

Als Hartenstein das einsame Forsthaus betrat, zeigte der in der Wohnstube wolbesetzte Frühstückstisch, daß man die Flüchtlinge erwartet hatte. Aber es ging schnell damit. Ebenso eilig hatte Arnold die zu ihrer Verwandlung nöthigen Kleidungsstücke geordnet. Die Pferde wurden vorsichtig aus dem Stalle gezogen, und weil an Einkehr so bald nicht wieder zu denken, mußte Arnold eine mit kalter Küche und einigen Flaschen versehene Jagdtasche umhängen, die der biedere Forstwart beim letzten Scheiden ihm noch behändigte.

„Zieht mit Gott!" rief ihnen der Greis nach, als sie eine Stunde nach ihrer Landung, mit erleichtertem

Herzen auf einem Waldwege von dannen ritten, der sie mit Tagesanbruch auf die Landstraße führte. Ohne Unfall erreichten sie nach vielen Her- und Querreiten, meist unter dem Deckmantel der Nacht, bei „Hoheneichen" die weimarische Grenze. Vorläufig gewährte sie Sicherheit. Den Plan für das weitere Fortkommen zu entwerfen behielt sich Hartenstein für einen der nächsten Tage vor, wenn er auf dem Gute eines Herrn v. Rothenstein würde angekommen sein, der ihm als Biedermann bekannt war, seitdem er wiederholt mit einem seiner Söhne die Studienferien in dem alterthümlichen Schlosse verlebt hatte. —

Tief bewegt entließ Hartenstein seinen treuen Begleiter, immer aufs neue ihm die herzlichsten Grüße an den Obersten v. W. wiederholend. Arnold sprach immer vom Wiedersehen, und Hartenstein, obgleich mehr vom Gegentheil überzeugt, nickte freundlich seine Zustimmung. Daß dennoch der Tag kommen würde, wo er nach langer Irrfahrt in einem Hunderte von Meilen entfernten fremden Lande mit dem treuen Diener seines Erretters wieder zusammentreffen würde, konnte Hartenstein kaum im Traume einfallen, als Arnold am nächsten Morgen noch einmal freundlich grüßend aus dem Thore des Gasthofes zur „Hohen Eiche" ritt. — —

Jetzt aber war die Zeit gekommen, die von dem Oberst erhaltene Schrift zu öffnen. Die übereilte Flucht hatte weder Zeit noch die dazu nöthige Ruhe

gestattet. Aus den, nach der Handschrift zu urtheilen sehr eilig hingeworfenen Zeilen, entnahm Hartenstein Folgendes: Der Oberst war vertrautester Jugend- und Universitätsfreund seines Vaters gewesen. Der letztere, ein ebenso lebensfroher als kühner, mitunter selbst unbesonnen handelnder Jüngling, verdankte den klaren und ruhigen Lebensansichten des jungen Edelmannes, daß er mit allem Anstande aus Verlegenheiten herauskam, in die er durch sein lebhaftes Temperament nicht selten verwickelt wurde. Als der junge v. W. sich eines Tages in die Saale gestürzt hatte, um einigen Personen das Leben zu retten, deren Boot während einer Lustfahrt durch unvorsichtiges Lenken des Fahrzeuges umgeschlagen war, gelang es Hartenstein's Vater, einem verwegenen Schwimmer — sowol das Leben des Freundes, als das der Lustschiffer zu retten. Unter den letzten befand sich eine dem Studiosus v. W. sehr theure Dame, seine spätere Gattin, die ihm nach wenigen glücklichen Jahren in der vollen Blüte des Lebens durch den Tod wieder entrissen wurde. Die Ehe war kinderlos geblieben und v. W. obgleich damals, in voller Manneskraft, blieb unverheirathet.

Der edele Mann glaubte bei seinem für Freundschaft so empfänglichem Herzen, jetzt dem Sohne eine alte Schuld abzutragen, mit welcher er bei dem so früh erfolgten Tode des Vaters hätte in Rückstand bleiben müssen, wenn nicht das Schicksal den Sohn

ihm in die Hände geführt. „Möchte ich ferner im Stande sein, Dir den verlorenen Vater zu ersetzen!" — so endigte das Schreiben des Freiherrn v. W., welches trotz der Eile, in der es entworfen schien, auf die innere Ruhe des seltenen Mannes deutete, die ihn in den schwierigsten Lebensverhältnissen niemals verließ.

„Ueberreich hast Du den vom Vater empfangenen Freundschaftsdienst am Sohne gelohnt und Leben mit Leben bezahlt, edeler Mann!" rief Hartenstein aus, als er die Blätter zu Ende gelesen. „Mit Stolz will ich von der Erlaubniß Gebrauch machen, den Mann meinen Vater zu nennen, der sich ein ebenso großes als schwieriges Werk zur Aufgabe des Lebens gestellt. Menschenretten! welch erhabener Beruf! Aber nur die Erfahrung, die dem Jünglinge gänzlich abgeht und die Weisheit einer großen Verbrüderung, deren Einfluß auf das große Weltdrama ich jetzt anfange zu ahnen, konnte Dir den richtigen Maßstab zu einem zeitgemäßen Handeln geben, für welches kommende Geschlechter Dich um Deine werkthätigen Mitarbeiter segnen werden. Auch mein Innerstes hast Du durchschaut! Stillstehen oder Rückwärtsgehen auf einmal betretener Bahn ist unmöglich! Auf denn zu dem deutschen Fürsten, der mit offenen Visir und mit ehrlichen Waffen — für sein Recht und für deutsche Freiheit kämpft, um mit ihm zu siegen, oder kämpfend den Heldentod zu sterben!"

So etwa lautete der Monolog, mit dem Hartenstein sein Tagwerk beschoß. Wol flog sein Geist noch hinaus in die weite Ferne, aber der Körper forderte nach so vieler Anstrengung sein Recht. Bald hatte sich der Schlaf auf die müden Augenlieder gesenkt. Träume der schönsten Art umgaukelten den Schläfer, und es trat die wunderbare Wirkung eines zweiten in uns lebenden Geistes bei ihm ein. Von der jüngsten schrecklichen Vergangenheit zog nichts durch seine Träume. Es war das Vorgefühl der schönsten Zukunftsbilder, das ihn mit süßer Wonne erfüllte. Das aber ist die schöne Gabe des so räthselhaft in uns schaffenden Traumgeistes, daß er beruhigt, wo am Tage die Seele durch die Ereignisse des Lebens oft bis zur Todessehnsucht erschöpft ist.

Es war zu einer schon weit vorgerückten Stunde, als Hartenstein am anderen Morgen erwachte. Ein Blick durch die halbgeöffneten Vorhänge des altmodischen Himmelbettes, zeigte ihm statt der Phantasiebilder, mit denen die Geister der Nacht ihn so lebendig umgaukelt hatten die verhängnißvolle Wirklichkeit seines Daseins. Aber ihm selbst unerklärlich, war der dadurch hervorgebrachte Eindruck nicht herzbeklemmend, erzeugt durch die Unsicherheit der Situation in der er zur Zeit sich befand. Gleich dem Sonnenstrahl, der draußen die herrliche Gebirgsnatur wieder belebte, fühlte seine Seele sich in freudiger Ahnung erhoben, als er vom geöffneten Fenster aus, in nicht

allzuweiter Ferne den dunkelbelaubten Berggürtel gewahrte, in dessen Schose Schloß Rothenstein lag, wo er außer schützender Verborgenheit, für kurze Zeit Erholung und von einem ihm dort lebenden theuren Wesen hoffnungerregende Worte erwartete, — Zusicherungen, wie sein Herz sie bedurfte, um es zu feien für die ihm bevorstehenden neuen Kämpfe. — —

Schon aus seiner Studentenzeit war der Wirth auf der „hohen Eiche“ Hartenstein bekannt als ein Biedermann, zuverlässig in allen ernsten Vorkommnissen des Lebens. Deshalb kehrten auch die Hundelshausen, die Boyneburgke, die Buttlar, Rothensteiner und viele von jenen Herrn des hessischen und thüringischen Adels bei ihm ein, die später im Vordergrund der mehrfach versuchten Aufstände in Hessen erschienen. Vom ehrlichen Meibohm nun hatte Hartenstein zwar erfahren, daß in Rothenstein der Schloßherr und dessen Familie wol auf sei. Indessen hielt er es um irgendeine, für die Bewohner nachtheilige Ueberraschung zu vermeiden, für gerathen, einen Boten mit der Meldung seiner Ankunft, nach dem vier Stunden entfernten Schlosse zu entsenden. Seine Rückkehr konnte nachmittags erfolgen. Der Briefbote ging im Auftrage seines Herrn. Hartenstein, der laut seines Passes als Oeconomieinspector figurirte, sollte vormittags mit Meibohm durch Ställe und Felder einen geschäftlichen Umgang hatten, und später — bis zur Rückkunft des Boten, auf seinem Zimmer

der Ruhe pflegen, um zu der ungewohnten, etwas beschwerlichen Fußtour durch das Gebirge, die nöthige Kraft zu gewinnen. —

Im Schneckengang verliefen Hartenstein die letzten Stunden. Endlich erschien der lang Ersehnte. Herr Meibohm selbst überbrachte die schriftliche Antwort auf Hartenstein's Anfrage und entfernte sich, nachdem er nicht ohne Theilnahme die Hast bemerkte, mit welcher sein Gast das Briefchen seiner Hand entnahm.

„Tausendmal willkommen! Erwartet — ersehnt! Nach so vielen Tagen der Angst — eilen Sie uns aus der qualvollen Spannung zu erlösen! Nach den schrecklichen Nachrichten, die uns zugekommen, muß Ihr Auge sehen, Ihren Mund reden hören, um an Ihr Leben zu glauben.

Ihre
Emilie."

So lautete die heiß ersehnte liebevolle Antwort, und Hartenstein säumte nicht länger, als die wenige Zeit, welche zu dem von seinem guten Wirthe zu nehmenden herzlichen Abschiede erforderlich war. Wege und Stege in der Gegend waren ihm wol bekannt, so auch die verschiedenen Waldwege, die nach Rothenstein führten; er wählte den kürzesten, wenn er auch nicht, weil über die höchste Stelle des Gebirges oft steil anlaufend, der bequemste war.

Der Abend nahete heran. Die am westlichen Waldhange tiefer sinkende Sonne vergoldete nur noch hoch über ihm die Gipfel der majestätischen Eichen und Buchen, die schon seit Jahrhunderten die Zierde der Forsten gewesen, welche den Grundbesitz der Besitzer von Rothenstein zu einem besonders werthvollen machten. — Um ihn her trat allmählich die Dämmerung ein, welche der Waldeinsamkeit jenen unbeschreiblichen Zauber verleiht, der den Wanderer oft mit Gedanken erfüllt, die über den Bereich des irdischen Daseins weit hinausfliegen. Er hatte das Gatter erreicht, welches das Leibgehäge des Barones vom übrigen weitausgedehnten Waldreviere abschließt und schritt jetzt rascher auf einem sorgfältig gehaltenen Fahrwege dahin, dessen sich niemand außer dem Herrn und seiner Familie bedienen durfte. Bald stand er auf einer Lichtung, von wo man das offene Land wieder übersehen konnte. Am Rande eines Wiesengrundes, ihm gegenüber, in malerischen Windungen von einem Flüßchen durchzogen, das hin und wieder ein Mühlwerk in Bewegung setzte, zeigten sich die Zinnen des alten Schlosses Rothenstein, umgürtet von hochragenden Linden, unter deren Schatten schon ma che Generation des alten Geschlechtes der Rothensteine sich lustig getummelt hatte.

Hartenstein schloß die Eingangspforte hinter sich. Lauschend hemmte er den Schritt, ob nicht menschliche Stimmen aus der Ferne zu vernehmen seien. Aber nichts

unterbrach die ihn umgebende heilige Ruhe, als die Schlaflieder der Waldvögel, die zu den Nachtstät en flogen. Die letzten Strahlen der Sonne waren von den Bergkuppen verschwunden. Im Wiesengrunde zu seinen Füßen wallten wie silberne Wölkchen die Abendnebel. Seit langer Zeit hatte er die Reize eines lauen Maiabends nicht so tief empfunden, als gerade heute; doch nie hatte Hartenstein auch größere Sehnsucht nach der Jugendfreundin gefühlt, die so oft an seiner Seite hier geweilt, und von der Naturschönheit ihres beiderseitigen Vaterlandes gehoben, mit ihm geschwärmt hatte in patriotischen Träumereien.

Ein bemooster Felsblock, der nach der Erzählung des alten Barons, das Wappen der Rothensteine, einen gekrönten Eberkopf — schon seit Jahrhunderten getragen, war der Zielpunkt der Geschwister, wenn sie mit ihrem Feriengaste Hartenstein, sich an einem Sommerabende der schönen Aussicht erfreuen wollten. Auch heute hatte er diesen zum Ruheplatze gewählt, um sich des Abends zu erfreuen, und in süßer Erwartung eines ihm gebotenen freundlichen „Willkommen!"

Hartenstein erhob sich. Nachdem er fast eine Viertelstunde vergebens gehofft, schickte er sich an weiter zu gehen. Da — — war es Täuschung — war es Wahrheit — eine schlanke Gestalt schwebte luftig wie die Nixe des Flüßchens durch die wallen-

den Nebel im Thale, kam näher und näher; ein Wink ihrer gehobenen Hand gebot dem Wanderer vorläufig nicht weiter zu gehen. Hartenstein hatte in seinem Briefe die Zeit angegeben, zu der er am Waldsaume ankommen würde, und pünktlich nach der Schloßuhr hatte sich Emilie auf den Weg gemacht, um den Freund als die erste von alleu andern zu empfangen. Sie hatte die Arme ausgebreitet, sobald sie ihn auf der nahen Anhöhe stehend, bemerkte. Auch Hartenstein streckte dem Mädchen die Arme entgegen, die behende, wie ein Reh, sich über die letzten Stufen zu den Plateau hinaufschwang. Unter einem Freudenruf wollte er sie an sein Herz drücken; aber Emiliens Arme sanken nieder, erröthend senkte sie auch die Augen zu Boden, nachdem sie ihn schweigend vom Kopf bis zu den Füßen gemustert. Der Jugendfreund war ein Mann geworden in den Jahren, die sie sich nicht gesehen. Mit einem dunkelen Vollbart, hoch und kräftig stand er ihr gegenüber, den sie früher nicht selten wegen seines zarten Teints und wegen der schlanken Taille scherzweise mit einem hübschen Mädchen verglichen hatte.

Und auch Hartenstein hatte ein Blick genügt, um zu erkennen, daß Emilie aus der zarten Knospe eine eben sich erschließende Rose geworden seit den vier Jahren, die ein weiter Raum sie voneinander getrennt hatte. Doch bedurfte es bei ihm weniger Zeit sich zu fassen. Sanft hob er den gesenkten Kopf zu

sich auf und blickte ihr in das große dunkele Auge, in welches sich eine Thräne gedrängt hatte.

„Bist Du nicht mehr meine Emilie von sonst? Darf ich Dich nicht mehr küssen, nicht in meine Arme schließen, wie ehedem, wenn ich kam oder ging?" Sprich nur ein Wort, gib mir doppelt das Leben wieder, nach welchem der Tod schon begierig seine Hand ausstreckte!"

Und jetzt breitete die herrliche Jungfrau die Arme aus, Hartenstein ruhete einen Augenblick an ihrem hochschlagenden Herzen; doch nicht länger. „Alles wie sonst" — sprach sie im wiederkehrenden Frohsinn — Du bist wieder mein Heinrich, und was ich Dir? — das wird sich finden" sagte sie lacheud. Rasch ordnete sie jetzt das volle Haar, das vom Luftzuge im raschen Gange gelöst den blendenden Nacken in reizender Unordnung umfloß, dann nahm sie Hartenstein's Arm mit den Worten: „Jetzt rasch hinab, Herr Student, oder was Du sonst etwa bist, zum Papa, der allein unsrer wartet — Bruder Waldemar steht in Weimar bei unsrer großen Armee."

Hartenstein war plötzlich ein anderer geworden, seitdem Emilie, die er früher wie seinen Augapfel gehütet, wieder an seiner Seite ging. Was hinter ihm lag, war vergessen, und mit der Zukunft zu rechten erschien ihm früh genug, wenn die nicht ausbleibende Zeit dafür gekommen.

Hätte nicht Emilie — so verschieden ist ein zartes

Frauengemüth, von dem stürmisch bewegten Herzen des Mannes, — gleich nachher, um Hartenstein bangend, eine Frage in Betreff seiner nächsten Zukunft an ihn gethan — fröhlich wie der einstige Student, würde er in Schloß Rothenstein seinen Einzug gehalten haben.

Der Empfang auf dem Schloßhofe war ein überaus herzlicher. Vier Jahre waren vergangen, seitdem man sich nicht gesehen und was hatte die Zeit für Störung, für Aenderung gebracht durch die deutschen Gauen innerhalb dieser Zeit!

Der Baron, in früherer Zeit Oberjägermeister im Dienste des Herzogs Carl August, kurz angebunden und bieder wie der erlauchte Herr selbst, erhob sich, sobald er der beiden unter dem gewölbten Thore ansichtig wurde, von seinem Sitze oberhalb der Freitreppe, der ihm die volle Aussicht über den weiten Hofraum gewährte. Den großen Meerschaumkopf in der Linken, eilte er mit der Kraft eines Jünglings, obgleich er den Siebenzig nahe war, die Stufen hinab, um dem Langentbehrten die freie Rechte zu reichen. „Spät" — sagte er lachend — „aber Du kommst doch — sollst Ruhe finden auf dem Rothenstein nach Deinen letzten Irrfahrten — denn Irrfahrten sind's gewesen, magst dagegen sagen was Du willst. Doch ein anderes mal von Deinen Thaten — jetzt begrüßt man erst die Hausfrau — sieh' doch wie freundlich sie Dir winkt!

Die Baronin, einst eine vollendete Schönheit, zwanzig Jahre jünger als ihr Gemahl, war in der Fülle eines ebenmäßigen Körperbaues noch jetzt eine stattliche Erscheinung. Sie war von mildem Charakter, wolthuend gegen jedermann, herablassend gegen den Geringsten, aber gemessen und förmlich gegen Ihresgleichen, wie fast alle Frauen des gräflichen Geschlechtes, dem sie entsprossen war. Fast feierlich erwartete sie auf der vorletzten Stufe der Schloßtreppe das Herannahen ihres früheren jungen Proteges. Hartenstein eilte auf sie zu, und küßte unter einer ehrfurchtsvollen Verbeugung die dargebotene weiße Hand.

„Viel gelitten, aber auch viel gewagt, mon-cher!" sagte sie fast im Tone des Vorwurfes — hat mein junger Freund denn nicht an die Mutter gedacht, bevor derselbe sich in das gefährliche Unternehmen einließ?" Dabei weilte ihr großes, blaues Auge durchdringend auf Hartenstein, der ruhig zu ihr hinaufschaute. Doch schnell, als wolle sie ihm die Antwort ersparen, setzte sie begütigend hinzu — „nicht noch einmal in dieser gefahrdrohenden Weise! — und klopfte leise die Wange des schönen jungen Mannes.

„Nicht wieder thun! das spricht sich leicht aus — liebe Elisabeth! — und doch sind es kaum vier Wochen, daß unser einziger Sohn freudig das Offizierpatent begrüßte, das ihm die Ehre verschafft, binnen kurzem in Tirol mit Hofer's verwegenen Schützen anzubinden, die den Franzosen schon so manche

schwarze Pille zu schlucken gegeben! Doch Basta damit für heute! Besser wir gehen hinauf und setzen unseren guten Hartenstein eine Herzstärkung vor, die er seinem etwas bleichen Gesicht nach zu urtheilen, wol zu bedürfen scheint."

„Emilie!" wandte er sich zu der bildschönen Tochter, die bei des Vaters letzten Worten, einen Blick der Besorgniß auf Hartenstein geworfen — „es ist noch Rüdesheimer im Keller, schicke davon einige Flaschen auf meine Stube; besorge auch Licht in den Saal, und dann leihe der Mutter Deine sachverständige Hülfe bei den Anordnungen zu einem reputirlichen Abendessen. Indessen will ich mit Hartenstein vorläufig die Maßregeln besprechen, wie sie durch die augenblickliche Situation bedingt werden." —

Während Emilie sich scheinbar beeilte, des Vaters Aufträge zu besorgen, hatte sie doch Hartenstein's Blicken zu begegnen, die schon mehr wie in jugend-Freundschaft, die in rasch aufkeimender Liebe ihr folgten.

Bald saßen die beiden Männer von so ungleichen Jahren, aber in gleicher Freundschaft miteinander verbunden in dem behaglichen, vom Oberjägermeister bezeichneten geräumigen Zimmer. Waren fast alle übrigen Zimmer des Schloßes mit kostbaren Tapeten und einem Mobiliar ausgestattet wie es dem Standesverhältnissen und dem Vermögen der Besitzer angemessen war, so sah man hier Wand- nnd Jagdtrophäen

aller Art, Büchsen, Doppelläufer, Jagdtaschen und Hirschfänger, die in systematischer Ordnung das hellpolirte Eichengetäfel der Wände schmückten. Das einzige Bild im alterthümlichen Gemach, war ein schönes, wolgetroffenes Brustbild vom Großherzog Carl August! nicht in preußischer Generalsuniform mit glänzenden Orden geschmückt, wie man es im Residenzschlosse zu Weimar, im Belvedere, in Wilhelmsthal und noch in anderen großherzoglichen Villas und Jagdschlössern zu sehen gewohnt ist. Es zeigte den weisen Regenten, den Vater seines Volkes im schlichten Jagdrocke, wie er am liebsten unter seinen Kindern erschien, wie er seine Unterthanen zumeist nannte. Des Bildes schönste Zierde war die hohe edele Stirn, auf der selten gewöhnliche Gedanken sich zeigten, und das große Auge, welches ernst und dabei doch milde auf den Beschauer herabblickte.

Von zwei silbernen Armleuchtern verbreiteten die strahlenden Kerzen ein helles Licht durch das weite Gemach, als der alte Leibjäger die vom Baron erbetenen Flaschen brachte und mit geübter Hand entkorkte. Mit dem leichten wolgefälligen Lächeln des Kenners hob der alte Herr die alterthümlichen Kelchgläser, nachdem er sie mit dem köstlich duftenden Weine des gesegneten Rheingaus bis zum Rande gefüllt hatte, beide empor.

„Für laute Gesundheit ist heute kein Tag, am wenigsten für Dich!“ Damit reichte er Hartenstein

den einen der grünen Römer. „Aber gedenken wir ohne Worte, bei dem ersten Glase, aller derer, welche unserem Herzen nahestehen!" Sie berührten dann nur leise die Gläser, aber der Klang war melodisch wie im Einverständniß der Gefühle, die gegenseitig ihr tiefes Innere bewegten.

Als gleich darauf, bei einer unwillkürlich von Hartenstein gemachten Bewegung, der volle Strahl eines der Armleuchter sein Gesicht streifte, faßte der Baron, der neben ihm saß, plötzlich seine Schulter, und wandte den Oberkörper des jungen Mannes gleich einem Brustbilde zu sich her. Sinnend blieb er so einige Augenblicke in Hartenstein's Gesichtszügen versunken — dann brach er in die Worte aus: „Wahrlich, wie er einst leibte und lebte!"

„Wen meinen Sie Herr Baron?"

„Ich meine Deinen vortrefflichen, lange von Dir geschiedenen Vater. Ohne den Bart würdest Du sein vollständiges Ebenbild sein. Du gleichst ihm aber auch wie in den Gesichtszügen, in Deiner ganzen Haltung, selbst im Ausdrucke Deiner Sprache."

Der Baron redete wieder in der vertraulichen Weise, wie er es aus den Jahren gewohnt war, wo Hartenstein als ein Schüler der Hochschule in der nachbarlichen Stadt und später als jenaer Student mit seinem Sohne oft längere Zeit auf Schloß Rothenstein zum Besuche war.

„Aber auch den feurigen Sinn" — sprach er

weiter, hast Du gemeinschaftlich mit dem Vater, der für alles Große, alles Erhabene — wie er schöne Worte und edle Thaten benannte — ein enthusiastischer Schwärmer war. „Was ist das Leben gegen eine Großthat, wenn sie gelingt! „hörte man ihn oft sagen, wenn die tollkühne Verwegenheit eines Menschen mitunter tadelnd besprochen wurde, wenn der Erfolg auch ein glücklicher war.

„Gerade so lieber Hartenstein! hast auch Du gedacht, als Du Dich blindlings den Männern anschlossest, die das Vaterland vom Despotendruck erlösen wollten, als es für die Freiheit noch nicht reif war. — Dein Vater, ohne ihn deshalb tadeln zu wollen, machte es unter ähnlichen Umständen nicht besser. Sein Betragen auf der Universtität, sein Fleiß, wurden bei dem Abgange von Jena anerkennend von den Professoren erwähnt, und was gerade nicht oft bei dem Heißblütigen vorkommt — Dein Vater hat nie an einem Pereatcrawall theilgenommen — wol aber hat er zweimal an der Spitze gestanden, als die gesammte Burschenschaft nach der Stadt Roda auszog, weil er es war, der in einigen unbedacht gebrauchten Worten des Magnificus, despotische Ueberhebung erkannt haben wollte."

Hier umspielte ein leichtes Lächeln Hartenstein's ernste Züge, doch es blieb unbemerkt vom Baron, der, nachdem er die leeren Gläser wieder gefüllt hatte, in den Schilderungen seines alten Freundes fortfuhr:

„Dein Vater stand schon mehrere Jahre in Amt und Würden, blieb aber nach wie vor, wie es die Engländer nennen — ein hotspur. Bei alledem war er ein Liebling der schönen Welt; die ersten Häuser der Residenzstadt standen ihm offen, und die eben so schöne als geistreiche Geheimräthin Julie v. B., hochgefeiert von unserem allergnädigsten Herrn wie von allen geistreichen Männern, die ihres näherem Umganges sich erfreuten, konnte böse thun gegen Deinen Papa, wenn zu erledigende Amtsgeschäfte ihn an dem sonst regelmäßigen Besuche gehindert hatten."

„Da hatte er denn plötzlich die Ehre, Beirath des Herzogs zu werden. In seiner Stellung als Bergrath, wozu er bald nachher ernannt wurde, ward er mit Goethe bekannt und verkehrte oft mit ihm in Ilmenau und wohin sonst Beruf und Neigung den Herrn Geheimrath führten. Der gescheidte Herr brachte ihm allmählich die allzuluftigen, d. h. hochfliegenden Gedanken aus dem Kopfe, und machte ihn nach seiner Anschau und gereiften Erfahrung mit der richtigen Praxis des Lebens bekannt. So wurde Dein Vater aus einem feurigen Schwärmer mit der Zeit ein gesetzter Mann, ohne den Freuden des Lebens gerade Valet zu sagen. Das letztere war ja nicht in der Lehre des Herrn Goethe begründet! Aber er wurde ein sehr loyaler Staatsdiener, und änderten sich auch seine Begriffe über Legitimität, nach Goethe's Grundsatz: daß derjenige Regent, der von einem Throne aus den Scepter führe,

jedesmal auch ein legitimer, für den man jederzeit bereit sein müsse, Gut und Blut hinzugeben." — —

„Aber, — das ist es ja gerade was wir mit dem Aufstande in Hessen gewollt haben — kämpfen für Deutschlands Freiheit und die legitimen Throne!" — unterbrach hier Hartenstein den Redefluß des alten Barons. — — —

„Was Du da sprichst!" entgegneten der alte Herr in Unmuth — „sitzt nicht Jerome als anerkannter König auf seinem Throne? Die Legitimität also war es, gegen die Ihr in Waffen aufstandet — ich folge bei diesem Ausspruche einer nahmhaften Autorität, dem Herrn Staatsminister v. Göthe Excellenz, dem diese Ansicht die hohe Gunst des Kaiser Napoleon einbrachte, was unser gnädigster Herr ihm einmal übel vermerkte. Und welche Antwort war es, die der große Göthe gab, als der Großherzog seine Misbilligung aussprach über den Weihrauch, den er dem Kaiser spendete — nun was meinst Du wol? Du schweigst — so will ich die Worte wiederholen:

„Hoheit!" entgegnete Göthe mit der ihm eigenen Ruhe — „Gegen den Stachel lecken ist Selbstmord. Gedenken wir der Grafen Egmont und Horn! Sie selbst führten ihren Tod herbei, indem sie den Kampf gegen die Uebermacht der Legitimität unternahmen!"

„Alle Achtung vor Ihren früheren Ansichten Herr Baron fuhr endlich Hartenstein heraus, nachdem er des Erstaunens über dessen seit einigen Jahren mit

ihm vorgegangene politische Wandlung nicht länger Herr bleiben konnte — „diese aber laufen den meinigen schnurstracks entgegen. Doch lassen Sie mich glauben“ setzte er dem alten Herrn ins Auge lächelnd, im bittenden Tone hinzu, — „Sie haben mich eben nur auf die Probe stellen, mein Glaubensbekenntniß erforschen wollen!“

„Nichts der Art habe ich gewollt!“ entgegnete der Baron. — „Ich habe Dir aber durch Deine eigene Sache beweisen wollen, daß es unter Umständen, will sagen, wenn alles im alten Gleise geht, für Leute unseres Standes ganz gut, ja, recht und billig sein mag, Legitimist zu sein vom reinsten Wasser. Will aber in unsren sturmbewegten Zeiten die Aristokratie Geltung behalten, so muß sie loyal auch denjenigen Regierungen sich erweisen, denen die Macht der Verhältnisse zu einem Throne verholfen. — In unserer sublunarischen Welt, guter Hartenstein! ist alles dem Wechsel unterworfen; alles dauert nur seine Zeit. So sehen wir es seit Jahrtausenden bei dem Königen, wie bei den Völkern. Ständen nicht die Pyramiden noch da, was wüßten wir Großes von den Pharaonen, und was wird in fernen Jahrhunderten an den Mann erinnern, dem jetzt die Welt zu klein ist? Vielleicht nicht einmal ein Grabstein, wenn seine Gebeine etwa gleiches Schicksal haben sollten mit denen der legitimen Capetinger, den Gesalbten des Herrn, die mit dem Glanze königlichen Pompes begraben in alle Winde

zerstreut wurden als der Weltsturm hereinbrach, dessen Folgen wir heute noch spüren.“ —

Hartenstein’s Brust fühlte sich erleichtert bei diesen letzten Worten des alten Barons, der seine Zeit wie er sah vollkommen begriffen hatte und mit wiederkehrenden Vertrauen theilte er in aller Kürze seinen Plan mit, nicht allein für seine Person sich dem Herzoge von Braunschweig zur Verfügung zu stellen, sondern wenn irgend thunlich, auch noch Mannschaft für dessen Corps zu werben, welches derzeit in Verbindung mit einem österreichischen Armeecorps Franken bedrohte.

„Nun — Das wäre nicht unlegitimistisch. mein Sohn;“ sprach der alte Herr nach längerem Sinnen — „Der Braunschweiger Fürst ist der Einzige von allen Deutschen, der sein legitimes Recht offen und ehrlich mit den Waffen in der Hand vertheidigt; die anderen haben sich der Gewalt gebeugt; er kämpft fort; ob mit Erfolg? Das ist eine andere Frage! Jedenfalls erweist er sich als ein ritterlicher Fürst, hat das Herz auf dem rechten Flecke und die ihm Folge leisten, betrachte ich als edele Knappen. Wir wollen das Weitere überlegen.“

Hier wurde das Gespräch durch den Eintritt des Leibjägers unterbrochen, welcher meldete, daß die Tafel servirt und die gnädige Frau die Herren ersuchen lasse, sich in den Speisesaal zu bemühen. — —

Schön wie der Abend des vorigen Tages war auch der folgende Morgen. Der nahe Wald, der

blumige Wiesengrund erfüllten die Luft mit ihrem belebenden Dufte. Auf den geschmackvoll geordneten Beeten des umfangreichen Gartens erschlossen Tulpen und Hyacinthen ihre buntfarbign Kelche, spendeten der Maiblumen silberne Glöckchen den süßesten Wolgeruch. — In der Mitte eines von Hängeeschen eingeschlossenen Rondels, prangten von kurzgehaltenen Rasen umsäumt, die auserlesensten Monatsrosen in Gruppen, deren Zwischenräume, niedrig am Boden sich hinziehend, mit dem tiefblauen Convolvulus sinnvoll ausgefüllt waren. Mit einigen Bänken, dem Quell zugekehrt, der in geringer Entfernung einem Felsen entsprang und nach lustigen Sprüngen als Bächlein in malerischen Windungen den parkartigen Garten durchzog, war er von jeher der Lieblingsplatz von Mutter und Tochter. — Hier ruheten sie aus von den häuslichen Geschäften, ein Buch oder liebevolle Unterhaltung bei leichter Handarbeit, war ihnen hier die schönste Erholung. Emilie aber, des Lenzes holde Repräsentantin, war es, welche schon seit einigen Jahren mit Hülfe des Gärtners, wie die Flora, auch die ganze Einrichtung des großen Gartens geleitet hatte. —

Als Hartenstein schon am frühen Morgen aus dem geöffneten Fenster seines Schlafzimmers, das kleine Paradies zu seinen Füßen überschaute, war es seinen prüfenden Blicken nicht entgangen, daß Emilie die schon als heranwachsendes Mädchen während der

längeren akademischen Ferien, seine aufmerksame Schülerin im Zeichnen, selbst im Pastellmalen gewesen — sowol im Zusammenstellen der Farben als in der Gruppirung zu immer größerer Meisterschaft gekommen, die von ihrem inneren Leben und von der geistigen Richtung, die sie durch das Vorbild einer charakterfesten, trefflichen Mutter erlangt, vollgültiges Zeugniß ablegten. —

Die Schloßuhr hatte die sechste Stunde verkündigt. Vorn in den Wirtschaftshöfen herrschte ein reges Leben. Eine Schar hübscher Kühe, vom schönen tyroler Schlage, theilweise noch behaglich sich dehnend nach dem nächtlichen Schlafe, schritt zu der Tränke an die steinernen Tröge, die fortwährend durch das hellste Quellwasser gespeist wurden. Aalglatte Pferde, die Gespanne jedes sich gleich in der Farbe, zogen zur Feldarbeit aus den geöffneten Thoren. Zwischendurch schritten die drallen, rothwangigen Mägde mit den vollen Milcheimern, lachend die Scherze der Knechte erwidernd, zu denen diese in allem Anstande, immer fröhlich gestimmt im Dienste eines gütigen Herrn, zu jeder Tageszeit wol geneigt waren. — So weit der Blick reichte, zeigte der große Oeconomiehof die richtige Auffassung, womit der Herr von Rothenstein eine Musterwirthschaft zu schaffen verstanden, der die wenigsten seiner adeligen Gutsnachbarn sich rühmen konnten.

Nur im Schloßgarten herrschte noch der wol-

thuende Friede der zum neuen Leben wieder erwachten Natur. Doch nicht lange, und auch im Garten ward es lebendig, als Emilie, der holde Genius des bezaubernden Eden, leichten Schrittes, von der Schloßterrasse herrab unter seine Lieblinge trat. Aus dem heiteren Lächeln, welches die feinen Züge des schönen Mädchens zu einer Anmuth verklärten, die ihr selbst unbewußt zum Spiegelbilde ihres reichen inneren Lebens wurden, — war die Freude zu erkennen, mit welcher sie Flora's schöne Kinder als ihre Schützlinge begrüßte.

Emilie von Rothenstein gewährte eine überaus reizende Erscheinung, als sie im einfachen Hauskleide, im leichten Morgenhäubchen, die rosig angehauchten Wangen vom blauen Bande umflattert, ein zierlich geflochtenes Körbchen am Arme, die breiten Kieswege entlang schritt. Wenn das liebliche Mädchen mitunter stehen blieb, um den Duft einer eben sich erschließenden Rose einzuathmen, oder einer anderen, die niedergedrückt von den reichen Perlen des Nachtthaues sich etwas geneigt hatte, einen neuen Halt zu geben, können wir nicht verschweigen, daß mitunter auch ein verstohlener Blick zu dem geöffneten Fenster hinauf flog, von dem Hartenstein, sobald Emilie eingetreten war, zu deren ungestörter Beobachtung in den Hintergrund des Zimmers sich zurückgezogen hatte.

Jetzt war die Rundschau im Garten zu Ende. Emilie näherte sich einem Gitterwerke, in dessen Mitte

sich ein Taubenpfeiler erhob, während der übrige Theil einem Paare schöner, gefleckter Rehe zum Aufenthalte diente. Vorsichtig öffnete sie die Thüre der beiden Behälter, und auf ein mit einem Glöckchen gegebenes Zeichen, ward sie von einer Flucht weißer Tauben umschwärmt, die ihr zugleich mit den behenden Rehen folgten, bis zu dem schon erwähnten Rondel, wo sie auf einer der Bänke Platz nahm. Nun wurde den Tauben der Inhalt des Körbchens gespendet, aber in kleinen Pausen, damit die Freude nicht zu schnell vorüber, und die Rehe erhielten ihr Weißbrod, daß sie zutraulich den Händen ihrer schönen Herrin entnahmen. Es war ein reizendes Spiel, wie die Tauben auf Emiliens Schulter sich niederließen, von da auf den Rücken der Rehe hüpften, die mit den treuen Augen, die Köpfchen in ihren Schoße, zu der Wolthäterin aufblickten, und zuletzt — girrend und brüstend zu ihren Füßen im Kreise sich zu drehen begannen.

Was Hartenstein sah, war nicht das einstudirte Benehmen mancher blasirten jungen Dame, die aus der Residenz auf das Land sich begeben, um mit der Idylle zu coquettiren, im Glauben, oder doch in der Hoffnung, die Liebe eines jungen Rittergutsbesitzers zu gewinnen — es war das Emilie inwohnende Leben, das sich in der kleinsten ihrer Handlungen in ihrem ganze Thun, als der Reflex eines reinen Herzens aussprach. Hingerissen von den Reizen des schönen Mädchenbildes, konnte er dem Drange zu ihm

zu sprechen nicht länger widerstehen — er mußte Emilien ein Zeichen seiner Nähe geben!

„Darf ich kommen?“ rief er hinab, — und sie wandte das schöne Gesicht zu ihm hinauf, mit der unter vertraulichem Lächeln gestüsterten Antwort: „Du darfst! und kannst mir auch beistehen die kleinen Ungestüme zu beschwichtigen — sie treiben es heute morgen wie manche Menschen, die immer mehr verlangen, je mehr man ihnen gibt!“

Gleich darauf stand Hartenstein Emilie gegenüber, und reichte ihr mit einem vielsagenden Blick in das leuchtend zu ihm aufgeschlagene Auge, die Hand zum Morgengruß.

„Ist es nicht schön hier am Morgen, nicht viel schöner als draußen in Eurer unruhigen großen Welt?“ sagte sie mit ihrer klangreichen Stimme, während Hartenstein ihre Hand noch in der seinigen hielt.

„Prächtig zu jeder Zeit ist es in dieser, zu einem Tempe Thale von Dir umgeschaffenen kleinen Welt. Nur Du, meine theure Emilie, darfst als des Zaubergartens höchster Schmuck nicht darin fehlen! Schon seit einer halben Stunde habe ich vom Fenster aus an Deinen neuen Schöpfungen mit einem beseeligenden Gefühle mich geweidet. Was ich aber während meiner kritischen Schau zur eigentlichen Verherrlichung des Paradieses vermißte — war Emilie — Du, meine schöne holde Freundin!“

„Ich danke Dir lieber Heinrich für Deine Worte.

Gut gemeint mögen sie sein, aber — Du weißt, ich liebe nirgends Ueberschätzung, am wenigsten an mir. Ich habe nie ein Ohr gehabt für Schmeicheleien, die andern, die daran gewöhnt sind, vielleicht zum Bedürfniß geworden sind in dem high life — wie Du sonst wol scherzend und doch wahr, die Formen des Umgangtones der großen Städte genannt hast."

„Und doch kommen mir die Worte von Herzen ich werde meine Gefühle nie in einer anderen Weise gegen Dich aussprechen, während der wenigen Tage, die mir in Deiner so wolthuenden Nähe noch zu weilen vergönnt sind. Schon heute Morgen, als ich Dich zuerst erblickte — da meine Emilie, ist eine Wandlung mit Deinem Jugendfreunde vorgegangen. —

„Eine Wandlung? Zum Bösen wird's nicht sein!" unterbrach ihn hier das Mädchen, schelmisch zu ihm aufblickend. — „Dazu kenne ich meinen Jugendfreund besser — und — darf man wissen," — fuhr sie fort, den Blick wieder senkend — „ob es ein Tag= oder ein Nachtfalter ist, in den mein lieber Heinrich so urplötzlich sich entpuppt?"

Hartenstein aber lächelte nicht wie sonst, wenn Emilie mit ihm oder dem Bruder ihr neckisches Spiel trieb. Er legte den Arm um ihren Nacken und sein erglühendes Gesicht an die blonden Locken, die in reicher Fülle dem Morgenhäubchen entquollen, und sprach leise die Worte: „Als vorhin süß berauschend der Duft des Blütenmeeres zu mir aufstieg, und

der Jubelgesang der Vögel wie Weihegesang ringsum in den Gebüschen ertönte, da dachte ich daran, ob der neue Morgen nicht auch mir der Verkündiger einer neuen Wonnezeit werde, wenn ich — und seine Stimme klang dabei kräftig — das schwere was mir noch bevorsteht — glücklich vollbracht."

„Ja, das Schwere was Du noch zu bestehen hast, mein armer vielgeprüfter Heinrich, o, daß es doch überstanden wäre, was ja unserer aller Herzen so schwer bedrückt!" seufzte Emilie und lösete sich sanft aus seinem Arme. „Und was war es weiter was Dich beschäftigte?" sprach sie mit leichtem Erröthen, und verscheuchte dabei die letzten Taubenpaare, die wie auf Hartenstein neidisch, die schöne Herrin umflatterten — „Geringes kann es nicht gewesen sein, denn Deine Augen glänzten im ungewöhnlichen Feuer, als Du so rasch vor mich hintratest."

„Deiner Blicke heller Glanz, Dein süßes Lächeln, Deiner Stimme Zauber, als das Eigenthum meiner geliebten Braut, an Dir theure Emilie fortan bewundern zu dürfen — das war der einzige mich beherrschende Gedanke, als ich Dich heute Morgen zuerst erblickte; er ist es jetzt, er wird es bleiben, — der Stern der meinen dunkeln Lebenspfad erleuchtet, wenn alle andern verblichen sind. Sprich jetzt mein Urtheil süße Freundin!"

„So seid Ihr Männer!" sprach das schöne Mädchen, und schlug unter einem leichten Lächeln das

Thränen schwere Auge zu ihm auf. — Gestern genügte Dir meine schwesterliche Liebe und ein Kuß beim Gehen und beim Kommen, und heute — Emilie stockte — heute verlangst Du von mir in einer schwärmerischen Stimmung, wie ich sie nie an Dir gekannt habe — ich soll Dir mehr sein als Deines Freundes Dir wolwollende Schwester — ich soll Dir sagen, daß ich Dich liebe mit der ganzen innigen Liebe der Braut!"

„Ja, ja!" drängte Hartenstein — „sprich es aus das Wort der Gegenliebe. War es mir doch schon während meiner Haft ein Gedanke des Schreckens Dich nicht wieder zu sehen auf dieser Welt. — Hast Du Gleiches gefühlt, als Du von dem mir bevorstehenden Schicksale hörtest, dann sprich es aus, das mich hochbeglückende Wort, daß Du die Meinige sein willst, mir angehören im Leben und im Tode!"

„Nicht jetzt, theurer Heinrich!" entgegnete Emilie, strich Hartenstein das dunkele Haar von der hohen Stirn und sah ihm fest in das von Erwartung strahlende Auge — „nicht jetzt, unter dem Drange der Dich bestürmenden Gefühle" — wiederholte sie mit einem bezaubernden Lächeln, das wolgeeignet war das Herz des jungen Mannes mit beseligender Hoffnung zu erfüllen. — „Gönne mir die Stunden des Tages zu einem ruhigen Ueberlegen, zu einer Frage an mein Herz, ob es in seinen Gefühlen ganz übereinstimmt mit denen, die Du mir jetzt offenbart. Am Fuße des

Malsteins, oben am Waldgitter, sage ich Dir im Sonnenuntergange — ja, oder nein! Du weißt, daß der einmal von mir gefaßte Entschluß feststeht für alle Zeit!“

Nach diesen entschieden ausgesprochenen Worten reichte Emilie Hartenstein die feine Hand, nahm das leere Körbchen und schnell wie die ihr folgenden Rehe, war sie dem Blick des zurückbleibenden Hartenstein, durch eine nach dem äußeren Hofe führende Pforte entschwunden. — —

Nach dem Frühstücke, welches von der Familie auf der Schloßterrasse eingenommen wurde, brachte der Leibjäger dem Baron die gestopfte Meerschaumpfeife, Hartenstein nahm eine Cigarre, und nach einer Wanderung durch den Park ließen die beiden Herren in der Nähe des Wasserfalles sich nieder, um die Dispositionen von Hartenstein's Zuge zum Herzoge zu entwerfen. Sie blieben allein. Während die Baronin nach der lobenswerthen Gewohnheit der sonstigen altdeutschen Edeldamen, die inneren Angelegenheiten der weitläufigen Wirthschaft controlirte, meldete Emilie dem Bruder Waldemar in einem ausführlichen Briefe, ohne Nennung des Datums, die Ankunft seines lieben Jugendfreundes unter Hinzufügen der dringenden Bitte auf einige Tage nach Rothenstein zu kommen.

Das Resultat der nicht allzu langen Berathung lief darauf hinaus, daß einer von des Oberjäger=

meisters Revierburschen, ein sehr gewandter und umsichtiger Mann, der in Tharandt geboren, mit allen nach Böhmen, und Franken über die hohe Rhön führenden Geb rgswegen bekannt, vorläufig das Terrain recognosciren sollte, auf welchem der Herzog von Braunschweig noch mit den Oesterreichern verbündet, angeblich im Frankenlande operirte.

„Es werden dazu etwa acht Tage erforderlich sein, — meinte der alte Herr — in der Zwischenzeit wird Waldemar kommen, damit ihr beiden Euch noch einmal sehen und gegeneinander aussprechen könnt vor dem Scheiden auf unbestimmte, vielleicht auf längere Zeit. Und nun sei mir auch recht heiter, mein lieber Sohn; kein Sturm dauert ewig in der Welt, Du kennst doch das Wort — Hoffnung ist halbes Leben!" —

Der Oberjägermeister kehrte dann von Hartenstein begleitet in das Schloß zurück, ließ sich eine andere Pfeife bringen und bestieg das im Hofe auf ihn wartende Pferd, um nach seiner Gewohnheit, ein Stück seiner Forsten zu bereiten. Daß bereits eine schöne Hoffnung für Hartenstein im Erblühen war, mochte er schwerlich ahnen, als er unter Wiederholen des Spruches, diesem noch einmal die Hand reichte, Du im schulgerechten kurzen Galop vom Hofe sprengte. —

Erwünscht kam es unserem jungen Paar, daß der Baron seine Kinder, wie neben Emilie, auch

Hartenstein von ihm genannt wurde, über Tische aufforderte, ihn gegen Abend ein Stück Weges auf dem Pirschgange zu begleiten, den er am Morgen im Walde mit dem Förster verabredet hatte. „Wenn es Euch nicht weiter gefällt, könnt ihr aus dem Gehäge zum Malstein zurückkehren, um mich dort bald nach acht Uhr wieder erwarten.“ Damit beschloß er seine Einladung, die von Hartenstein bestens acceptirt, ihm nicht gelegener hätte kommen können als gerade an diesen für ihn so bedeutungsvollen Tage.

Die Baronin hatte für den Nachmittag auf einem benachbarten Edelhofe ihren Besuch anmelden lassen. Die Kinder machten sich also keine Vernachlässigung gegen die gnädige Mama schuldig, wenn sie zu dem verabredeten Spaziergange das Schloß auf einige Stunden verließen. —

Der Oberjägermeister hatte sich am Eingange zum Wildgarten von den jungen Leuten getrennt, um der im Forst gelegenen Wiese zu folgen, wo dieser schon zwei Abende hintereinander ein Rudel Rehwild auf Aesung gesehen. — Bis zum Sonnenuntergange blieb noch eine volle Stunde Zeit; so schritten denn Hartenstein und Emilie Hand in Hand weiter auf dem schönen gebahnten Herrenwege in den Wald hinein. Was Hartenstein's Herz jetzt bewegte, deutete ab und zu ein leiser Druck seiner Hand, der in gleicher Weise von Emilien erwidert wurde. Kein Wort von Liebe aber war über beider Lippen gekommen, nur ein wieder=

holt zwischen ihnen gewechselter inniger Blick deutete auf das, was in ihrem Inneren vorging.

„Kehren wir jetzt um, liebe Emilie?" fragte Hartenstein plötzlich — als sie das jenseitige Gitter fast erreicht hatten — „sieh unsere Schatten wachsen schon zu Riesen heran, die Sonne geht hinab — wollen wir bis zur Rückkehr des Vaters noch etwas am Malsteine verweilen, möchte es gerade Zeit sein, statt weiter vorwärts, rückwärts zu gehen."

Als Emilie bei diesen Worten unter einem freundlichen Nicken das klare Auge zu ihm aufschlug, wagte Hartenstein die Hand seiner schönen Gefährtin an sein hochschlagendes Herz zu drücken.

Bald darauf saßen sie auf dem bemoosten Sitze des alten Malsteines. Emiliens Gesicht vom letzten Strahle der scheidenden Sonne rosig umhaucht, strahlte in ungewöhnlicher Schönheit. Hartenstein blieb einige Augenblicke in diesem Bilde heiliger Unschuld versunken, ehe er es vermochte, den in ihm wogenden Gefühlen durch Worte Ausdruck zu ver.eihen.

„Emilie!" — rief er endlich mit leuchtenden Augen, und nahm eine der gefaltet in ihrem Schoße ruhenden Hände — „willst Du die Meinige sein, im Leben und im Tode?"

„Ich will!" — sprach sie mit entschiedenem Tone der Stimme, und sank dann in Hartenstein's erwartungsvoll ausgebreiteten Arme. Längere Zeit ruhete ihr Haupt an seiner Brust, ehe sie sich wieder auf=

richtend, hinzusetzte. „Der Du schon mein treuer Beschützer in der Jugend gewesen, wirst mein starker Hort auch in der Zukunft sein, deß bin ich gewiß, und so erkenne mich von heute an mit vollem Vertrauen statt der früheren Schwester, als Deine Geliebte. Doch; gleich der Vaterlandsliebe, die, wie Du an Dir selbst ja erfahren, große Opfer verlangt, — fuhr Emilie fort, und ihre sinkende Stimme verrieth die innere Bewegung — „so erheischt auch unsere Liebe, unser eben geschlossener Bund, das Opfer des Geheimnisses. Erst dann, wenn Du ein sicheres Asyl gefundene wo Dein Leben nicht mehr bedroht ist, eröffnen wir den Eltern unsere Herzen, und sie werden uns den Segen nicht versagen. — Treten wir jetzt mit unserem Geständnisse vor sie hin, sie würden doppelte Qual leiden, wenn sie erst Dich, und bald darauf den Bruder scheiden sähen um entgegengesetzte Bahnen in diesem entsetzlichen Kriege zu betreten."

Hartenstein schwieg und Emilie wie bittend zu ihm aufsehend, fuhr fort: „Du kennst auch die Mutter, sie ist eine so musterhafte Gattin, so gut und liebevoll gegen uns alle — aber sie ist mitunter von Vorurtheilen befangen; ihr Leben wird durch Förmlichkeiten geregelt — dahin gehört, wie Du weißt, daß es ihr schwer wird in ernsten Dingen — und unsere Liebe wird ihr als etwas sehr ernstes erscheinen, liebster Heinrich — dabei preßte sie einen heißen Kuß auf seine Lippen — eine Entscheidung zu fällen.

Es muß ein Ereigniß sein, was sie veranlaßt, von strenger Beobachtung der Formen abzuweichen, die sie als Erbtheil ihres alten gräflichen Geschlechts übernommen und wer weiß wie schnell das über uns waltende Schicksal ein solches herbeiführen kann! Unsere Liebe also bleibt unser Geheimniß, nur Waldemar soll darum wissen, ich hätte ja sonst niemand außer Dir, mit dem ich über mein Glück sprechen könnte. Dein aber bleibe ich im Leben und im Tode! Genügt Dir dies nochmalige Geständniß?"

Statt aller Antwort preßte Hartenstein das herrliche Mädchen an sein Herz und bedeckte die schönen Lippen mit seinen Küssen.

Die Sonne war schon lange verschwunden. Auf das noch eine Zeit lang schwebende Purpurglühen war der Goldglanz gefolgt, der im allmählichen Verschwinden, eine tiefschwarze Wolke mit falbem Schimmer umsäumte. Die ganze Natur erschien plötzlich in einer unheimlichen, schwefelfarbenen Färbung; ein Schatten davon zuckte momentan auch über Emiliens liebliche Gesichtszügen so, daß sie in dem Anblick des wunderbaren Naturschauspieles versunken, schärfer ausgeprägt, wie erfaßt von den Schauern des Todes erschienen.

„Dein im Leben, Dein im Tode!" hatte die junge Verlobte eben gesprochen, als sie, sich dessen unbewußt, das Bild des Todes bei Hartenstein hervorgerufen hatte, der ohnehin mit einer lebhaften

Phantasie begabt zu den Menschen gehörte, die bei großen Talenten von einem gewissen Aberglauben sich nicht frei wissen.

Von Emilien unbemerkt, hatte er leise gezuckt bei der schnell vorübergehenden Vision und wurde erst Herr seiner Stimmung, als das durch des Himmels Farbenspiel hervorgerufene Phantom verschwunden und der holden Braut rosig blühendes Gesicht lächelnd zu ihm aufschauete. — — — —

Das Herantrotten Boncoeur's, des schönen Schweißhundes des Barones verkündigte die Nähe des alten Herrn. Bald darauf erschien dieser auch selbst, hinter ihm der Förster und ein Bursche, die einen starken Rehbock auf einer Stange trugen. „Hinter dem großen Bärenkopfe, im tiefen Grunde aufgespürt! Gerade hinter das Blatt, ein capitaler Schuß, abgemessen, über dreihundert Gänge!“ So rief der Oberjägermeister schon von weitem und als er herangekommen, sprach er zu Hartenstein, über seinen Erfolg hochanimirt — „Der Förster hat dergleichen Bursche noch mehrere in seinem Reviere — Morgen Abend mein Junge gehst Du einmal mit — sollst den besten Stand haben!“

Die kleine Gesellschaft machte sich auf den Weg. Bald war der schöne Wiesengrund erreicht, aus dem die letzten Arbeiter eben zum Schlosse heimkehrten, mit denen der Gutsherr freundliche Worte wechselte bis an das erste Hofthor, wo sie nach einem ehrer-

bietigen Gruße sich dem eigenen Heimatsherde zuwandten.

Die gnädige Frau sind noch nicht zu Hause gekommen, meldete ein Diener, welcher sich beeilte dem Barone schon auf der Freitreppe Büchse und Jagdtasche abzunehmen.

„Also einige Flaschen vom Rüdesheimer Berg lieb Mielchen damit uns die Zeit nicht zu lang wird bis zum Souper! — Aber wie Deine Augen heute leuchten" — sprach der Baron eifrig weiter — „und wie Deine Wangen glühen! Sieh, das kommt vom Waldgehen, liebes Kind! Macht es morgen wieder so — doch halt, nein! Uebermorgen; denn morgen geht Dein lieber Bruder Hartenstein mit mir hinaus auf den Anstand!

Ob der brave Oberjägermeister sich an diesem Abend so heiter gefühlt, wenn er von dem sein altes Stammschloß so nahe bedrohenden Schicksale nur eine leise Ahnung gehabt, das möchten wir bezweifeln. Aber das Leben ist ja einmal so gestaltet, daß man auf einen Tag der Freude, einen Monat des Kummers und auf einen Monat des Vergnügens ein Jahr des Schmerzes zählt. Es hat keine Kraft als nur in Gott! — —

Zwei Tage später kam Waldemar. In ihrer Liebe zueinander waren die Jugendfreunde dieselben geblieben; ihre gegenseitige Stellung hatte sie in politischer Hinsicht zu Feinden gemacht. Hartenstein

wußte aus des Oberjägermeisters Mittheilungen, daß sein Sohn nach dem Vorbilde so vieler Offiziere des Rheinbundes, ein schwärmerischer Verehrer des allgewaltigen Cäsaren geworden, dessen Legionen unwiderstehlich waren, wo sie den goldenen Adlern folgten, die ihnen nach der Weise der alten Römer als Sinnbild des Sieges vorangetragen wurden. Es wäre als Offizier eines dem Kaiser verbündeten Staates seine Pflicht gewesen, den als Hochverräther am kaiserlichen Bruder Verurtheilten, zur Haft zu bringen — aber, mit dem Ausrufe — „mein guter lieber Bruder!" sank Waldemar in die Arme des Freundes, die dieser ihm entgegenstreckte, nachdem der erste herzliche Willkommen vorüber, womit die Eltern und die Schwester ihn empfangen hatten. —

Es war damals die eigentliche Zeit von Deutschlands allertiefsten Erniedrigung — wo Deutsche auf ein Wort des unwiderstehlich sich haltenden Imperators, gegen Deutsche das Schwert zuckten, wo sie gemeinschaftlich mit den französischen Herren vom Mark und dem Schweiße ihrer Landsleute sich nährten — Die Zeit, wo die von ihm gekrönten Häupter am Kutschenschlage des sich selbstgeschaffenen Kaisers demüthig des Befehles harrten, ob es der kaiserlichen Majestät genehm sei in ihren alten, ehrwürdigen Fürstenpalästen abzusteigen, oder ob als Diener, seinem Gefolge sich anschließend, weiter mit zu reisen,

bis zu einer Station, wo andere Rheinbundssatrapen auf ihn warteten — — —

Gleich am ersten Tage ward zwischen den Freunden der Vertrag geschlossen, über die politische Lage kein Wort zu verlieren. Dagegen ergingen sie sich in schönen Erinnerungen an die glückliche Zeit, die sie, wie auf Schloß Hartenstein auch im gemüthlichen Saalathen verlebt hatten. Selbverständlich war Emilie recht oft die dritte im Bunde.

Es war am zweiten Abend nach Waldemar's Ankunft, als die beiden jungen Männer in Emiliens Begleitung zu dem Malsteine hinaufstiegen. Der Platz, wo man die schönste Aussicht in der ganzen Umgegend genoß, war ihnen vor allen anderen werth, weil sie so oft dort geweilt in den früheren glücklichen Tagen der Jugend. Keine Sorge um die Gegenwart, kein Bangen um die verschleierte Zukunft bedrückte damals die unbefangenen Gemüther, sodaß ihre Stimmen im Gesange oft weit hinausschallten in übersprudelnder Fröhlichkeit. Wen auch Emilie wol mitunter in einer elegischen Anwandlung im herbstlichen Falle der Blätter, im Hinwelken der Wiesenblumen, welche das gesenkte Haupt nicht wieder erheben das Los der Menschen erkennen wollte, deren Blütezeit nicht lange über den Sommer hinausreichte; dann war es bald Waldemar, bald Hartenstein, die der Schwester durch die verlockendsten Bilder vom Rheinstrome, aus den Freuden

der herbstlichen Weinlese, recht anschaulich das Gegentheil bewiesen. — —

Waldemar's Auge war es nicht entgangen, daß das zwischen der Schwester und Hartenstein bestehende Verhältniß ein anderes war als vor Jahren. Mochte er auch den Grund davon ahnen — danach fragen wollte er nicht. Bei dem offenen, liebevollen Vertrauen, welches beide von jeher zu ihm gehabt, erwartete er ihre Erklärung, und er hatte sich in dieser Annahme nicht getäuscht.

Während der Zeit, wo man an diesem Abend einen längeren Spaziergang durch den Wildgarten gemacht, hatte ein Diener, vom jungen Barone dazu beordert, Wein und Gläser zum Malsteine gebracht. Er erwartete die ferneren Befehle des jungen Herrn.

„Kannst schon gehen Friedrich!" sagte Waldmar; „schicke in einem Stündchen einen Burschen, um die leeren Flaschen zu holen." — Und zu Hartenstein sich wendend sprach er lachend. — „Wären die Zeiten wie sonst, lieber Bruder! würden wir ein Lied anstimmen, etwa: „im Kreise froher Zecher; doch so müssen wir ganz doucement unsere Gesundheit trinken, wenn nicht einer von Euch beiden eine bessere weiß." —

Ob Du sie dafür hältst, muß ich erwarten, indem ich freundlich bitte, auf das Wol von zwei heimlich Verlobten mit mir zu trinken; entgegnete Hartenstein, und rasch sich erhebend nahm er die Hand der hocherröthenden Emilie und trat an ihrer Seite dem

Bruder mit den Worten gegenüber: Das Brautpaar bittet den Bruder und Stammhalter des edelen Hauses Rothenstein um gütigen Consenz! —

Ohnerachtet seiner Ahnung, war Waldemar doch etwas überrascht, als er so plötzlich deren Bestätigung aus dem Munde des Freundes vernahm. „Ich habe dieses Bekenntniß von Dir erwartet, lieber Hartenstein" — entgegnete er in schnell wieder gewonnen Ruhe — „nachdem ich schon am ersten Tage meiner Ankunft aus Euren Blicken gelesen, daß das Verhältniß, welches Euch Jahre hindurch früher verband, in ein anderes, in ein innigeres, aber Du wirst mir recht geben, in Betracht Deiner augenblicklichen Lage in ein sehr bedenklich ernstes übergangen ist!" —

„Wir haben dieses alles wol erwogen, sprachen Beide fast zu gleicher Zeit, — und waren daher fest entschlossen — ergänzte Hartenstein — „außer Dir, lieber Waldemar, jedermann, selbst den Eltern ein Geheimniß aus unserer Liebe zu machen."

„Was ich unter den obwaltenden Umständen nur billigen und ehren kann — und was hat mein gutes, liebes, immerbesonnenes Schwesterchen, mir, dem Aeltesten des Hauses zu sagen?" fragte Waldemar lächelnd, indem er sanft die Hand auf Emiliens Haupt legte aus dem Freude leuchtend das schöne Augenpaar zu ihm aufblickte.

„Daß ich Hartenstein Liebe und Treue geschworen, im Leben und im Tode!"

„Dann mußt Du Deinen Schwur halten! Noch nie hat eine Rothensteinerin ihre Gelübde gebrochen.“

„Nun ich sehe“ — fuhr er fort — „daß es Euch beiden ein rechter Ernst ist mit Eurem Liebesbunde, so gebe ich denn meine brüderliche Einwilligung dazu. Indessen sollt Ihr auch fest auf dem Beschlusse beharren, nicht früher als bis für Bruder Heinrich günstigere Zeit gekommen, mit Eurem Geständniß vor die Eltern zu treten. Du kennst des Vaters grenzenlose Liebe zu Dir, Herzens-Schwester, und der guten Mutter mit allen seinen Eigenheiten Dir treu ergebenes Herz. Mit dem stillen Frieden, in welchem sie bisher gelebt haben, würde es vorbei sein, wenn sie jetzt erführen, was Ihr Euch gelobt, und was Euch — ich glaube es gern, so hoch beglückt. Da habt Euch,“ sprach Waldemar endlich mit Pathos, dessen gewöhnlicher Frohsinn längst wiederkehrt war, und legte die Hände der Liebenden ineinander. „Trinken wir also jetzt auf das Wol der Incognitoverlobten, mit dem Wunsche, daß Euch nicht trübe Stunden kommen mögen nach diesem heiteren Abend!“

Und nachdem sie auf diesen Toast die Gläser geleert hatten, flehten Hartenstein und Emilie vielleicht in tiefem Innern um des Himmels gnädige Erfüllung des wolgemeinten brüderlichen Wunsches.

Wir zählen es mit Recht zu den weisesten Einrichtungen der Vorsehung, daß sie uns die Zukunft verhüllt hält, während wir ihre unerforschlichen Wege

betreten! Was würde aus den staubgeborenen Erdenpilgern werden, was würde geschehen, was würde unterlassen bleiben, wenn sie offenen Auges, die Zukunft zu durchschauen vermöchten! —

Die jungen Männer tranken jetzt Glas um Glas, auch Emilie berührte mitunter das ihrige mit den rosigen Lippen. Wir haben es nicht gesehen, glauben uns aber in der Annahme nicht zu irren, daß eine Perle aus ihrem schönen Auge hineinfiel, wenn sie im Augenblick der höchsten Wonne, auch des Schmerzes gedachte, den die nicht weit mehr entfernte Trennung von den Geliebten über sie verhängen würde.

Im nahen Walde aber sangen die Vögel ihre schönsten Melodieen und die Sonne neigte sich voll Pracht, ihre letzten goldenen Strahlen ergießend über das glückliche Paar, das sich aus einer letzten innigen Umarmung lösete, um wechselweise auch den Bruder ans Herz zu drücken, dessen männliche Brust sich hob und senkte, als sei ihm selbst heute ein großes Glück widerfahren.

So standen die drei glücklichen Menschen noch geraume Zeit in sich selbst und in den Anblick des schönen Naturbildes versunken, welches heute um so höheren Reiz für sie hatte, als ihre Seelen mehr wie je für das Schöne empfänglich waren. Da erschien Friedrich, der langsam die Höhe heraufschritt und vom gnädigen Herrn die Meldung brachte, daß die Herrschaften im Schlosse an diesem schönen Abende von den

jungen Herrn und vom gnädigen Fräulein auch noch etwas zu haben wünschten. Es möchte ihnen daher gefallen recht bald bei dem Soupér zu erscheinen, welches auf besonderen Befehl der gnädigen Frau den verehrten Gästen zu Gefallen auf der Gartenterrasse servirt werde. —

Waldemar nickte und deutete lächelnd auf die leeren Flaschen — „hättest auch wol drei bringen können guter Friedrich für solch schönen Abend!"

„Ein anderes mal gewiß; der gnädige Herr dürfen ja nur befehlen!" —

Und langsam schritten die drei jetzt vom herrlichen Belvedere hinab zu dem Schlosse, wo der Burgherr, dicke Wolken aus dem großen Meerschaumkopfe blasend, von Boncoeur, dem Unzertrennlichen begleitet, schon außerhalb des Thores ihnen entgegen kam.

„Nun das nenne ich mir eine Promenade! — Fast drei Stunden, und uns Alte hier so allein lassen! Ist das wol Recht von Euch Jungen, zumal zwei von Euch so bald uns verlassen müssen?

Emilie aber schwebte zart wie eine Elfe auf ihn zu, nahm dem Vater behende die Pfeife aus dem Munde und bedeckte diesen, den dicken grauen Schnurrbart nicht beachtend mit ihren Küssen. „Sei nur nicht böse, Väterchen," sagte sie, lächelnd sich ihm anschmiegend — „die beiden guten Menschen da hatten sich ja so viele Jahre nicht gesehen und sich so manches zu sagen —

nun Papachen, Du weißt, da vergeht die Zeit im Umsehen — an die Uhr wird nicht gedacht!"

„Laß nur gut sein, Mielchen! wäre das erste mal, daß ich bös auf Dich wäre. Aber wunderbar ist es bei alledem, daß unserem Herrn Waldemar heute die Augen ebenso glänzen, als wenn Heinrich und Emilie aus dem Walde zu Hause kommen. Ja, ja! meine Kinderchen, in einem wolgehaltenen Laubwaldrevier steckt eine gar heilsame Kraft. Auch mich läßt ein Gang durch den Forst manches vergessen von dem unangenehmen, was das Alter mit sich bringt. Sieht der Junge doch so freudig aus, als stände ihm irgendwo eine Hochzeit bevor, statt des vertrackten Marsches nach dem Bayerlande? Drum habe ich auch immer zur gnädigen Mama Elisabeth gesagt, wenn dieser manchmal Euer Springen und Singen als ein Verstoß gegen den bon ton erschien: Jugend, Mama, hat keine Tugend, oder sie hat deren zuviel, und dann ist's Eitelkeit, Stolz, hinter dem ganz anderes zu suchen als die Tugend!" — —

Doch hatte auch die Baronin heute ein ersichtliches Wolgefallen wie an den eigenen Kindern so auch an ihrem lieben Pflegesohn, wie sie Hartenstein nannte; das bewies außer den Küssen, die sie Woldemar und Emilie in ihrer Liebe gab, ein Kuß, womit sie leise des letzteren Stirn berührte, worauf es gar wolgefällig von der Schloßherrin aufgenommen

wurde, als Hartenstein ihre schöne weiße Hand an die Lippen führte.

Es war ein heiteres Mahl, womit der Tag beschlossen wurde, der Hartenstein's heißes Sehnen erfüllt hatte.

In noch höherem Grade als die beiden jungen Männer verstand es des Oberjägermeister bei seinem am Hofe Carl August's gereiften Erfahrungen, unangenehme Gedanken nicht durchstörende Worte am unrechten Platze laut werden zu lassen. Die lebhafte Unterhaltung drehte sich meist um Erlebnisse auf der der einstigen Forstschule zu Zillbach wo er als Jagdjunker in Begleitung des jovialen Herzogs die Bekanntschaft des orginellen Oberförstermeisters von Seebach gemacht. Es war dieser ein Ritter vom uralten Schlage, ein Mann, der in seiner geraden Derbheit bei vielem natürlichen Witz — den Eigenschaften, die in der guten alten Zeit mehr als jetzt den ächten Forstmann charakterisirten — dem Fürsten nach den ihn bedrückenden Regierungslasten gleiche Erholung gewährte, als die Sarkasmen des bekannten Hofapothekers zu Jena, mit welchem Carl August auf freundschaftlichem Fuße verkehrte bis zu seinem Tode.

Waldemar, der seine Garnison in der Residenzstadt hatte, war mit den Hof- und Jagdverhältnissen zu bekannt geworden, als daß er nicht das Fahrwasser genau gekannt hätte, in welchem sich der Vater am liebsten bewegte. Wollte man ihn bei anhaltend guter

Laune sehen, durfte man ihn nur an die nächste Umgebung des Großherzoges erinnern, die sämmtlich Originale waren, wie sie das freundschaftsehnende Herz eines Carl August zu würdigen und zu ehren verstand. Wurde aber das bezaubernde Bild der berühmten Schauspielerin Jagemann in ihm lebendig, dann sprach er auch mit einer großen Pietät vom Meister Goethe, dessen gelehrige Schülerin sie war. „Nun, die schöne Sängerin hat es auch zu etwas gebracht, weil sie die Lehren des Herrn Geheimrathes, wie sie] in der Residenz und überall in der großen Welt zur Geltung gekommen, treulich befolgt hat. Und Ihr jungen Herrchen," wandte er sich schließlich an die nebeneinander sitzenden Freunde — „nehmt die Lehre mit auf den Weg: derjenige fährt jederzeit am besten, welcher die Welt betrachtet als das was sie ist, und nicht, was sie sein könnte! Ich habe sie von Goethe, und weil ich sie bald verstehen lernte im Umgange mit seinen Freunden, ist es mir bisher ganz gut gegangen, wie ihm selbst, bis auf den Staatsminister und die Excellenz!"

„Etwas vom Schiller ist aber doch auch bei Dir haften geblieben, lieber Rothenstein' „woher sonst Deine Liebe zu den Wäldern und zu der Freiheit auf den Bergen?" sagte lächelnd die Baronin, indem sie bei dem Aufheben der Tafel die Hand leicht auf die Schulter des Gemahles legte.

„Nur mit der glücklichen Mischung konnte es mir

ja gelingen, die Hand meiner schönen Elisabeth zu erringen" entgegnete der Oberjägermeister verbindlich und führte die auf seiner Schulter ruhende Hand an seine Lippen.

„Ihr hört, was der Vater eben gesagt. Das ist die rechte Lehre, beherzigt sie wol und nun, gute Nacht!" Nach diesen Worten gab ein freundlicher Blick Emilie das Zeichen ihr zu folgen, und die beiden Frauen verließen das Gemach. Auch die Freunde folgten ihnen bald, um, wenn möglich, in einem sanften Schlafe einige Beruhigung zu finden nach den so aufregenden Vorgängen des Tages. — —

Es war um die zehnte Morgenstunde des Folgenden. Der Oberjägermeister war schon früh in den Wald geritten; die Freunde saßen in Gesellschaft der Damen, im Schatten der Hängeeschen dem Wasserfall gegenüber. Hier hatten sie schon längere Zeit, nicht von Emiliens, wol aber von der gefahrvollen Zukunft gesprochen, die Waldemar auf seinem bevorstehenden Zuge bedrohte, welcher der liebevollen Mutter ebenso gefährlich erschien als Hartenstein auf seinem Wege zum Herzoge — Die Unterhaltung war, entgegengesetzt der leichten Conversation des vorhergehenden Abends, eine sehr ernste geworden, als der eben von seiner Sendung nach Sachsen zurückgekehrte Jäger in den Garten trat, um seinen Bericht zu erstatten.

Wie gern hätte Emilie etwas davon gehört, um von ihrem liebenden Herzen geleitet, daraus das Ho=

roscop für den Geliebten zu stellen! Die Baronin aber, das besondere Interesse der Tochter nicht kennend, meinte, daß Militaria, — nach ihrem Ausdrucke — mehr Sache der Männer seien, und bat Emilie sie auf einem Gange in das Gewächshaus zu begleiten. —

Das Referat des Jägers zeigte von der Umsicht, mit welcher er Kenntniß von der österreich-braunschweigischen Stellung genommen. Dabei konnte er aber auch die Gefahren nicht verhehlen, die mit größeren Zuzügen verbunden wären, da der sächsische dem Herzoge v. Braunschweig besonders feindselige Oberst Thielemann alle passirbaren Wege durch seine leichten Truppen verlegt, und der König v. Westphalen hohe Preise auf die Köpfe aller gesetzt, welche als Hochverräther an seinem erhabenen kaiserlichen Bruder, und an seiner eigenen königlichen Person ergriffen würden.

Hartenstein dankte vorläufig unter Vorbehalt weiterer Anerkennung mit einigen freundlichen Worten für die Erledigung des mit manchen Schwierigkeiten verknüpft gewesenen Auftrages, und war im Begriff mit Waldemar in das Schloß zu gehen um auf dessen Zimmer ungestört das Weitere wegen seiner Abreise zu besprechen, als letzterer an dem zögernd stehenbleibenden Jäger wahrzunehmen glaubte, daß dieser ihm noch eine besondere Mittheilung zu machen habe.

„Haben Sie mir außerdem vielleicht noch etwas

zu sagen?" wandte sich Waldemar zu den unschlüssig dastehenden jungen Manne.

„Zu Befehl! gnädiger Herr. Ich wollte Sie eben bitten, mir noch ein kurzes Gehör zu schenken."

Hartenstein ging, um nicht indisret zu erscheinen, und schlug den Weg nach dem Wasserfall ein.

Jetzt erzählte der Jäger in sichtbarer Aufregung, daß er am letzten Abend bei der Einkehr in einem Gasthof der benachbarten Stadt E. die Bürger in großer Bewegung gefunden wegen eines Placates, welches kurz vorher durch einen Unteroffizier der großherzoglichen Gensdarmerie an der Hauptwache und am Rathhause angeheftet worden sei. Ein unbestimmtes Gefühl habe ihn getrieben sich von dessen Inhalte zu überzeugen, und von einem jähen Schreck durchzuckt, den er kaum den Umstehenden habe verbergen können, habe er nebst genauem Signalement den Steckbrief auf den in Abwesenheit, wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilten Lieutnant Hartenstein gelesen. — Wie er abends über Tisch aus den Aeußerungen einiger Anwesenden erfahren, die sich im höchsten Unwillen über das Spionirwesen ausgesprochen, welches seine Netze jetzt auch schon bis in das Großherzogthum ausgedehnt, sei der übelberufene Commerzienrath Gärtner von den Hauptagenten der geheimen Polizei Würz von Braunschweig und Cassel instriuirt auf den Entflohenen zu fahnden und in glücklichen Falle eines guten Lohnes gewärtig zu sein.

Mehr als des Gehörten bedurfte es bei Waldemar nicht, um die den Freund in nächster Nähe bedrohende Gefahr zu erkennen. Würz war im Königreiche Westphalen ebenso gefürchtet und gehaßt, als der berüchtigte Generaldirector der geheimen Polizei — Schulmeister — das Ungeheuer, welches im Elsaß geboren, zum Gespenst geworden war in allen rechtlichen Familienkreisen der deutschen Gaue. Es war der Elende, der zur Schmach des deutschen Namens, den Verrath des Buchhändlers Palm bewerkstelligte und goldenen Lohn dafür empfing von dem nicht minder berüchtigten Polizeiminister Fouché, der zum Herzoge von Otranto gemacht wurde für die Vigilanz seiner Sbirren, womit sie das Leben des Kaisers in Paris überwachten.

Der Commerzienrath Gärtner, ein wiederholt bankbrüchig gewordner Kaufmann, mehrfach, aber vergebens unterstützt, von Carl August, seinem edelen Landesherren, fristete jetzt sein schurkisches Leben durch die Accidenzien, welche ihm die der französischen Polizei geleisteten Dienste eintrugen, und war derzeit um so mehr zu fürchten, da er nicht allein davon leben, sondern sparen wollte, wenn die Zeiten etwa einen Umschwung gebracht haben würden.*) —

---

*) Seine Austreibung erfolgte im Februar 1813 in sehr tumultvoller aber wolverdienter Weise. — Zu einiger Bemäntelung des schändlichen Dienstes trieb Gärtner auch Makel — besonders Kornmakelgeschäfte, die ihm überall Zutritt gewährten.

Waldemar, obgleich von der Redlichkeit sämmtlicher Diener seines Vaters überzeugt, empfahl dem jungen Jäger, dem die Thränen in die Augen getreten waren während seiner Erzählung, die strengste Verschwiegenheit und beeilte sich, Hartenstein aufzusuchen, um ihn von dem zuletzt Gehörten in Kenntniß zu setzen.

Obgleich auf alle mögliche Chancen so ziemlich gefaßt, überraschte diesen die Nachricht von einem Zufalle, der, sobald er einmal über die Grenzen des westphälischen Königreiches hinaus war, außerhalb seiner Berechnung gelegen hatte.

„Ich dachte noch zwei Tage mit Euch guten Menschen, mit meiner theuren Emilie zu weilen —“ sprach er nach kurzem Sinnen, bei dem ihm inwohnenden feurigen Temperament schnell wieder gefaßt. „Geschieden mußte ja doch einmal sein! Es ist der Unterschied eines Tages, wenn ich schon übermorgen reise; aber den morgenden wollen wir nutzen in Liebe und Freundschaft, und heute — kein Wort über die mich bedrohenden Spione, weder zu Emilien, noch zu den Eltern! Die Berichte unseres Abgesandten haben die schnelle Entscheidung herbeigeführt — so laute unsere Antwort auf etwaige Fragen!“ Worauf Waldemar — „der Zweck meines Hierseins, Dich und die Meinigen noch einmal zu sehen, ehe mich die Pflicht hinausruft auf des Soldaten wechselvolle Bahn, — er ist ja auch erreicht. Ob einen Tag länger hier — es

mußte doch geschieden sein, und deshalb wirst Du mich bis Weimar als Sauvegarde annehmen. Bis dahin bringt uns des Vaters bequemer Reisewagen, wie schon für den Fall Deiner Abreise verabredet; von dort schlägst Du Dich über Berka ins Gebirge nach Rudolstadt — da liegt denn schon wieder eines Landes Grenze hinter Dir, und das Weitere stellen wir dem Schicksale anheim!" —

Nach dieser Verabredung drückte Waldemar des Freundes Hand, und sie begaben sich zu den Damen. Auf die Mittheilung von Hartenstein's beschleunigter Abreise" lehnte sich die Baronin mit dem Ausrufe — so früh! in ihren Sessel zurück, mit allen Anzeichen einer betrübenden Ueberraschung. Emilie hatte keine Worte für diese Post. — Doch sprang ein Blick ihres seelenvollen Auges, in einer Hartenstein jetzt wolbekannten Sprache die Frage aus: „Wie lange, o Geliebter, wirst Du jetzt fern von mir verweilen?"

Pünktlich, wie in seinem ganzen Thun, war der Oberjägermeister auch an diesem Tage mit dem Schlage zwölf von seiner Waldrevision zurückgekehrt. Nicht wie die meisten Menschen nach Tische, sondern von zwölf bis ein Uhr hielt er seine Siesta. Um diese Zeit wurde zur Tafel geläutet, und in wolgeordneter Toilette trat er in das Zimmer der gnädigen Frau und führte sie in den Speisesaal. Auf den Wink der Herrin brachte der Leibjäger die Suppe; eine graziöse Handbewegung war für die Familie das Zeichen ihre Plätze

zu nehmen. Indessen war der Diener an den mit ebenso kostbaren als alterthümlichen Trinkgeschirren gezierten Schenktisch getreten, wo er in respectvoller Haltung erwartete, welche Weinsorten aufgesetzt werden sollten, da der Schloßherr die Veränderung liebte, wie sie seiner mehr oder minder heiteren Laune, oder den Gerichten zusagte, die er auf der Tafel bemerkte. — „Ich habe das vom Goethe und vom Wieland in Weimar gelernt und jederzeit probat gefunden. Sie verstanden es eben so gut zu leben als Verse zu machen, praktische Herrn in allen Dingen!" — pflegte er zu sagen.

Selbstverständlich machte Hartenstein's beschleunigte Abreise an diesem Tage die Einleitung zur Tischconversation. Der alte Herr war allerdings überrascht, als ihm schon beim Absteigen Waldemar mit dieser Nachricht an der Schloßtreppe entgegen kam. Als jedoch seine Gemahlin bedauernd darauf zurückkam, sagte er ruhigen Tones: „Kinder, wir haben es gewußt, sind darauf vorbereitet gewesen, daß unsere beiden guten Jungen nicht lange bei uns verweilen konnten, schicken wir uns in das, was unvermeidlich ist! — Trinken, wir," — dabei bat er die Gläser zu füllen. — „Daß beide, zu dem sich gesteckte Ziele den rechten Weg finden!" Die Gläser gaben bei dem Anstoßen einen vollen harmonischen Ton; als aber Hartenstein in seines Herzens Gefühlen das Glas von Emilien, die neben ihm saß, noch einmal berührte,

war der Klang nicht glockenrein, wie vorher, er tönte in einem schrillen Laute, sodaß Emilie den krystallenen Becher nur von Hartenstein bemerkt, mit leisen Beben an die Lippen führte.

Im übrigen verlief die Tafelzeit, wenn auch nicht unter dem launigen Gesprächen, zu denen am vorhergehenden Tage, einige von Weimars so bedeutenden Persönlichkeiten die Veranlassung gegeben, doch in unbefangener, zuletzt selbst heiterern Unterhaltung. —

Der Nachmittag brachte Damengesellschaft. Die Gemahlin eines pensionirten würtembergischen Oberpräsidenten, der auf seinen benachbarten Rittersitze lebte, mit zwei erwachsenen Töchtern. Sie war eine noch nicht ganz verblühete, aber sehr stolze Dame, die sich mit dem ganzen Hofceremoniell introducirte, wie sie es von Stuttgart her gewohnt war. Dagegen waren die beiden Fräulein liebliche Erscheinungen, die eine feine Bildung in der Residenz, das tiefe Gemüth, die eigentliche Zierde der Frauen, aber wol mehr erst in den Jahren, die sie im täglichen Verkehr mit der reichen Gebirgsnatur des Thüringer Landes und im Umgange mit Emilie v. Rothenstein und anderen ihr gleichgesinnten edelen Töchtern der Umgegend erlangt hatten. Beide waren in der ganzen Fülle der Jugend schöne Gestalten, ganz geeignet die Augen und endlich auch wol das Herz eines jungen Mannes zu fesseln. — Waldemar schien nicht erst seit heute, Clara, die jüngere Schwester, eine schlanke Brünette mit blau-

schwarzen Haaren gern zu sehen, und widmete derselben eine Zeit lang seine besondere Aufmerksamkeit; doch der Freund stand ihm in diesen entscheidenden Momenten höher als andere ihm sonst liebe Verhältnisse. Er beurlaubte sich bei den Damen unter der Entschuldigung des dem Vater fest gegebenen Versprechens, denselben bei seiner bevorstehenden Abreise heute noch einmal auf den Anstand zu begleiten. —

„Das hast du einmal gescheit gemacht Herr Filius, was eben sonst nicht oft bei Dir der Fall ist" — sagte lachend der Oberjägermeister, der vollständig zur Jagd gerüstet herankam. „Die Mädchen," fuhr er redselig fort — „sind ja liebe, herzige Kinder wie unser Mielchen — aber die Gnädige, wenn sie so hochgnädig einherrauscht, wie ein Pfauhahn, wenn er das Rad schlägt — die ist nicht nach meinem Gusto, wie der Oberforstmeister von Seebach sagt, wenn ihm eine zu arg sich spreizende Hofdame in den Weg kommt."

„Nun, da haben Sie auch mich noch einmal!" sprach Hartenstein, der wolgemuth mit Flinte und Jagdtasche auf dem Hofe vor den Oberforstmeister hintrat und sich leicht vor ihm verneigte. Ja, im grünen Walde, und oben auf den Bergen, da athmet man frei, vergißt man das Schwere, was uns unten auf der Erde bedrückt!"

„Und braucht sich nicht zu bücken, mein Sohn! nicht mit krummem Rücken jedem Worte lauschen, es

bewundern und wolgefällig belächeln, was die gnädige Hofdame spricht, die von den Männern ihrer Gesellschaft den Cavalierton verlangt" — lachte der Oberjägermeister, pfiff Boncoeur herbei, und aus einer Nebenpforte schritten die drei Herrn einem Wiesenpfade zu, welcher dem Bache entlang in das Thal zwischen den hohen Bärenköpfen führte.

Der Weg war schmal, sodaß, um die feuchte Wiese zu vermeiden, nur zwei Personen gemächlich nebeneinander gehen konnten. Hartenstein blieb an der Seite des Oberjägermeisters, während Waldemar mit dem Schweißhunde voranschritt.

Sie mochten etwa eine Viertelstunde gegangen sein, als Waldemar an einer Stelle, wo der Pfad um die Ecke eines Mühlengebäudes eine Biegung machte plötzlich stehen blieb, und rasch zu seinen Begleitern sich wendend ausrief: „der hat es auf uns abgesehen!" Und als diese nicht wenig überrascht durch die Worte, rechts und links aussahen, gewahrten sie zu ihrem nicht geringen Schreck einen großherzoglichen Gensdarmen, der in derselben Kleidung, wie die derzeit so gefürchtete französische Marechaussé, in geringer Entfernung auf sie zuritt. —

An Umkehr oder an ein Verlassen des Weges war nicht zu denken! Würden sie doch schon durch den Versuch sich verdächtig gemacht haben. „Vorwärts!" rief der alte Baron — — Nicht unbesonnen Hartenstein, aber auch nicht verzagen; erwarten wir als

Männer den Ausgang des Rencontre, das freilich sehr ungelegen kommt um diese Zeit!" —

Hundert Schritte vielleicht waren sie in zunehmender Spannung weiter gegangen, als der Oberjägermeister, die Hand forschend über die Augen gelegt, Hartenstein anstieß und mit halblauter Stimme sagte: „Das ist ja Petri, der ehemalige Horndrechsler, der beste noch von der ganzen Brigade — Mußt ihn ja noch aus der Studienzeit kennen, Waldemar, ist er's nicht?

„Wol erkenne ich ihn wieder" hatten beide geantwortet, und Hartenstein setzte noch hinzu, indem sie weiter gingen „war sonst ein ganz guter Mensch, zuverlässig, und verkaufte gut und billig — wie kommt der Mann zum Gensdarmen?"

„Weil die zwanzig Thaler, die er als solcher monatlich erhält, leichter zu verdienen sind, als in der Werkstatt — hat auch viel häusliches Unglück gehabt."

So hatte der Oberjägermeister eben Hartenstein's Frage beantwortet, als der Mann, der jetzt den Schloßherrn erkannt haben mochte, im kurzen Trabe heranritt.

„Ich grüße Sie meine Herren!" sagte er freundlich, legte die Hand an den silberbordirten Hut, und ließ sein Pferd wegen der Enge des Pfades, auf die zur Seite sich hinziehende Wiese traversiren.

„Wie in aller Welt, Herr Petri, kommen Sie

denn auf mein Gebiet, suchen doch keine Spitzbuben darin?"

Wol aber ehrliche Leute, gnädiger Herr! Z. B. da den Herrn Leutenant Hartenstein, einst mein guter Kunde, zuletzt Offizier in westphälischen Diensten. Sie kennen mich doch Herr Lieutnant?" — dabei richtete er einen so gutmüthigen Blick auf der Gefragten, daß dieser ohne Zögern erklärte, wie er sich seiner noch ganz gut erinnere.

Indeßen hatte der Gens'darm ein Papier aus der Brusttasche genommen, welches er entfaltete, flüchtig übersah und dann noch längere Zeit auf Hartenstein's Gesichtszügen verweilte.

„Ein Maler hätte Sie nicht besser zeichnen können, als der Aussteller Ihres Signalements. Das ist ein Papier, welches aus den unsaubern Händen des Commerzienrathes, einem andern gegeben als mir, zum Todesurtheile für Sie werden konnte.

Es war gestern Abend, als er mir über die Angelegenheit, die ihn besonders zu interessiren schien, geheime Mittheilung machte. Der Dienst forderte von mir, nach Ihnen aussehen zu lassen. Ich selbst aber übernahm es hierher zu reiten, weil eine innere Stimme mir sagte, wenn in der Nähe, müßte es Schloß Rothenstein sein, wo Sie Zuflucht gesucht, weil Sie in früheren Jahren, während Ihres Aufenthaltes als Gymnasiast in unserer Stadt, fast ausschließlich nur mit dem jungen Herrn Baron und

dem jetzigen Collegienrath Zimmermann in Petersburg verkehrten. Nicht wahr, das Gedächtniß ist mir treu geblieben? Und so habe ich es denn versucht und Gott sei Dank! es ist mir gelungen, Sie zu warnen, so lange es noch Zeit ist, des Commerzienrathes Spürhunde von Ihnen fern zu halten."

„Das ist brav von Ihnen, Herr Petri und Sie sollen es nicht umsonst gethan haben, wenn alles wol gelungen" sagte der Oberjägermeister und es schien, als wolle er in dem sorglichen Eifer für seinen jungen Freund noch mehr sagen, als der Gensdarm ihn unterbrach:

„In unseren Lande soll dem Herrn kein Haar gekrümmt werden. Nun theilen Sie mir aber auch offen und ohne Scheu mit, welchen Plan Sie zu dessen Weiterreise entworfen haben."

Ein leichtes Lächeln überflog das ehrliche Gesicht des Inquirenten, als die drei Herren sich ein Weilchen bedenklich ansahen, bis Hartenstein, das Auge fest auf den Gensdarm gerichtet, in aller Kürze die zwischen ihm und Waldemar verabredete Reisetour andeutete.

„Eine bessere hätten Sie nicht ersinnen können. Ich werde jetzt eine gerade entgegengesetzte Straße, den Weg nach Gerstungen als denjenigen bezeichnen, auf welchem ich eine deutliche Spur des Verfolgten erkannt habe. Der Commerzienrath und seine Spießgesellen werden sich nach Süden wenden, während

Sie in nordöstlicher Richtung abziehen! Doch nun meine Herren, die Bitte, kehren Sie zurück. In den nächsten vierundzwanzig Stunden soll niemand Ihren Weg kreuzen, um Sie aufzuhalten oder auch nur mit einer einzigen verfänglichen Frage zu belästigen. Treffen Sie ihre Vorkehrungen, die nächste Sonne muß auf dem Wege nach Weimar über Ihnen aufgehen!"

Von Dank erfüllt reichten jetzt die Männer dem Gensdarm die Hände, dessen Gesichtszüge so ganz mit seinen Worten übereinstimmten. Und als Hartenstein sie wärmer drückte und länger in der seinigen hielt als die anderen, da sagte Petri und fuhr mit der Hand über die Augen: „Danken Sie mir nicht, betrachten Sie das, was ich heute, nicht ohne eigene Gefahr für Sie thue, als eine Schuld, die ich nachträglich dem Sohne des braven Vaters abtrage, der hundert mal mehr für meine armen alten Eltern gethan." — Noch einmal freundlich gegen alle sich verneigend, wandte er sein Pferd und ritt langsam auf dem Wege zurück, den er gekommen war. — —

„Laßt uns die Stimme des Warners beachten!" sprach Hartenstein und die Freunde traten schneller den Rückweg an, als sie gekommen waren. Als sie den Schloßhof erreichten, war der Wagen der Oberpräsidentin v. H. schon vorgefahren. Die Damen waren im Begriffe sich zu verabschieden.

Hartenstein und Waldemar erreichten unbemerkt

von ihnen den Garten. Der Oberjägermeister aber langte zur rechten Zeit am Fuße der Treppe an, um noch von einigen scherzhaften Bemerkungen über das uncavaliere Entfernen des Hausherrn überschüttet zu werden, bevor die Damen einstiegen. —

Unbeschreibliche Angst überfiel die Schloßdamen, als sie das Zusammentreffen mit dem Gensdarmen vernahmen und ihre Aufregung legte sich besonders bei Emilien erst dann, als sie zu dem scheinbar so glücklichen Ausgang Vertrauen gewann. —

Bei dem Abendtische herrschte ungewöhnliche Stille, auch nahm er nur kurze Zeit hinweg. Die Eltern zogen sich bald auf ihre Zimmer zurück. — Indessen Waldemar die Vorkehrungen zu der für eine frühe Morgenstunde bestimmte Abreise traf, wandelten die Liebenden noch kurze Zeit unter den Blumen des Gartens. Dann trat Waldemar an sie heran: „Umarmt Euch noch einmal, ruht Herz an Herz noch die letzten flüchtigen Minuten — und dann lieber Hartenstein, dann laß uns hinaufgehen; es bleiben uns nur noch wenige Stunden zu der nöthigen Ruhe.“ Heinrich! Emilie! flüsterten sie noch einmal sich zu am Fuße der Treppe. Gott stehe uns bei! Ein letzter heißer Kuß schloß die betenden Lippen und langsam schwankte Emilie über den Corridor nach ihrem Zimmer. —

Die Eltern, so war es verabredet, sollten nicht gestört werden. Emilie stand in ein leichtes Nacht=

gewand gehüllt im Hofe, als die Freunde im ersten Tagesgrauen den Wagen bestiegen. Abschied hatten die Liebenden schon am Abend genommen. In der zitternden Hand, die sie Hartenstein zum letzten male reichte, waren die Gefühle zu erkennen, welche sie in der schlaflos hingebrachten Nacht bestürmten und die sich dann erst beruhigten, als sie um Schutz für den Mann ihres Herzens ein inbrünstiges Gebet zu Gott gerichtet hatte. — Der dumpfe Schall der rasselnden Zugbrücke, als der Wagen darüber hinweg auf die Landstraße rollte, klang als ein Vorlaut der den Liebenden nahenden Katastrophe.

Nachdem Hartenstein sich in Weimar von seinem Freunde Waldemar getrennt hatte, erreichte er Rudolstadt ohne weiteres Begegniß. Die früher bestandenen Fährlichkeiten hatten die ihm inwohnende Entschlossenheit mehr ermuthigt als gebeugt. Während eines zweitägigen Aufenthaltes in der ihm wolgefallenden ruhigen Gebirgsstadt, kam er nach den dort vernommenen Äußerungen zu dem kühnen Entschluß, in Sachsen aus akademischen Freunden eine kleine Schar zu werben und diese dem Herzoge Friedrich Wilhelm in Person zuzuführen.

Mit Geld noch für einige Monate reichlich versehen, den von Freiherrn v. W. bei seiner Flucht ihm behändigten, auf den Oekonomieinspector Braunsberg lautenden Paß in der Tasche, für irgendeinen Nothfall auch noch durch die Universitätsmatrikel seines

Freundes Waldemar gesichert, begab er sich von Rudolstadt nach Leipzig.

Dort lebte ihm, nach früher eingezogenen Erkundigungen, ein akademischer Freund, der Sohn des Geheimrathes St . . . ., der nach wolbestandener Prüfung eine Anstellung im Staatsdienst erwartete. Eduard St . . . ., ein hochbegabter, ebenso schöner als talentvoller junger Mann, war von gleich patriotischen Ideen begeistert wie er selbst und mit ihm waren es noch manche Jünglinge in Sachsen, die unbeirrt durch den Zwang, den der gefürchtete Gewalthaber der damaligen Zeit, Napoleon, als Protector des Rheinbundes auch auf das unglückliche Sachsenland ausübte, sehnsuchtsvoll nach der Gelegenheit aussahen, durch die That ihren deutsch patriotischen Gesinnung Ausdruck zu geben. Sie schien gekommen, als der deutschgesinnte Herzog v. Braunschweig in Verbindung mit einem östereichischen Armeecorps nach Dresden vorrückte. Hartenstein aber rechnete auf den Einfluß, den Eduard St . . . . wie auf die akademische Jugend in Leipzig, auch auf einen Theil der Studirenden in Halle ausübte.

Anders war es mit dem Vater. Die Ansichten des Geheimrathes liefen denen seines Sohnes geradezu entgegen. Er war, wie die meisten der damaligen sächsischen Staatsdiener, ein nur die Verhältnisse der Gegenwart berechnender Diplomat. Als treuer Diener seines Königs hielt er wie dieser fest an dem Rhein=

bundssysteme, dem er eine deutsche Königskrone verdankte, nachdem seine Vorfahren die von den Jagellonen ihnen überkommene polnische Königskrone verloren hatten. Gleich seinem königlichen Herrn hielt der Geheimrath das für Recht, was eben bestand und jedes Auflehnen dagegen für einen Angriff auf die maßgebende Autorität des hohen kaiserlich französischen Verbündeten.

Indessen war keins seiner desfallsigen Argumente ausreichend, den Sohn zu seinen Ansichten zu bekehren. Eduard St . . . . ließ sich in den seinigen nicht beirren. Seine Entgegnungen liefen gewöhnlich dahin aus, daß er in dem am dresdner Hofe vorherrschenden katholischen Elemente den Urquell erkannte, dem die Sympathien entsprungen, die seit Jahrhunderten Sachsen und Frankreich so innig verbunden und die so lange vorhalten würden, bis sie durch unvorhergesehene gewaltige Ereignisse ein Ende erreichten.

Trotz der oft in Bitterkeit endenden Controversen, die sich zu mehren anfingen, je näher der Zeitpunkt herannahte, wo Eduard St . . . . eine Anstellung im Departement des Vaters bevorstand, hatte der letztere Ursache, den Sohn zu schonen, sich denselben auf friedlichen Wege zu eigen zu machen. — Seine obgleich nicht unbedeutende amtliche Einnahme stand durchaus nicht im Verhältniß zu dem Aufwande, den seine zur Verschwendung geneigte Gemahlin der

hohen Stellung der Familie schuldig zu sein glaubte. Dabei machten auch noch zwei schöne gefallsüchtige Töchter ungewöhnliche Anforderungen an Vergnügen und an die dazu gehörige kostbare Toilette. Eine im stillen vom Geheimrathe contrahirte Schuldenlast belief sich schon auf mehrere Tausende.

Der Geheimrath war schon einmal verheirathet gewesen mit einer jungen Wittwe, die ihm mit einem Sohne auch ein sehr bedeutendes Vermögen zubrachte dessen Verwaltung zu Gunsten des Stiefsohnes, ihm ein sehr beträchtliches Einkommen gewährte. — Eduard St . . . . aber war schon im nächsten Jahre majorenn und damit Herr über das Ganze. Der Verschwendung im elterlichen Haushalte that selbst die zunehmende Kriegsnoth keinen Einhalt. Es war vorauszusehen, daß die Lage des Vaters sich in kurzer Zeit so gestaltet haben würde, daß er nicht umhin konnte die Nachsicht des Stiefsohnes in Anspruch zu nehmen, wenn die letzte Abrechnung ergab, daß außer den Zinsen auch vom Grundcapitale schon bedeutende Summen verschwunden waren.

Es war gegen Abend, als Hartenstein Leipzig erreichte, und im Hotel de Pologne einkehrte. Um in Erfüllung der übernommenen Mission keine Zeit zu verlieren, benachrichtigte er den Freund sofort von seiner Ankunft. Er bat zeitig am nächsten Morgen um dessen Besuch, falls der Bote ihn nicht zu Hause antreffen sollte. Indessen hatte er sich in das all=

gemeine Gastzimmer begeben. Auf dem Sofatische vor ihm stand eine Flasche Hochheimer, die der Kellner auf sein Geheiß gebracht uud rasch entsiegelt hatte. Hartenstein leerte auf einen Zug den grünen Pokal und griff nach einer der auf dem Tische liegenden Zeitungen Sein Blick blieb auf einem von Zittau datirten Artikel haften, der mit einem Stern bezeichnet war. Das Blut stieg ihm zu Kopfe als er die gemeinen, einen Deutschen entehrenden Ausdrücke las, mit denen der sächsische Oberst Thielemann den Herzog Friedrich Wilhelm bei Gelegenheit eines von den Herzoglichen in höchst gelungener Weise ausgeführten nächtlichen Ueberfalles förmlich begeiferte. Um seine zornige Aufwallung zu ersticken, trank er hastig ein zweites Glas und noch ein drittes, gebot dann dem Kellner, den Rest auf sein Zimmer zu bringen, wohin er ihm folgte.

Eine geraume Weile hatte er mit langen Schritten das Gemach durchmessen, endlich sich in einer der Fenster brüstungen gesetzt, wo man im letzten Strahle der scheidenden Sonne noch ein Stück von der Hainstraße nach den Marktplatze hinüber sehen konnte. Da wurden rasche Schritte hörbar, gleich darauf an die Stubenthür geklopft, und auf sein sonores Herein! trat ein Herr über die Schwelle, der dem am Fenster sitzenden Fremden einige Augenblicke musterte, dann mit dem Ausrufe „Hartenstein! Du selbst, nicht

Dein Geist?“ auf ihn zu eilte, und ihn stürmisch umarmte.

„Du siehst es bester St. . . . . noch bin ich Fleisch und Bein wie Du selbst und warmes deutsches Blut rinnt durch meine Adern. Und das Letztere hoffe ich auch von dir zu hören, und bin darum nach Leipzig gekommen selbst auf Gefahr meines Lebens.“

Hartenstein erzählte nun dem staunenden Freunde seine überstandenen Schicksale und den eigentlichen Zweck seiner flüchtigen Reise.

Im Geiste bin ich schon lange der Eurige gewesen; jetzt aber soll Wahrheit daraus werden, hier meine Hand darauf entgegnete Eduard St. . . . und reichte Hartenstein die Rechte.

Dieser hatte indessen „Zwei von demselben!“ bei dem auf das Zeichen des Glockenzuges eintretenden Kellner beordert. Und so saßen die Freunde einauder gegenüber, und blickten sich während des lebhaft werdenden Gespräches bald in die treuen blauen Augen bald in die Römer mit dem feurigen Weine vom Rheinstrome.

Als die Freunde zu einer späten Stunde sich trennten, hatten sie ihr Vorhaben genau besprochen und auch die Vorsichtsmaßregeln, wie sie das schon am folgenden Tage von ihnen zu beginnende gefährliche Werbgeschäft erheischte. Auerbach’s Keller, der Thonberg, damals nur noch eine ärmliche Vorstadt, nicht wie später weltberühmt durch Napoleon’s letztes Bi=

vouak vor der Leipziger Schlacht; auch ein, an der Landstraße nach Altenburg gelegenes Dorf, waren je nach Erforderniß zu Versammlungsplätzen bestimmt, um über jeweilige Erfolge Bericht zu erstatten. — —

Es war um die Mitte des Juni, als schon zehn wackere Jünglinge aus guten Familien, unter ihnen die Studenten v. Sebisch und Kalkreuth aus Halle, Ihle aus Leipzig, Taureck aus der Lausitz, sich nach Meißen begeben hatten, wo ein braunschweigischer Offizier, der Hauptmann, nachmalige Generallieutnant v. Herzberg, die Ankommenden in das von ihm dort organisirte freie Jägerbataillon und in die Ulanenescadron einreihete. Auch in Lindenau hatte Hartenstein die Bekanntschaft eines sächsischen Adeligen, des Barons v. Weißen gemacht, der im Begriff, sich zum Corps des Herzoges zu begeben, es gern übernahm, eine neue Zahl junger Leute auf dem von ihm näher bezeichnetem Wege dahin zu instradiren.

Hartenstein wolzufrieden mit dem unter dem wirksamen Beistande seines Freundes Eduard St. . . . in kurzer Zeit erreichten Erfolgen war im Begriff von diesem begleitet, sich an einem der nächsten Tage zum Herzoglichen Corps zu begeben, als ein unvorhergesehener Fall, seiner patriotischen Thätigkeit in Deutschland ein plötzliches Ziel steckte.

Dem Geheimrathe war das unruhige Treiben seines Sohnes, dessen öftere Abwesenheit, und nicht selten zu später Stunde erfolgende Heimkehr nicht ent-

gangen. Ein Brief, der unverschlossen auf dem Schreibtische Eduard's liegen geblieben war, gab, obgleich die Addresse fehlte, vollständiges Licht über die in letzter Zeit fast unter seinen Augen stattfindenden hochverrätherischen Umtriebe. Das Schreiben enthielt das Verzeichniß aller für den Herzog bereits angeworbenen Männer und derer, die noch in Aussicht standen für die deutsche Sache gewonnen zu werden.

Zu einer ungewöhnlich frühen Stunde trat der Geheimrath in das Zimmer des kaum angekleideten Sohnes. Eine plötzliche Ueberraschung — hatte er gehofft — würde ihn am schnellsten zum Ziele helfen.

„Was muß ich an Dir erleben, welche Umtriebe werden durch Dich geleitet!“ redete er ihn an, im zwar ernsten, doch ruhig gemessenen Tone.

„Was ich treibe, mein Vater! halte ich mit des Mannes Ehre mehr verträglich, als Ihre Ansichten, die Sie zu berechtigen scheinen jeden meiner Schritte zu beobachten, selbst meine Papiere zu untersuchen, — denn verhehlen Sie es mir nicht, daß ein gewisser Brief, den Sie auf meinem Schreibtische gefunden, zu den so eben an mich gerichteten Worten die Veranlassung gegeben. Ich und meine Freunde lieben die Freiheit des deutschen Volkes — Sie mein Vater — dienen der vom Usurpator über die Nation verhängten Tyrannei; darin besteht der Unterschied, der

unsere gegenseitigen Handlungen bedingt, und unsere Wege so weit auseinanderführt."

„Du hältst mich? — — —

„Für einen gewissenhaften Diener Ihres Königs — dafür habe ich ich Sie immer gehalten, und geachtet, soweit dies Achtung verdient — für einen Patrioten, im wahren Sinne des Wortes habe ich Sie nicht halten können, seitdem Ihnen des Kaisers Machtspruch höher steht als Deutschlands altgeheiligtes Recht. Sie treiben mit des Königs übrigen Räthen, nur einige wenige davon ausgeschlossen — die alte staatsgefährliche Politik, wie sie zu Sachsens Unglück vom Grafen Brühl einst geübt wurde. Frankreich soll Schutz gewähren, wenn Oesterreich dazu ohne Macht, und umgekehrt wird man zu Oesterreich halten, wenn es einst mit Frankreich vorbei ist. Im dynastischen Interesse wird die Regierung zu einer der beiden katholischen Großmächte halten, so lange, bis beide im Laufe der Zeit zur Selbsterhaltung, zu einer Wandelung sich gezwungen sehen, wie sie zur Begründung einer einzigen oberherrlichen deutschen Macht nothwendig erscheint."

Nach einer kleinen Pause, die vom Geheimrathe nicht unterbrochen wurde, fuhr der Sohn in seiner Rede fort und seine Augen begannen zu leuchten. — „Muß ich an die Zeit erinnern, wo ein preußischer, ein protestantischer König in Sachsens Hauptstadt Gesetze dictirte! Kaum ein halbes Jahrhundert ist

darüber verflossen. Die Fürsten der Albertinischen Linie des Hauses Sachsen haben sich in den deutschen Angelegenheiten zu wenig zuverlässig erwiesen, als daß sie bei den protestantischen Regenten sich Sympathien hätten erwerben können. Wer kann vorher sehen mein Vater, was das nächste halbe Jahrhundert über Sachsen verhängt!"

„Meine Politik geht Hand in Hand mit der meines Königs. Sie dient allen meinen Handlungen zur Richtschnur" — sprach endlich der Geheimrath, nachdem er mit mühsam erzwungener Ruhe den Herzensaufwallungen des Sohnes zugehört hatte. Sie muß auch Dir maßgebend sein für die Zeit, in der wir leben. Combinationen für die Zukunft gebühren am allerwenigsten einem jungen Manne, der die Tragweite politischer Coups noch nicht zu berechnen gelernt hat. Deshalb hat mich auch ein Horror ergriffen, als der Zufall mir über Deine Absichten die Augen geöffnet hat. Im Beharren bei deinen unreifen Staatsansichten liegt die Gefahr, wie für Dich selbst, so für mich, für Deinen Vater. Um also kurz von der odiösen Angelegenheit zu kommen, gebe ich Dir in meiner Liebe vierundzwanzig Stunden Zeit, um Deine staatsgefährlichen Gesinnungen zu corrigiren, und" — — setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, in welcher er mit sich selbst zu einem Beschluß gekommen schien — „um Deine noch hier anwesenden, oder in der Nähe der Stadt sich befin-

denden Anhänger zu warnen, daß sie nicht dem Oberst Thielemann, der stündlich mit einem Truppencorps in Leipzig erwartet wird, in die Hände fallen. Der in solchen Dingen Unerbittliche würde kein Bedenken tragen, sie als Hochverräther dem Könige zur Todesstrafe zu empfehlen, oder zu lebenslänglicher Haft. Thielemann ist Soldat, und liebt den Freiheitsschwindel der Ideologen so wenig als der Kaiser, dem die Truppen dienen, welche er befehligt."

Nach diesen Worten, welche der Sohn jetzt ebenso stillschweigend angehört hatte, als der Vater vorhin die seinigen, erhob sich der Geheimrath von seinem Sitze. Der feste Blick, den er auf den Sohn richtete, während er in der stolzen Haltung eines ersten königlichen Staatsdieners ihm gegenüber stand, belehrte diesen, daß eine letzte Ansprache an sein Herz eine verfehlte sein würde, indessen wollte er einen Versuch dazu machen! —

„Mein Vater! sprach er mit bewegter Stimme und nahm eine seiner Hände — lassen Sie das kleine Häuflein Sachsen unbeachtet, welches für Deutschlands Befreiung zu kämpfen entschlossen ist, während unsere Armee den Fahnen des Eroberers folgt!"

„Die Pflicht des Staatsdieners den Vatergefühlen hinterstellend, habe ich Dir vierundzwanzig Stunden bewilligt, — bis dahin erwarte ich, daß Du mir die

vollständigen Beweise bringst von der Rückkehr zu Deiner Pflicht!“

„Ist daß Ihr letztes Wort, mein Vater?“ und er ließ die Hand los, die er noch in der seinigen gehalten.

„Mein letztes! Binnen vierundzwanzig Stunden muß alles das von Dir gethan sein, wie ich ein Recht habe es zu erwarten!“ — —

„Armer Vater!“ seufzte Eduard St. . . . als der Geheimrath die Thür hinter sich zuzog. — „Dem Enthusiasmus der deutschen Jugend wird das große Vaterland die Freiheit einst danken, während das Sachsenland, im Beharren Jahrhunderte hindurch auf dessen Regenten vererbter, die allgemeine Wolfahrt behindernder Staatstheorien zu Grunde geht!“

Vater und Sohn kannten einander zu gut, um nicht für Eventualitäten ihre Maßregeln zu treffen. Der Geheimrath begab sich eine Stunde später zu dem Staatsrathe C. . . . . dem damaligen Dirigenten der gesammten Polizei, theilte ihm, ohne seinen Sohn zu compromittiren, soviel als nöthig mit, um die Bitte zu motiviren, einige berittene Polizisten für den Abend zu seiner Verfügung zu stellen.

Dagegen benutzte Eduard St. . . . . die Vormittagsstunden, über sein mütterliches Vermögen Verfügungen zu treffen, übergab dieselben einem ihm befreundeten Notar, und entnahm von diesem einen Vorschuß von fünfhundert Thalern.

An der Mittagstafel war der Vater nicht zugegen. Er hatte seine Abwesenheit durch verlängerte Amtsgeschäfte entschuldigen lassen. Eduard wußte die von demselben beobachtete Rücksicht vollkommen zu würdigen. Was hätten sie sich sagen können nach dem Vorgange des Morgens? — —

Der Nachmittag war gekommen. Eduard St. . . . erkundigte sich nach dem Vater, und erhielt von einem Diener die Antwort: Daß der Herr Geheimerath zu Hause und in seinem Arbeitszimmer sich befinde. Bei seinem unabänderlich bei ihm feststehenden Vorsatze, das väterliche Haus auf lange, vielleicht für immer zu verlassen, trieb ihn ein innerliches Gefühl, den Mann, der wenn auch sein Stiefvater, doch der Gatte einer ihn liebenden Mutter gewesen, noch einmal zu sehen, ihm die Hand zu reichen in stiller Versöhnung. Der Empfang war freundlicher als er erwartet. Die Entschuldigung seiner Abwesenheit bei der heutigen Mittagstafel hörte er an, dann bat er, auch seinerseits entschuldigt zu werden, wenn er heute Abend vielleicht bei Tische fehlen sollte.

Mit einem feinen Lächeln erwiderte der Geheimrath, daß er die Ursache der muthmaßlichen Verspätung zu kennen glaube, fügte jedoch mit Betonung hinzu: „Es wird das letzte mal sein, daß mein enthusiastischer Herr Sohn mit den Freunden in excentrischen Schwärmereien sich ergeht. Du wirst in

den nächsten Tagen die ehrenvolle Stellung einnehmen, die mein Einfluß am Hofe Dir gesichert hat."

„Ich werde jedenfalls bemüht sein, meiner künftigen Stellung Ehre zu machen, entgegnete der Sohn mit einigem Nachdruck — und eine längere Abwesenheit am heutigen Abend, den Sie selbst zu einem so bedeutsamen durch das väterliche Veto gemacht, ist mir also gütigst gestattet?

„Gern, gern, indem Du dadurch wieder ganz mein eigen, mein würdiger Sohn wirst." Dabei reichte ihm der Geheimrath die Hand, die von Eduard mit ungewöhnlicher Herzlichkeit gedrückt wurde. Als er sich bei dem Abgehen in der Thür noch einmal mit einem freundlichen Blick nach ihm umsah, stand er noch auf derselben Stelle, und wiegte bedenklich das bereits ergrauende Haupt.

Ob es des Geheimrathes Absicht gewesen, durch die mit seinem vertrauten Freunde, dem Staatsrathe C . . . . . . getroffene Verabredung, sich der letzten in Leipzig noch anwesenden Verbündeten, oder nur des Sohnes zu bemächtigen, um diesen wieder zu seinen loyalen Ansichten zu bekehren — ist niemals recht klar geworden, doch halten wir uns zu der letzteren Annahme berechtigt. —

Eduard St . . . . . begab sich sofort nach Lindenau, wo sich in letzter Zeit, die Freunde, auf Veranlassung des Herrn v. Weißen, in der Mühle versammelten, deren Besitzer dem ersteren befreundet, gern muntere

Leute um sich sah, und das waren alle, die in damaliger Zeit der Burschenschaft angehörten, welche die Saat vorausstreueten, die dem deutschen Volke im späteren großen Befreiungskampfe so herrliche Früchte tragen sollte! Der Müller aber wußte um das Geheimniß, und sie konnten sich auf ihn verlassen. Aber auch der Geheimrath hatte durch einen alten vertrauten Diener, der dem Sohne unbemerkt gefolgt war, den letzten Ort der Zusammenkunft erfahren. —

Es war Nacht geworden; die Thore des Mühlenhofes waren schon geschlossen, als die Freunde nach längerer Berathung übereingekommen waren, sich gleich nach Mitternacht auf des Müllers leichten Wagen nach Altenburg zu begeben, in dessen Umgegend, wie man ausgekundschaftet, des Herzogs Vorposten stehen sollten.

Jetzt saßen sie in einer abgelegenen Hinterstube beim Weine, und hatten wolgemuth schon einige Flaschen geleert, als der Müller, der ab und zu ging mit einer Miene hereintrat, die eben nichts Gutes verkündigte. „Meine Herren!" sprach er mit unterdrückter Stimme. — „Draußen vor dem Einfahrtsthore hält eine Kutsche, sie ist von Reitern begleitet, welche Einlaß begehren, so meldet mir eben einer der Mühlknappen, der zufällig auf dem Hofe, sich nach der Ursache des lauten Anpochens erkundigte." —

Betroffen sahen sich die Freunde einander an — dann sagte Hartenstein: „es wird kein anderer als Dein

Vater sein, der nach den vorhin uns gemachten Mittheilungen, die Zeit nicht abwarten kann, bis er Dich wieder sicher bei sich zu Hause, uns andern aber da versorgt weiß, wohin wir seiner Meinung noch mit Fug und Recht gehören." „Heute Abend und so früh, hätte ich die Wirkung seiner väterlichen Sorge um mich am allerwenigsten erwartet, rief Eduard St. . . . . ganz entrüstet, und dann sich zum Müller wendend, fragte er hastig — „Gibt es keinen andern Weg als durch das Hofthor, um in den Buchwald zu gelangen?"

„Keinen andern als durch den Mühlgraben — lieber Herr St. . . . . Es ist Sommerzeit, da ist er nicht tief; das Wasser möchte Ihnen vielleicht bis zu den Hüften gehen; wollen Sie hindurch waten, was ich selbst für das Beste halte, soll mein Sohn Ihnen die Stelle zeigen, wo der Boden im Grunde fest und sicher ist gegen das Versinken im Schlamme."

„Topp!" rief Eduard — „frisch gewagt ist halb gewonnen. Zum langen Bedenken ist keine Zeit! Ihr seid's doch zufrieden? Die Freunde aber waren zu allem bereit; keiner wollte den andern verlassen.

„Hier für die letzte Zeche Herr Müllermeister sagte Eduard, einige blanke Thaler auf den Tisch legend, herbei mit dem Führer! Und Sie gehen dann selbst an das Thor und sagen dem Herrn im Wagen, daß er sich geirrt, daß Sie keine offene Wirthschaft halten. Und wenn derselbe oder seine Begleiter, nach vorgegangener Legitimation dennoch darauf bestehen,

sich Ihre schöne Mühle einmal ansehen zu wollen, lassen Sie dieselben sich nur umschauen nach Belieben!" Im andern Augenblick war Friedrich der frische Sohn des Hauses zur Hand. Einige Minuten später standen die Freunde zwar durchnäßt bis über den Gürtel aber auf trockenem Boden, am jenseitigen Ufer des Elstergrabens. Während der Geheimrath mit der Polizeimannschaft, jeden Raum des weitläufigen Mühlengebäudes eifrigst indessen vergebens durchsuchten, waren die Gesuchten auf dem Wege nach Markranstädt, welches sie mit Tagesanbruch ohne Unfall erreichten. Sobald sie im Hause des dortigen Predigers, eines würdigen kinderlosen Greises, der von Herrn v. Weißen in das Geheimniß gezogen war, sich vollends getrocknet und durch einen starken Kaffee von der ungewöhnlichen Strapatze erholt hatten, setzten sie ihre Wanderung weiter fort nach dem nur noch zwei Stunden entfernten Gute des Barones. —

Soweit war alles gut gegangen; aber die Folgen der sich oft wiederholenden geistigen und körperlichen Anstrengungen sollten für Hartenstein nicht ausbleiben. Am nächsten Tage fühlte er sich unwol. Am folgenden begann er zu fiebern. Indessen hatte sich schon am zweiten Tage durch von dort kommende Kornhändler die Nachricht bestätigt, daß der Herzog v. Braunschweig auf Leipzig rückend, zwischen Borna und Altenburg bivouakire.

Hartenstein's Zustand hatte sich der Art ver-

schlimmert, daß er das Bett nicht verlassen konnte. Während seine Freunde den günstigen Augenblick nicht versäumen durften, der sie dem so nahen Ziele ihres Sehnens entgegenführte *), mußte er selbst, der bis dahin die Seele des Ganzen gewesen, zurückbleiben. Eduard St . . . . hatte es jedoch für seine Pflicht gehalten, ohne Hartenstein's Vorwissen, über den Zustand des Freundes nach Schloß Rothenstein zu berichten.

Bei aller ihm zutheil werdenden Pflege, trat in Hartenstein's Zustande keine Besserung ein. Ein rheumatisches Fieber hatte seine Glieder gelähmt. Oft brachte er halbe Tage in Bewußtlosigkeit hin, und es war ein Glück für ihn. Blieb ihm doch so das Ungeheuerliche verborgen, was von sächsischen Soldaten an braunschweigischen Gefangenen, die um Pardon baten, in einem bei Leipzig stattfindenden Treffen verübt wurde.

Es wurden mehreren dieser Unglücklichen, ziemlich allgemein angenommen, auf Insinuation des damaligen Befehlshabers, die Hände abgehackt. — Solche Schand-

*) v. Weißen trat in das herzogliche Husarenregiment. Er ist anfangs der dreißiger Jahre als engl. Major und Herzogl. Braunschw. Obristlieut. auf einem seiner Güter bei Torgau gestorben. — Eduard St . . . . trat als Volontair in dasselbe; wurde als höchst talentvoller Mann in Irland bei der Adjutantur beschäftigt, nahm 1816 in Genua den Abschied, ging nach Livorno, wo er als Königl. Preuß. Consul gestorben.

thaten standen leider nicht allein in dem durch den Rheinbund in größtem Maßstabe hervorgerufenen Bruderkriege. Man denke nur an die Niedermetzelung der Lützower durch die Würtemberger unter dem deutschen Generale Norrmann bei Kitzingen, während des schon eingetretenen Waffenstillstandes!

Wenn je, mußte ganz Deutschland aus dem Kriege von 1866 die Nothwendigkeit erkennen, durch einen umfassenden deutschen Bund einen Bruderkrieg für die Zukunft unmöglich zu machen! Aber das Herz muß dem Deutschen bluten, wenn er sieht, wie noch fortwährend Männer an der Spitze der südstaatlichen Regierungen stehen, deren angelegentlichstes Streben darauf hinausgeht, in Deutschland noch einmal dem Rheinbunde ähnliche Zustände und in ihrem Gefolge etwa deutsche Bruderkriege zu provociren!

In Schloß Rothenstein hatte ein Brief, worin Eduard St . . . . dem Oberjägermeister Hartenstein's Krankheit gemeldet, große Besorgniße eregt, besonders bei Emilien, welcher der Geliebte bisher nicht anders vorschwebte als in der Gestalt, wie er sie verlassen hatte, ein Abbild blühender Schönheit und männlicher Kraft. Ein zweites Schreiben, in welchem der Arzt, dem der Kranke zur Behandlung übergeben, ausführlichen Bericht über dessen Zustand erstattete, steigerte zunächst des Oberjägermeisters Besorgniß in doppelter Hinsicht.

„Ich halte es für meine Pflicht — hieß es am Schluße des Briefes — „Ew. Hochwolgeboren noch in Kenntniß zu setzen, daß mein Patient in seinen Phantasien in den zärtlichsten Ausdrücken einen Namen uennt, dessen Eignerin seinem Herzen sehr nahe stehen muß. Langjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Erscheinung einer geliebten Person, ja, schon die Nähe derselben, wie durch magnetischen Rapport Wunder gewirkt hat auf den Kranken. Aus dem Inhalte des Schreibens, durch welches Herr Hartenstein meiner Behandlung dringend empfohlen wurde, habe ich entnommen, daß der Kranke Ihrem Hause in mehr als einer Hinsicht nahe steht. Der in seinen Phantasien oft ausgesprochene Name — „Emilie" läßt mich schließen, daß Ew. Hochwolgeboren Fräulein Tochter die Dame ist, die den ruhelosen Geist des Kranken fortwährend beschäftigt. Ich wage auf eine zum Besseren entscheidende Krises hoffen zu dürfen, wenn der Kranke Sie, neben Fräulein v. Rothensteiu in einer ruhigen Stunde, von mir vorbereitet — erkennt. Herr Baron! Sie werden das Opfer einer Reise nicht scheuen, wo es ein Ihnen und Ihren Hause, anscheinend so theures Menschenleben gilt! In anderen Falle möchte leichtmöglich das fortwährende Sehnen,

mit den geistigen auch den noch schwachen Rest der körperlichen Kräfte verzehren.“ — — — —

Nachdem der Oberjägermeister den Brief zum andern male gelesen, schob er denselben wieder gefaltet in die Rocktasche „Ob nur Hartenstein sie liebt, oder ob beide einander lieben? Das ist die schwere Frage, die ich jetzt zu lösen habe. Mutter Elisabeth darf von dieser verhängnißvollen Depesche vorläufig nichts wissen — fuhr er in seinem Selbstgespräche fort — „Emilie, das gute liebe Kind, wird mir die Wahrheit sagen. Oder, ob ich ihr gar nichts von Hartenstein's Fieberphantasien sage — der Bericht des wolmeinenden Doctors könnte am Ende eine Liebe, von welcher sie noch nichts weiß, in ihrem unschuldigen Herzen wachrufen bei der Freundschaft, die sie für ihn hegt. Ich aber muß zu ihm, habe ihn zu lieb, als ihn unter fremden Menschen seinem Schicksale zu überlassen. Aber Mielchen, — dabei stützte er nachdenkend den Kopf auf die Hand — „nun, sie soll mich begleiten,“ dabei richtete er sich rasch empor — die Mutter weiß zu gut, daß ich nicht mehrere Tage gut fertig werden kann ohne meinen Liebling. Ich kann's dem Hartenstein nicht verdenken, wenn er das rosige Herzenskind liebt — ja ich könnte mich sogar ärgern wenn er, der prächtige Bursche sie nicht liebte!“ — Darauf trommelte er einige mal heftig an den Scheiben des Fensters, welches die Aussicht über den Garten

nach dem Wasserfalle hatte, zündete den großen Meerschaumkopf an, und stieg langsam in den Garten hinab, wo Emilie mit gesenktem Haupte zwischen den Blumenbeeten wandelte, auf denen sich die vor wenigen Tagen noch so herrlich prangenden Rosen hie und da schon zu entblättern begannen und den Winden zum leichtfertigen Spiele dienten.

Es war ganz außer der Zeit, wo der Baron den Garten zu besuchen pflegte. Etwas Besonders also mußte es sein, was zu seiner ungewöhnlichen Erscheinung Veranlassung gab. Emilie, die in ihrer Liebe zum Vater jede innere Bewegung desselben aus seinen Gesichtszügen zu lesen verstand, erkannte schon bei dem ersten flüchtigen Blick, daß sein Herz von Gedanken bedrängt war, über die er vorläufig nur ihr allein Mittheilungen zu machen entschlossen schien. Sie hatte des Vaters Arm genommen und sah fragend zu ihm auf, indessen sie langsam weiter schritten. Der Baron beharrte jedoch bei seinem Schweigen, bis sie den entlegenen Sitz am Wasserfalle erreicht hatten, wo er Emilie durch eine Handbewegung bedeutete, den Platz neben ihm einzunehmen.

Sobald der Vater sich überzeugt hatte, daß kein Unberufener in der Nähe war, begann er mit milderer Stimme als gewöhnlich: „Laß mich einmal einen Blick in Dein Herz thun, liebes Milchen — wohnt Hartenstein's Bild darin, in denselben glänzenden Farben,

sowie das Deinige, nach meiner heutigen Erfahrung in dem seinigen lebt?"

Emilie horchte bei dieser Anrede hoch auf. Ihr Gesicht begann zu glühen, die Brust hob und senkte sich in bangender Erwartung der kommenden Worte.

„Liebst Du Hartenstein mehr noch als eine Freundin? Sei offen gegen Deinen Vater, von Deinem Geständniß hängt in diesem Augenblick sehr vieles ab."

„O, mein guter lieber Vater! zürne mir nicht, wenn ich Dir bekenne, daß ich den Freund meiner Jugend liebe als seine vor Gott und in Gegenwart des Bruders verlobte Braut" — hauchte Emilie kaum vernehmlich und barg die glühende Wange an des Vaters Brust — „wir haben aber auch mit dem Gelöbniß der Treue, einander gelobt nicht eher mit dem Geständniß unserer Liebe um Euren Segen zu bitten, bis Hartenstein's Zukunft gesichert ist.

„Nun," sagte der Oberjägermeister — „das ist wenigstens etwas, was mich zu Euren Gunsten stimmen könnte" — Dabei reichte er Emilie den von B. erhaltenen Brief.

Langsam las das bangende Mädchen jede Zeile. Ein leises Beben aber überkam sie bei des Doctors letzten Worten. Die Rosen waren von ihren Wangen gewichen, als sie den Vater gegenübertretend seine Hände erfaßte und die rasch ausgesprochene Frage an ihn richtete? „Was hast Du beschlossen bester Vater? „Und ohne die Antwort zu erwarten, fuhr sie fort —

„Ich muß zu ihm — ich habe gelobt, treu zu ihm zu halten im Leben und im Tode; es gilt das Gelübde zu erfüllen!"

„Wir werden zu ihm gehen, mein liebes, mein allzufrüh geprüftes Kind" — entgegnete der Oberjägermeister und legte sanft die Hand auf das Haupt seiner Tochter, die vor ihm niedergesunken, die Hände flehend zu ihm erhob. „Beruhige Dich, beseitige die Spuren der Thränen, indessen ich gehe um der Mutter zu ihrer Beruhigung, soviel als eben nöthig, wegen des Zweckes unserer Reise, Mittheilungen zu machen. Noch heute schicke ich Relaispferde nach Eckartsberge. Mit Anbruch des Tages reisen wir, und sind, so Gott will, in Markranstedt in der folgenden Nacht. —

Hoffnung, die allbelebende, drängte Emiliens schmerzliche Sorge einstweilen in den Hintergrund, sobald sie sich mit dem Vater auf der Reise zu dem geliebten Kranken befand. Mit Zuvorkommenheit ergriff sie jede Gelegenheit, sich dem Vater für das in seiner Liebe ihr gebrachte Opfer dankbar zu beweisen. In einer mögligst ruhigen Gemüthsstimmung, wie sie nothwendig, um einen Kranken erfolgreichen Beistand zu leisten, erreichten die Reisenden das Gut, wo Hartenstein durch Vermittelung des Barons v. Weißen wolwollende Aufnahme gefunden. Leider aber lautete der Bericht des eben anwesenden Arztes nicht sehr befriedigend über den Zustand seines Patienten. Die Krankheit hatte einen nervösen Charakter angenommen. Hartenstein phanta=

sirte, in weniger ihn selbst als seine Umgebung oft beängstigender Weise meistens in seinen ruhelosen Nächten. Er hatte an diesem Tage selbst einen Versuch gemacht, sich der Aufsicht seines Wächters zu entziehen.

So wenig tröstlich diese Nachrichten auch lauteten, vermochten sie bei Emilien die Hoffnung auf den durch ihre Gegenwart herbeigeführten günstigen Erfolg nicht zu erschüttern. Der wolmeinende Arzt hielt es jedoch für gerathen, ihr Erscheinen am Krankenbett bis auf den nächsten Tag zu verschieben, mit der Versicherung, daß an Aufsicht und Pflege des Kranken nicht das Mindeste versäumt werde.

„Nach meinen Erfahrungen, gnädiges Fräulein! hoffe ich selbst die günstigsten Folgen von Ihrer Erscheinung" sagte der freundliche Mann — „da ich jedoch von Ihrem Herrn Vater vernehme, daß Sie entschlossen sind, selbst einen Theil der Krankenpflege zu übernehmen — ist es meine Pflicht, wenigstens in den ersten Tagen Vorsicht zu empfehlen, da jede nervöse Krankheit auf reizbare Gemüther leicht nachtheilig, selbst ansteckend wirkt."

Der Arzt, ein schon etwas bejahrter, in seinem ganzen Wesen Vertrauen einflößender Mann, konnte jedoch Emiliens dringenden Bitten nicht widerstehen, sie diesen Abend noch, wenigstens einen Blick auf den theuern Kranken wenn auch ganz aus der Ferne werfen zu lassen. Es ließ sich dies Vorhaben um so

leichter ausführen, als das Bett vom Fenster abwärts, der Thür gegenüber aufgestellt war. Behutsam wurde diese vom Doctor geöffnet und Emilie leise die Schwelle überschreitend, trat zur Seite in dem Schatten des nur matt durch die Nachtlampe erhellten kleinen Zimmers. Es war in dem Augenblick, als der Kranke, der mit geschlossenen Augen in hoher Fieberhitze dalag, im wirren Durcheinander bald von der Maleiche von Rothenstein, bald vom Müller in Lindenau redete, dann plötzlich um sich greifend unter einem tiefen Seufzer den Namen der Geliebten aussprach.

„Sie kommt — bald!" hauchte Emilie und wandte sich dann rasch der Thür wieder zu, vergebens bemüht, die unaufhaltsam hervorbrechenden Thränen mit ihrem Tuche zu stillen. —

Trotz der Anstrengung der hastigen Reise fanden Vater und Tochter während der Nacht nur wenig Schlaf. Emilie fühlte sich jedoch stark und wol, als der Morgen des Tages anbrach, an dem sie die Stimme des Geliebten wieder vernehmen sollte. — —

Wir übergehen das vom einsichtsvollen Arzte beobachtete psychologische Verfahren, wodurch es ihm gelang Hartenstein, der einige Tage im Fieberwahn den Geist der Geliebten ihn umschwebend vermeinte, zu überzeugen, daß es die lebende Emilie v. Rothenstein sei, die seine heißen Lippen durch kühlenden Trank genetzt und der brennenden Stirn durch kalte Umschläge Linderung gewährt hatte, mit einem Worte,

daß es die Geliebte sei, die ihm schon Tage lang den Dienst einer barmherzigen Schwester geleistet. Noch in derselben Woche trat eine wolthätige Krisis ein. Und von da ab ging es unter Emiliens liebevoller Pflege, während sie selbst dadurch sich wieder glücklich fühlte, rasch vorwärts mit Hartenstein's Genesung. Auch der Oberjägermeister, dem Hartenstein, so bald er seinen würdigen alten Freund erkannt, in tiefer Rührung für sein Kommen gedankt, trommelte mitunter wieder, wie er es gewohnt, wenn er heiter gestimmt, oder wenn er über irgendeinen großen Gedanken nachsann, den Sturmmarsch auf den Fensterscheiben im Zimmer neben an.

„Wie ich es gehofft, so ist's unter Gottes Beistand auch gekommen" — sagte eines Tages lächelnd der eintretende Arzt, als beide Liebende ihm dankbar die Hände drückten — „noch solche acht Tage, und wir können an die Reise über das Wasser denken," setzte der freundliche Mann, den man wegen Hartenstein's Verhältnissen ins Vertrauen gezogen — versichernd hinzu. —

Bei seiner sonst vortrefflichen Constitution war unser Freund nach Verlauf einiger Wochen so weit hergestellt, daß er die Reise nach Hamburg unternehmen konnte, wo er von einem dort lebenden Onkel die Besorgung einer Ueberfahrtsgelegenheit nach der damaligen ersten Station aller politischen Flüchtlinge — nach der Felseninsel Helgoland erwarten durfte. —

Wir unternehmen es nicht die Scene des Abschiedes zu schildern, als die verhängnißvolle Stunde der Trennung endlich gekommen war. Hartenstein war um so tiefer ergriffen, als Emilie am Vorabend ihm gesagt, daß ein unerklärliches Vorgefühl ihr sage, wie ihre diesmalige Trennung eine sehr, sehr lange sein würde. —

Bis zum Saume des Thüringer Waldes hatte man die Rückreise zusammengemacht. Von Gotha aus begab sich Hartenstein der Sicherheit wegen noch in derselben Nacht mit Extrapost auf den Weg nach Hamburg. —

Die Reisegelegenheiten nach feindlichem Gebiet, waren derzeit, wegen der überall lauernden französischen und dänischen Küstenwächter höchst gefahrvoll und deshalb selten, dabei höchst kostspielig. Drei Wochen waren vergangen, ehe ihm der Onkel eines Tages von der Börse nach Hause kommend, die ersehnte Nachricht brachte, daß ein dem größten Handlungshause gehörendes Schiff unter der Frankreich befreundeten amerikanischen Flagge binnen vierundzwanzig Stunden auslaufen, im Canale aber wenden und statt nach den Ver. Staaten nach Liverpool steuern werde. Hartenstein hatte sich des längern Wartens müde, sofort in Begleitung des Onkels in das Comtoir des Rheders begeben, um das nöthige wegen der Päße und des Passagegeldes abzumachen. Nach erledig ten Geschäft begaben sich die Verwandten in das Hote

de Russie, wo der Handelsherr als alter Garcon täglich zu speisen gewohnt war. Hartenstein hatte auf den Brief, worin er seine glückliche Ankunft in Hamburg gemeldet, schon eine Antwort, und auch auf einen zweiten eine lange Erwiderung erhalten, in welcher Emilie ihre Beruhigung aussprach den Liebling ihres Herzens vollkommen gesund und gesichert zu wissen. Eine Stelle dieses Briefes, wo Emilie sagte: „Eine gewisse Schwermuth, ein Gefühl was mir wie Du ja weißt, sonst völlig fremd war, das aber jetzt mitunter wie Alpsdruck auf meinem Herzen lastet, wird sich gewiß verlieren, sobald ich mein Heißgeliebter Dich erst da weiß, wohin meine heißen Wünsche, mein täglich Gebet Dich begleiten" — hatte Hartenstein mit Besorgniß erfüllt, die sich steigerte, als acht Tage vergangen waren ohne die erwartete letzte Nachricht von Schloß Rothenstein erhalten zu haben.

Die etwas späte Nachhausekunft am letzten Abend hatte verhindert, daß ein für Hartenstein angekommener Brief auf dem Comtoir abgegeben, nicht mehr zu seinen Händen gekommen. Der Onkel hatte ihn auf seinem Platze gefunden und übergab ihn mit bedenklichem Gesichte dem Neffen — das Couvert war schwarz gesiegelt!

„Großer Gott" rief Hartenstein in höchster Aufregung — „sollte den Eltern, Emiliens Bruder bei der Armee etwas zugestoßen sein! Aber das ist ja

nicht Emiliens Hand — die Adresse ist vom Oberjägermeister geschrieben". Mit bebender Hand hatte er endlich das ominöse Siegel gelöst. Aber kaum hatte er die ersten Zeilen des Briefes überflogen, als er unter einem lauten Aufschrei, mit entstellten Zügen einer Leiche gleich, vernichtet in den Divan zurücksank, aus dem er sich erhoben um den Brief den Händen des Onkels zu entnehmen.

„Emilie todt! für mich den Opfertod gestorben!" stöhnte er dumpf in sich hinein, dann blickte er starr vor sich hin wie vom Schlage getroffen.

Nachdem der Onkel den Brief gelesen der Hartenstein's Händen entfallen, versuchte er mit milden Worten den so schwer getroffenen Neffen zu trösten.

„Für mich bester Onkel! gibt es keinen Trost!" sprach Hartenstein finster, nachdem er sich endlich aus der ihn überkommenen Starrsucht aufgerafft hatte — „lassen Sie uns eilen, daß ich schnell von hier weg, über die Meere komme, dahin, wo eine wolthätige feindliche Kugel den mich überwältigenden Leiden ein endliches Ziel steckt. O, werde ich je aufhören mich als Emiliens Mörder zu betrachten!" rief er schmerzlich und verhüllte das bleiche Gesicht mit beiden Händen — „mein Leben," — stöhnte er tief — „brachte diesem Engel dem Tod!

„Ein Herzschlag — wol die Folge der durch die erschütternden Ereignisse der Letztzeit

hervorgerufene Aufregung, hat uns Emilie, die Freude, den Trost unseres Lebens geraubt. Wir hatten keine Ahnung, daß unser theueres Kind sich irgend unwol fühlte. Wenige Augenblicke vorher hatte sie noch Deine Briefe gelesen. „Gütiger Gott, segne und behüte Du ihn auf seinen schweren Wegen!" waren die letzten leisen Worte, die wir von ihr vernahmen, während sie sich, wie in Gedanken verloren, im Sessel am Fenster hinter ihrem Arbeitstische zurücklehnte. Das Gesicht dem offenen Fenster zugekehrt, im Hinblick auf die untergehende Sonne, hatte ich sie verlassen, um einen Gang durch den Garten zu machen. Die Mutter scheint im Divan entschlummert gewesen, als sie von einem leisen Seufzer erweckt sich rasch erhebt um nach Emilien zu sehen. Das Kind ruht noch wie vorhin, zurückgelehnt in ihrem Sessel. Aber — Entsetzen ergreift die unglückliche Mutter, als sie näher tritt um es in ihre Arme zu schließen, die Leiche ihres Kindes umfängt, das vom Todesengel berührt mit einem Lächeln auf den Lippen — ohne jeglichen Kampf hinübergegangen war, uns trostlose Eltern zurücklassend im unsäglichen Jammer. Sie hatte Dich ja schließlich noch gesegnet; so wollen auch wir Dich segnen und Gott den Herrn bitten, Dich in seinen Schutz zu nehmen auf allen Deinen Wegen." — —

So etwa lautete der Inhalt des Trauerbriefes. —

Hartenstein — wie wir gesehen, außer sich, volländig unfähig zusammenhängende Gedanken zu fassen, bat den Onkel vorläufig die Beantwortung zu übernehmen. Gebrochenen Herzens verließ er schon am nächsten Tage die vaterländischen Küsten. —

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Heusinger, Ernst,

Eines Königs Dank Historischer Roman aus der Zeit des letzten spanischen Kö
nigs aus dem Hause Bourbon von Ed. Heusinger

Bd.: 2

Leipzig 1869